

Die Berner Schule

2020

Eine Auseinandersetzung mit
der Visuellen Kommunikation an
der Hochschule der Künste Bern

Theoretische Bachelorthesis
Janina Mosimann
Dominik Lang

Die Berner Schule

2020

«An important idea not communicated
persuasively is like having no idea at all.»

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	Janina Mosimann	6
	Dominik Lang	7
Einleitung	Janina Mosimann	11
Motivation	Dominik Lang	14
	Janina Mosimann	15
Forschungsstand und Grundlagen	Einleitung	19
	Begriffe	20
	Geschichte der HKB	24
	Ausbildungslandschaft	
	der Visuellen Kommunikation	26
	Methode	30
Analyse	Einleitung	33
	Vorbemerkungen	34
	Der Begriff der Visuellen Kommunikation	36
	Das Berufsbild der Visuellen Kommunikation	38
	Faktor: Werdegang	40
	Faktor: Studienwahl	42
	Faktor: Anforderungen an Visuelle Gestalter*innen	44
	Faktor: Stellenwert der*s Visuellen Gestalters*in	
	in der Gesellschaft	46
	Faktor: Kommunikation – nach aussen und innen	48
	Faktor: Aufgabe der Institution	51
	Faktor: Vision	53
Nachwort	Janina Mosimann	56
	Dominik Lang	57
Quellenverzeichnis		63
Anhang	Leitfaden I	67
	Leitfaden II	68
	Interview mit Laurence Rast	70
	Interview mit Urs Lehni	72
	Interview mit Roland Fischbacher	80
	Interview mit Jonas Howald	90
	Interview mit Franco Bonaventura	98
	Plakate	102
		110
Selbstständigkeitserklärung		113
Impressum		115

JM Ich kann mich an meine ersten Hauspläne erinnern, die ich mit vier Jahren an unserem Campingtisch in Australien gemacht habe. Wir waren für ein halbes Jahr unterwegs und – aus welchem Grund auch immer – das schien mir wichtig. Planen, zeichnen, Visuelles. Später kamen wir in die Schweiz zurück, zogen immer wieder um und landeten schlussendlich im Aargau. Hier durchlief ich den Rest meiner Schulzeit, hängte das Gymi an und entschied mich dabei für die gestalterische Matur. Ich hatte eine grossartige Lehrerin. Sie ermutigte uns dazu, uns zu informieren, sprach am Anfang des Unterrichts über Aktualitäten und schuf insgesamt ein Klima, in dem ich mich sehr wohl fühlte. Bei einem ersten Besuch des ZHdK Infotags entschied ich mich nach den kurzen Einführungsvorträgen diverser Studienrichtungen, ursprünglich gegen Visuelle Kommunikation. Informationen gestalten – das wirkte auf mich unglaublich trocken und unkreativ. Aufgrund meiner Absicht Innenarchitektur zu studieren, besuchte ich die Vorträge zu Szenografie und Style & Design sowie später Innenarchitektur und Szenografie an der HGK in Basel. Der letzte Mut fehlte mir zu diesem Zeitpunkt und so besuchte ich zuerst das Gestalterische Propädeutikum in Aarau. «Typografie liegt dir», meinten damals verschiedene Leute. Ich hatte ein Bewerbungsschreiben in Andale Mono gesetzt, war wahnsinnig stolz.

Erneut besuchte ich alle möglichen Infotage in der Schweiz. Basel, Zürich, Luzern, Bern, Lausanne. Ich fühlte mich mal wohler, mal weniger wohl und liess mich voll und ganz davon leiten. An der HKB war ich begeistert von den Räumlichkeiten und dem visuellen Eindruck, den ich von den Arbeiten hatte. Eher zeichnerische, künstlerische Ansätze, viel Freiheit. Informationen gestalten erschien mir hier nicht mehr trocken. Ich bewarb mich an der HKB und in Basel an der HKG, kam an beiden Schulen eine Runde weiter. Von beiden Schulen bekam ich die Zusage, aber für mich war klar: Ab Herbst werde ich an der Fellerstrasse studieren!

DL Ich bin in Stäfa am Zürichsee aufgewachsen und ein Seebueb. Meine obligatorische Schulzeit verbrachte ich in Stäfa und Zürich. Im Alter von dreizehn Jahren begann ich mich ein erstes Mal bewusster mit der Gestaltung auseinanderzusetzen. Es war die Graffiti Kultur, die mich faszinierte und in eine neue Welt eintauchen liess. Ich besorgte mir Farbstifte und Blackbook und fing an zu zeichnen. Mein Interesse für Schrift, Farbe, Form, Ausdruck und Komposition war damit geboren.

Nach Abschluss der dritten Sekundarstufe steckte mir meine Zeichnungslehrerin einen Brief zu und legte mir ans Herz etwas im gestalterischen Bereich zu machen. Sie war damals allerdings die Einzige. Kreative Talente wurden im öffentlichen Schulsystem nicht unbedingt gefördert. So tat ich es vielen meiner Freunde gleich und entschied mich für eine kaufmännische Erstausbildung, eine Banklehre. Und legte Stift und Papier beiseite. Richtig zufrieden war ich fortan nicht; der Finanzbereich nicht meine Welt. Schon bald war ich regelmässiger Besucher der ZHdK-Webseite, wo ich mich über Ausbildungsmöglichkeiten in der Gestaltung informierte. Der Wunsch eine kreative Tätigkeit auszuüben wurde immer grösser. Nach Abschluss der Lehre entschloss ich mich die Kaufmännische Berufsmaturität anzuhängen. Dies mit dem Hintergedanken mir später die Option eines Studiums in der Gestaltung offen zu lassen. Während der BMS setzte ich mich intensiv mit den Voraussetzungen für eine gestalterische Laufbahn auseinander.

Im Herbst 2016 startete ich mit dem Gestalterischen Propädeutikum in Zürich. Ich war angekommen, hatte das Gefühl am richtigen Ort zu sein. Eine aufregende und befreiende Zeit. Früh im Vorkurs war für mich klar, dass mich ein Studium in Visueller Kommunikation am meisten reizt. Ich hatte ein überdurchschnittlich grosses Interesse für Typografie, Formen und Farben. Ich besuchte Infotage von Hochschulen in der ganzen Schweiz und bewarb mich schlussendlich für ein Studium in Zürich, Luzern und Bern. Die Bewerbungsphase war intensiv, spannend und ungewiss. Die Freude riesig, als ich von Bern die Zusage erhielt. Die familiäre Atmosphäre, das einzigartige Gebäude an der Fellerstrasse, die luxuriöse Ateliersituation sowie das sympathische, offene Aufnahmegespräch mit Roli waren ausschlaggebend.

Wenn man sich in der Schweizer (Kunst-)Hochschullandschaft mit einem möglichen Studium auseinandersetzt und sich über Ausbildungen in Grafik oder Visueller Kommunikation informieren möchte, stösst man auf unterschiedliche Bezeichnungen. So spricht man in Luzern (HSLU) und in Lausanne (écal) von «Graphic Design»^{1,2}, in Basel (HGK) und Bern (HKB) von «Visueller Kommunikation»^{3,4}, in Zürich (ZHdK) wird der Studiengang nach der englischen Variante «Visual Communication»⁵ und im Tessin nach der italienischen Variante «Comunicazione Visiva»⁶ benannt. Das stellt mögliche Interessenten bereits ein erstes Mal vor die Frage, ob Graphic Design und Visuelle Kommunikation bzw. Visual Communication und Comunicazione Visiva die gleichen Studiengänge sind und falls nicht, worin sie sich unterscheiden. Wenn man sich etwas vertiefter über die Studiengänge informiert, stellt man ausserdem fest, dass sich alle Schulen zwar mit ähnlichen Inhalten und Thematiken auseinandersetzen, deren Haltungen und Schwerpunkte aber anders gesetzt sind.⁷ Überdies registriert man dass, wenn man sich mit der Geschichte der Schweizer Grafik auseinandersetzt, vor allem von Zürich (Die Zürcher Schule) und Basel (Die Basler Schule) die Rede ist.⁸ Wie wir in unseren Vorworten bereits erwähnt haben, war die Vorfreude auf Bern und das Studium an der HKB gross. Wir haben uns bewusst für diese Schule entschieden, weil wir hier beide ein gutes Gefühl hatten. Dies führte aber gleichzeitig auch zu Erwartungen und Vorstellungen, die wir nicht immer vorfanden. Uns fehlte eine spürbare Vision und klare Ausrichtung des Studienganges. Dies führte immer wieder zu Momenten der

Frustration und grosser Unsicherheit. «Erhalten» wir hier eine gute Ausbildung? Was heisst überhaupt ein «gute» Ausbildung? Werden wir im Arbeitsmarkt und der Gesellschaft gebraucht? Ist der Studiengang noch zeitgemäss? Was sind wir nach dem Studium? Grafikdesigner*innen, Visuelle Gestalter*innen oder etwas anderes? Für uns ist schwer greifbar, was es bedeutet einen Bachelor of Arts in Visueller Kommunikation zu haben. Ist unsere Ausbildung heute noch von Relevanz oder gestalten die meisten potenziellen Kunden so oder so ihre eigenen Produkte?

Durch Templateanbieter wie Jimdo oder Wix können für gewisse Arbeiten Grafiker*innen ersetzt werden. Logos bekommt man durch Automatisierung auf Plattformen wie Designhill bereits für 20 Franken.⁹ In Zeiten in denen Designleistungen immer mehr und einfacher durch digitale Tools und Automatisierung ersetzt werden können, fragen wir uns noch mehr, was man denn eigentlich ist, wenn man Visuelle Kommunikation studiert und ob es uns überhaupt noch braucht? Wir stellen uns die selbe Frage wie Ruedi Wyss in der Publikation zur Ausstellung «100 Jahre Schweizer Grafik»: «Ketzerisch stelle ich jedoch die Frage, ob man heute Grafiker überhaupt noch ausbilden soll.»¹⁰

In unserer Bachelorarbeit setzen wir uns mit der Ausbildung in Visueller Kommunikation und dem Studiengang an der HKB auseinander. Spezifisch gehen wir in dieser Arbeit der Frage nach, wie unterschiedliche Personen die Definition des Begriffs und des Berufsbilds der «Visuellen Kommunikation» an der Hochschule der Künste in Bern verstehen und wie dieses Verständnis zustande kommt. Das Thema der Templateanbieter rückte für uns während den Gesprächen in den Hintergrund. In den Vordergrund rückten die Menschen, ihre Geschichten und Haltungen in der Gestaltung. Durch diese konzentrierte Auseinandersetzung mit der HKB und ihren Akteuren wurde die «Berner Schule» für uns greifbar.

1 HSLU (2020a)
2 écal (2020a)
3 FHNW (2020a)
4 HKB (2020a)
5 ZHdK (2020a)
6 SUPSI (2020)
7 Vgl. berufsberatung.ch (2020)
8 Vgl. Hoffmann, D. (2014), S. 338f.
9 Vgl. Designhill (2020a)
10 Gimmi, K. (2014), S. 326

JM Als ich im September 2017 anfing an der HKB zu studieren, war es für mich schwieriger als gedacht. In den Einführungskursen durften – oder für mich mussten – wir tun, was wir wollten. Was ich genau tun wollte, wusste ich nicht und das wurde für mich auch im Verlauf des nächsten Semesters nicht klarer. Im Vergleich zu anderen, motivierteren Mitstudierenden fühlte ich mich uninteressiert. Das wertete ich als schlechtes Zeichen. Nach dem ersten Semester änderte sich die Stimmung unter den Studierenden in unserer Klasse; man war unzufrieden mit Bewertungen und enttäuscht zu realisieren, dass wir in vielen Modulen keine «handfesten» Informationen und Inhalte bekommen würden. Ich hatte mich im Verlauf des ersten Semesters immer wieder gefragt, wie ich weiter vorgehen wollte. Das Studium abzubrechen, war für mich keine Lösung. Ich entschied mich also dazu, dran zu bleiben und weiter zu machen. Ich wollte herausfinden, was ich mit dieser Disziplin anfangen konnte.

Der Versuch, mich von der Stimmung im Atelier zu distanzieren, gelang mir nicht immer. Auch ich hatte vor Studienbeginn andere Vorstellungen davon, wie das Studium verlaufen würde. Dass bestimmte Inhalte frontal, oder zumindest konkret, vermittelt werden würden. Dass es Bestandteil des Unterrichts sein würde, viel und intensiv über unsere Arbeiten zu sprechen. Zu realisieren, dass das nicht der Fall war, war sowohl enttäuschend als auch ermutigend. Bereits vor dem Studium habe ich damit gerechnet, an der HKB viel Eigeninitiative aufbringen zu müssen. Darauf liess ich mich nun ein. Wir gingen in vielen Belangen nun direkt auf Dozierende zu und fragten pro-aktiv nach Inputs oder Feedbacks. Spätestens im zweiten Jahr hatten wir zusätzlich so viele Projekte, dass sich viele Fragen für mich auch gar nicht mehr stellten. Ich sah mich gezwungen (und wollte mich gezwungen sehen), am Ball zu bleiben. Ohne die spätere, praktische Erfahrung in diesem Beruf konnte und wollte ich mir kein abschliessendes Bild machen.

Auch heute noch bewege ich mich in diesem Spannungsfeld: Was will ich, wo will ich hin, was umgibt mich, bin ich am richtigen Ort, habe ich genug gelernt, wo gehöre ich hin? Viele dieser Fragen konnte ich mir auch im Verlauf des Studiums nicht eindeutig beantworten. Diese Arbeit verhalf mir dazu, mich einigen dieser Fragen zu nähern. Andere Sichtweisen, Werdegänge und Erfahrungen, ermöglichen mir eine neue Perspektive auf meine Ausbildung.

DL Wie man meinem Vorwort bereits entnehmen konnte, war es für mich eine längere Reise bis ich schlussendlich an der HKB angelangt war. Es bedeutet mir sehr viel, etwas studieren zu dürfen, was mich persönlich so fest interessiert und mir so gut gefällt. Das war für mich nicht selbstverständlich und ich schätze das bis heute sehr. Ich habe auch ganz klar den Wunsch nach dem Studium in der Grafik zu arbeiten. In meinem Tun als Visueller Gestalter fordere ich viel von mir und habe einen hohen Anspruch an meine Arbeiten. Ich beschäftige mich täglich mit der Gestaltung – lese zum Beispiel viele Bücher und schaue nach, wer sie gestaltet hat und was die Gestaltenden sonst noch tun. Ich besuche Ausstellungen und Anlässe. Ich bin ein ständiger Beobachter und analysiere, was um mich herum passiert. Bei mir gibt es keine klare Trennung zwischen Freizeit und Arbeit. Gestaltung und vor allem Grafik nimmt viel Platz in meinem Leben ein. Die Schule und mein Interesse für diese Disziplin dauert nicht nur von 9:00 und bis 17:00 Uhr. Mein Ziel für diese Ausbildung war, in diesen drei Jahren Bachelor so viel wie nur möglich zu lernen.

Ein schönes Ziel, welches dann aber in vielen Momenten zu Frust geführt hat. Meine Ansprüche und Anforderungen an die Ausbildung waren sehr hoch, mein Interesse gross. Was ich dann angetroffen und erlebt habe, entsprach nicht dem, was ich erwartet hatte. Ich hatte mir ein sehr intensives Studium vorgestellt. Ich hatte mir vorgestellt, dass man viel über unsere Disziplin und unsere Arbeit sprechen würde, dass wir viel leisten müssten und viel von uns gefordert werden würde. Ich bin davon ausgegangen, dass wir viel Handwerk und Grundlagen erlernen würden. Dass vieles im Verlauf des Studiums nicht eintraf, irritierte und verunsicherte mich sehr. Immer wieder verglich ich unser Curriculum mit dem anderer Kunsthochschulen und es beschlich mich das Gefühl, dass es an anderen Schulen besser hätte sein können.

Diese Umstände führten dazu, dass ich die Ausbildung an der HKB viel und oft analysiert habe. Einige Dinge konnte ich im späteren Verlauf meiner Ausbildung verstehen und beantworten. Einiges blieb mir aber bis zuletzt unklar und unbeantwortet. Im Rahmen dieser Arbeit wollte ich mich intensiv mit meiner Ausbildung und dem Ort an dem ich jetzt fast drei Jahre lang täglich gewesen bin, auseinandersetzen. Ich wollte die Gedanken von Studiengangsleiter und Dozenten verstehen und auch was Mitstudenten beschäftigt. Ich habe durch diese Arbeit mehr über diese Disziplin und über eine Schule erfahren, die ausserhalb von Bern kaum wahrgenommen wird.

Uns interessiert der Begriff und das Berufsbild der Visuellen Kommunikation an der HKB heute. Doch bevor wir darauf eingehen werden, wie wir bei der Analyse vorgegangen sind und was für Erkenntnisse wir gewonnen haben, lohnt sich ein Blick auf das, was schon da ist. Auf den nachfolgenden Seiten werden wir daher auf einige grundlegende Begriffe, die Geschichte der HKB und deren Stand in der heutigen Schweizer Ausbildungslandschaft eingehen. Dabei wird sich zeigen, dass Begriffe, Berufsbilder und Ausbildungsstrukturen eng zusammen hängen. Zudem wird so punktuell dargelegt welche bestehenden Informationen oder Literatur es zu Themen, welche diese Arbeit mitanschneidet schon gibt oder eben auch nicht.

Obwohl wir in dieser Arbeit auf der Suche nach individuellen Definitionen vom Begriff der Visuellen Kommunikation sind, muss man diesen historisch in einen Kontext verwandter Begriffe stellen. Definitionen und Erläuterungen zu diesen Begriffen findet sich in sehr unterschiedlicher Literatur, jedoch insbesondere in Wörterbüchern zu Design und in Einführungskapiteln designtheoretischer Texte oder Lehrbüchern zu Design und verwandten Berufen. Daraus schöpft auch dieser kurze Blick auf eine Auswahl relevanter Begriffe in ihrer historischen Entwicklung und eröffnet somit auch die Perspektive, dass Begriffe eben immer eng mit Veränderungen in Technologie, Berufsbild und (Bildungs-)politik zusammenhängen. Besonders in einer Zeit in der immer schnellere technologische, gesellschaftliche und ökonomische Entwicklungen stattfinden, sind diese Begriffe und Berufsbilder wieder in Frage gestellt. Wie der Designhistoriker Victor Margolin ausdrückt: «Today, there has been another rapid expansion of the designer's work in the digital realm. Designers are working with images, text, and sound and visual communication is overlapping with filmmaking and sound design. We probably need another new term to describe what communication designers do but I don't know what that is.»¹¹ Auch wir wissen es nicht.

Von Kunstgewerbe zu Gestaltung

Die Berufsbilder die wir heute mit Begriffen wie «Design», «Gestaltung» oder eben «Visueller Kommunikation» beschreiben, sind eng mit der industriellen Revolution verknüpft. Mit der damals neu aufkommenden Massenproduktion und -konsum von Dingen, ergaben sich nicht nur ästhetisch-ideelle und kulturelle Fragen, sondern auch neue Arbeitsteilungen und Berufsbilder wie zum Beispiel den «Musterzeichner»¹². Damit einhergehend entsprangen auch Begriffsdebatten, in denen «das Verhältnis dieser neuen Profession zu Kunst, Handwerk, Technik und Massenproduktion ausgelotet und definitorisch abgegrenzt wurde».¹³ Dabei spielten insbesondere Ausdrücke eine Rolle, welche das Wort «Kunst» umspielten.¹⁴ So war von «angewandter», «dekorativer», «praktischer», «industrieller» Kunst oder Industriekunst, Gewerbekunst, Kunstgewerbe, oder Werkkunst die Rede. Ihnen gemein ist, dass diese alle als die «nützlichen Künste» galten. Interessant ist, auch im Bezug auf diese Arbeit, dass vor allem Institutionen den Begriff «Kunstgewerbe», der im Gegensatz zu zum Beispiel «Angewandter Kunst», den klaren Bezug zum «Gewerbe» herstellt, verwenden. «Gewerbetätigkeit ist Tätigkeit für den Markt (...).»¹⁵ Die Erwartungen an das Kunstgewerbe seien «allgemein akzeptable, typische und nicht individuelle Formen»¹⁶. Immer wieder wurde das Verhältnis von Kunst und Gewerbe diskutiert.

Um 1920 kam im deutschsprachigen Raum jedoch ein ganz anderer Begriff auf, der der «Gestaltung». Dieser Begriff geht zurück auf Goethes Idee der «Gestalt» als ein «lebendiges Wesen», welches als ein Ganzes auftritt, das jedoch als mehr als nur dessen Einzelteile auftritt. Goethe blickte in unterschiedlichen Schriften im 17. und 18. Jahrhundert durch diesen Begriff beispielsweise auf die Baukunst, aber auch auf die Natur. Bereits Goethes Gedanken suggerierten eine universelle Anwendung des Begriffs. Der Begriff und die damit verbundenden Ideen wurden schliesslich ab den 1920er Jahren von der europäischen Avantgarde in die Kunsttheorie eingeführt.¹⁷ Diese europäische Avantgarde setzte sich zum neuen, gemeinsamen Ziel: «die Einheit der Welt und damit ihre Gestaltbarkeit zu betonen und im Wechsel von Kunst zu Gestaltung die Autonomie zugunsten von Integration aufzugeben.»¹⁸ Dies setzten sie um, indem statt von der «Form» von der «Funktion» die Rede wurde und an Stelle der «Kunst» als Entwurfsgrundlagen die «Wissenschaft» trat. Statt «Individueller Arbeit» wurde auf «Kooperation» gesetzt und als Entwurfsaufgaben sah man neu jegliche Form von industriellen Massenprodukten. Zentral wurde die Suche nach den zugrunde liegenden Gestaltung.¹⁹

Auf dieser Suche nach dem Ursprung, und den Grundlagen aller Dinge, weitete sich auch der Begriff «Gestaltung» aus. Wo man sich vorher auf die Kunst bezogen hatte, suchte man nun in weiter gedachten Feldern; Ziel war nicht mehr die rein ästhetische Formung von Objekten, sondern auch, auf das «ausserästhetische Ziel einer (praktischen) Funktion» oder auf das Leben allgemein zu verweisen.²⁰ Damit erweiterte sich in den 20er Jahren die Bedeutung von «Gestaltung» von einer zunächst räumlichen Dimension (dem Bau) zu einer raumzeitlichen Dimension von Funktion und von dieser zum Leben selbst. «Gestaltung» wird also zu

einem Begriff, der um so mehr einen utopischen Gehalt transportiert, je weiter das Feld des Gestaltbaren und dessen Kontext gesehen werden.»²¹

Von Gestaltung zu Design

Für den Begriff «Design» findet sich keine allgemeingültige Definition. Der Begriff wird historisch und kulturell bedingt unterschiedlich vermittelt.²² Auf der Suche nach dem Ursprung des Begriffs «Design» steht das Wort «dessiner» (franz. für: «zeichnen», «entwerfen», «gestalten»)²³ oder «disegno»²⁴ (ital. für «Zeichnung», «Plan», «Skizze», «Entwurf»)²⁵, aus dem Latiniischen für «bezeichnen», später auch «entwerfen». Im 15. Jahrhundert bildet sich daraus die Bedeutung «eine Vorlage für später Herzustellendes zu schaffen.»²⁶ Es handelt also von einer Aufteilung unterschiedlicher Arbeitsschritte auf verschiedene Akteure. Über die gesamte Entwicklung gesehen kann von einer fortschreitenden Entfernung weg von der Kunst die Rede sein. Ein erstes Mal tritt die offizielle Verwendung des Worts «Design» Ende des 19. Jahrhunderts auf, als Christopher Dresser Produkte, die er entworfen hatte, mit «Designed by C. D.» graviert.²⁷ Als Pionier der Verwendung des Designbegriffs gilt Ludwig Mies van der Rohe, der den Begriff «Design» im Englischen mit dem Deutschen Begriff der «Gestaltung» gleich setzte.²⁸ 1944 wurde in England die Council of Industrial Design gegründet, nicht viel später, 1951, erschien die Autobiografie des Industriedesigners Raymond Loewy, das sich schnell als «Gestaltungsprogramm» verbreitete. Dies sorgte unter Anderem, in Kombination mit dem Amerikanischen Einfluss in der Nachkriegszeit, vermutlich für die internationale Verbreitung des Begriffs.²⁹

Den Weg in den deutschen Sprachraum fand das englische Lehnwort erst später. In der BRD schlug Wilhelm Braun-Feldweg, nach Evaluation der unterschiedlichen, zuvor gebräuchlichen Termini, vor, den Begriff «Designer» zu verwenden. «Das fremde Wort «Designer» ist neu und unbelastet, es kommt ausserdem aus den Gegenden, die den Typus geschaffen haben (...), so könnten wir auch ohne weiteres ein neues Fremwort aufnehmen für einen Begriff, der bisher in unserem Wortschatz fehlte.»³⁰ Ab 1973 findet sich der Begriff im Duden.³¹ Gesellschaftlich legitim wird er in der DDR erst ab 1978, als ein Preis für «Gutes Design» vergeben wird.

Heute kann gesagt werden, dass Design disziplinäre Grenzen überspringt und Aktivitäten koordiniert und transformiert, im Versuch, unterschiedliche Aspekte und Perspektiven zu verstehen, verständlich zu machen und zu nutzen. Design kann als Prozess verstanden werden, mit einem interdisziplinären und kooperativen Auftrag.³²

Von Graphic Design zu Visuelle Gestaltung

Der Begriff «Graphic Designer» wurde zum ersten Mal von William Addison Dwiggins im Jahr 1922 verwendet, mit dem Zweck, unterschiedliche Berufe unter einem Hut zu vereinen. Speziell um die Zeit des Zweiten Weltkriegs war Grafikdesign ein Berufsbild, das sich international verbreitete. Indem viele Gestaltungsmittel vermehrt für alle zugänglich wurden, geriet dieser Bereich in eine Krise.³³

Wie der Designhistoriker Victor Margolin beschreibt, habe sich der Begriff «graphic design» lange gehalten, da sich die Medien innerhalb dieses Berufsfeldes nicht veränderten. In den frühen 60er Jahren überholte die Berufspraxis den Begriff, als Grafikdesigner*innen an Ausstellungen, an städtischen Signalisationsprojekten und Erscheinungsbildern arbeiteten. Ab da seien neue Begriffe wie «visual communication» oder «communication design» aufgekommen.³⁴ Der aus dem englischen übersetzte Begriff «Visuelle Kommunikation» wurde wahrscheinlich von Otl Aicher im Kontext der Hochschule für Gestaltung Ulm eingeführt. Er führte diesen Begriff ins Deutsche ein, um diese Disziplin mit der für ihn zentralen Funktionen, der Klarheit und der Eindeutigkeit vereinen zu können. Diese sollen auf wissenschaftlichen Erkenntnissen beruhen.³⁵

Schaut man begriffsgeschichtlich, gibt es auch heute eine Differenzierung zwischen den Begriffen Grafikdesign und Visuelle Kommunikation. Auch das «Wörterbuch Design» legt diese Vermutung nahe, indem beide Begriffe separat definiert sind.³⁶ Heute verweise der Begriff Grafik Design vor allem auf den handwerklichen Ursprung und wird als die Bewusste Gestaltung von Text und Bild mit dem Ziel, eine spezifische Aussage zu formulieren, definiert.³⁷ Während dem visuelle Kommunikation ein Kunstbegriff sei, zur Beschreibung der Kombination textueller, figurativer, formaler und zeitbasierter Elemente, mit deren Hilfe Bedeutungen übermittelt werden, die grösser sind als die Summe der Teile. «Mit anderen Worten: Es geht nicht um die blosse Übermittlung von Ideen, sondern um eine in ihrer Wirkung verstärkte Übermittlung.»³⁸

Heute scheinen die zwei Begriffe Grafik Design und Visuelle Kommunikation dennoch beinah gleich verwendet zu werden. Die Tätigkeiten unterscheiden sich in gewissen Bereichen immer, auch wenn sich der Grossteil überschneidet; «mögliche Tätigkeitsfelder beim Grafik- oder Kommunikationsdesign sind Typografie, Illustration, Fotografie, Druckgrafik, Webdesign und -programmierung, DTP, Werbung sowie Branding.»³⁹ Dabei tendieren Grafikdesigner*innen zu weniger weblastigen Tätigkeiten, Kommunikationsdesigner*innen sehen ihren Bereich weiter gefasst. Visuelle Kommunikation dient im angewandten Marketing als Oberbegriff für «alle mit dem Auge wahrnehmbaren visuell vermittelten Informationen».⁴⁰ Auch im allgemeinen Gebrauch der beiden Begriffe wird, wie auch auf Berufsberatung.ch ergänzt, Visuelle Kommunikation und Graphic Design heute oftmals gleichbedeutend.⁴¹

- 11 Margolin, V. und Béltan, F. (2000), S. 1
- 12 Mareis, C. (2014), S. 49
- 13 Mareis, C. (2014), S. 55
- 14 Vgl. Mareis, C. (2014), S. 55
- 15 Hirdina, H. (2010), S. 47
- 16 Hirdina, H. (2010), S. 48
- 17 Vgl. Mareis, C. (2014), S. 56-57
- 18 Hirdina, H. (2010), S. 53
- 19 Vgl. Hirdina, H. (2010), S. 53 f.
- 20 Vgl. Hirdina, H. (2010), S. 54
- 21 Hirdina, H. (2010), S. 56
- 22 Vgl. Erlhoff, M. / Marshall, T. (2008), S. 87 f.
- 23 Vgl. Pons Online Wörterbuch (2020a)
- 24 Bereits im 16. Jahrhundert in Florenz wurde der Begriff «Disegno» verwendet. Giorgio Vasari gründete 1563 die «Accademia del Disegno». «Disegno wird dabei nobilitierte[, geistige] Voraarbeit für das eigene Werk.»
Vgl. auch Hirdina, H. (2010), S. 42
- 25 Vgl. Pons Online Wörterbuch (2020b)
- 26 Hirdina, H. (2010), S. 41
- 27 Vgl. Hirdina, H. (2010), S. 44
- 28 Vgl. Mareis, C. (2014), S. 59
- 29 Vgl. Hirdina, H. (2010), S. 43
- 30 Hirdina, H. (2010), S. 60
- 31 Vgl. Duden Wörterbuch (2020)
- 32 Vgl. Erlhoff, M. und Marshall, T. (2008), S. 87 ff.
- 33 Vgl. Lizcar, R. (2017), S. 9
- 34 Vgl. Margolin, V. und Béltan, F. (2000), S. 1
- 35 Vgl. Spitz, R. (2005), S. 6
- 36 Vgl. Margolin, V. und Béltan, F. (2000)
- 37 Vgl. Erlhoff, M. / Marshall, T. (2008), S. 441 ff.
- 38 Erlhoff, M. / Marshall, T. (2008), S. 183 f.
- 39 Huhle, T. (2009), S. 198
- 40 Ibid.
- 41 Vgl. berufsberatung.ch. (2020)

Es erwies sich als überaus schwierig, Literatur zu finden und Informationen über die Entstehungsgeschichte der HKB und deren Vorgängerinstitutionen in Erfahrung zu bringen. Normalerweise rühmen sich Kunsthochschulen mit ihrer Geschichte und Tradition. In Bern scheint dies nicht der Fall zu sein. Es finden sich weder Informationen auf den Webseiten der Schulen, noch existieren Publikationen, die sich mit ihrer Entstehungsgeschichte auseinandersetzen. Die HKB selbst ist relativ schlecht dokumentiert und archiviert. Im Gegensatz dazu ist es anderen Schulen sehr wichtig ihre Arbeiten und die Geschichte ausführlich dokumentiert zu haben.⁴² Es war eine Suche nach der Nadel im Heuhaufen. Hartnäckige Recherchen waren nötig, um an wenige Informationen zu gelangen. Als Quellen dienten uns Dokumente, welche wir im Berner Stadtarchiv ausfindig machen konnten. Darauf ersichtlich sind Gründungsdatum der Kunstgewerbeschule Bern und die Umbenennung in Schule für Gestaltung. Von der Schule für Gestaltung selber haben wir im Zeitraum der Entstehung dieser Arbeit keine Antwort zu ihrer Geschichte erhalten. Etwas mehr Informationen über die HGKK und HKB konnten uns glücklicherweise folgende Personen geben:

- Christian Jaquet, welcher damit beauftragt wurde die Hochschule der Künste Bern aufzubauen und den damals neuen Studiengang der Visuellen Kommunikation zu etablieren. Er war ausserdem der erste Studiengangsleiter der Visuellen Kommunikation an der HKB und führte diesen bis zu seiner Pensionierung im Jahr 2002.⁴³
- Franziska Rätz, welche den Studiengang in Co-Leitung mit Werner Jeker zwischen 2002–2007 geführt hat.⁴⁴
- Hans Rudolf-Reust, aktueller Co-Studiengangsleiter Fine Arts, welcher in den 90er Jahren zur Vorgängerinstitution der HGKK gestossen ist.⁴⁵

Der nachfolgende Text dient zur Kontextualisierung dieser Institution. Er erläutert kurz und prägnant den Weg von der Kunstgewerbeschule zur Hochschule der Künste Bern.

Von der Kunstgewerbeschule zur Schule für Gestaltung Bern

Die «Kunstgewerbeschule Bern» ist 1899 aus einem Zusammenschluss der Handwerkerschule und der Kunsthochschule entstanden. Im Jahr 1909 stimmte die Gemeinde einer finanziellen Übernahme der zuvor privat geführten Handwerker- und Kunstgewerbeschule zu und übernahm ab dem 1. April auch deren Organisation. 1984 wurde die Kunstgewerbeschule Bern im Zuge einer Teilverision der Gemeindeverordnung in «Schule für Gestaltung» umbenannt. Zum 1. Januar 2001 wurde die Schule kantonalisiert.⁴⁶

Hochschule für Gestaltung, Kunst und Konservierung

Hier kann einleitend erwähnt werden, dass zwischen 1961 und 1967 bereits zwei Studien erschienen sind, welche die Auflösung der Kunstgewerbereschulen in der Schweiz forderten.⁴⁷ Zum einen schlug Max Bill in seinem Bericht im Auftrag des Zürcher Stadtrats die Neugründung eines Instituts für Gestaltung vor. Er forderte ein Zentrum auf Hochschul- und Technikums-ebene. Eine weitere Expertenkommission um Lucius Burkhardt, Viktor N. Cohen, Mark Buchmann und Peter Steiger schlug vor, die Kunstgewerbeschulen in ein hochschulähnliches Institut zu überführen.⁴⁸ Erst mit dem Erlass des Hochschulgesetzes⁴⁹ von 1995 erlangten die Schulen in der Schweiz den Status einer Fachhochschule.⁵⁰

Die HGKK ist 1998 aus der Schule für Gestaltung entstanden. Das Ziel war, einen völlig neuen Lehrkörper zu gründen, welcher unabhängig von der SFGB funktioniert. Christian Jaquet wurde vom damaligen Direktor der Schule für Gestaltung Bern, Hans Ueli Hermann, sowohl als Projektleiter für die Überführung der HGKK in die spätere Hochschule der Künste Bern beauftragt, als auch damit, den neuen Studiengang Visuelle Kommunikation zu etablieren. Dieser wurde 1999 ins Leben gerufen. Einer der Leitgedanken hinter der Gründung des Studiengangs war, dass die Ideen und nicht die Gestaltung im Vordergrund stehen sollten. Die Studierenden sollten ihre Arbeiten mit viel Fantasie und kritischem Geist angehen.⁵¹

Hochschule der Künste Bern

Die Hochschule der Künste Bern wurde im Jahr 2003 aus dem Zusammenschluss der Hochschule für Gestaltung, Kunst und Konservierung (HGKK), und der Hochschule für Musik und Theater (HMT) gegründet. Die HKB war die erste Hochschule der Künste in der Schweiz.⁵² Aufgrund dessen, dass die Schule aber unabhängig von der Schule für Gestaltung blieb, auch ein recht junger Lehrkörper.⁵³ Die erste Studiengangsleitung der Visuellen Kommunikation an der HKB übernahmen Werner Jeker und Franziska Rätz in einer Co-Leitung zwischen 2003-2007.⁵⁴ Im Jahr 2007 übernahm Roland Fischbacher die Position, 2019 wurde er von Urs Lehni abgelöst.⁵⁵ Bis 2007 galt die Ausbildung als Diplomschule.⁵⁶ Erst im Zuge der Bologna-Prozesse⁵⁷ konnten ab 2008 Abschlüsse auf Bachelor-Stufe angeboten werden.⁵⁸ Heute gehören der HKB sechs Fachrichtungen an: Gestaltung und Kunst, Konservierung und Restaurierung, Musik, Theater, das Schweizerische Literaturinstitut so-

wie das transdisziplinäre Y-Institut. Sie hat Standorte in Bern und Biel und bildet – je nach Studienangebot – in den Sprachen Deutsch, Französisch und Englisch aus. Unterdessen studieren an der HKB 1152 Menschen auf acht verschiedenen Campussen, verteilt auf elf Bachelor- und 15 Masterprogrammen. Der Studiengang Visuelle Kommunikation ist dem Fachbereich Gestaltung und Kunst angegliedert und hat seinen Standort in Bern Bümpliz Nord, an der Fellerstrasse 11. Die Räumlichkeiten befinden sich in einer ehemaligen Textilfabrik. Die HKB ist Teil der Berner Fachhochschule.^{59,60}

Diese kurze Übersicht zeigt eine Verschränkung von Entwicklungen (bildungs-)politischer Natur und Veränderungen in Namensgebung der Schulen und Departemente auf. Hier konnte nur ein erster Abriss abgebildet werden. Ein näheres Eingehen auf diese bildungspolitischen Reformen, Überlegungen, Namensänderungen und ihren Kontext bedürfte einer weiterführenden Untersuchung historischer Quellen.

- 42 Vgl. eMuseum, (2020)
43 Vgl. Jaquet, C. (2020)
44 Vgl. Rätz, F. (2020)
45 Vgl. Reust, H. (2020)
46 Vgl. Berner Stadtarchiv, (2017)
47 Vgl. Hoffmann, D. (2014), S. 435
48 Ibid
49 Vgl. Fachhochschulgesetz, (2002)
50 Vgl. HSLU (2020b)
51 Vgl. Jaquet, C. (2020)
52 Vgl. HKB (2006), S.107
53 Vgl. Jaquet,C. (2020)
54 Ibid
55 Siehe Interview mit Roland Fischbacher
56 Vgl. Plakat (2008a)
57 Angleichung der Ausbildungen in Europa, mit dem übergeordneten Ziel, die Mobilität unter den Hochschulen zu fördern. Vgl. Bologna-Prozess (2020)
58 Vgl. Plakat (2008b)
59 Vgl. HKB (2020b)
60 Vgl. HKB (2020c)

Ausbildungslandschaft der
Visuellen Kommunikation
Schweiz

Bildungsschema Grafikerin/Grafiker EFZ

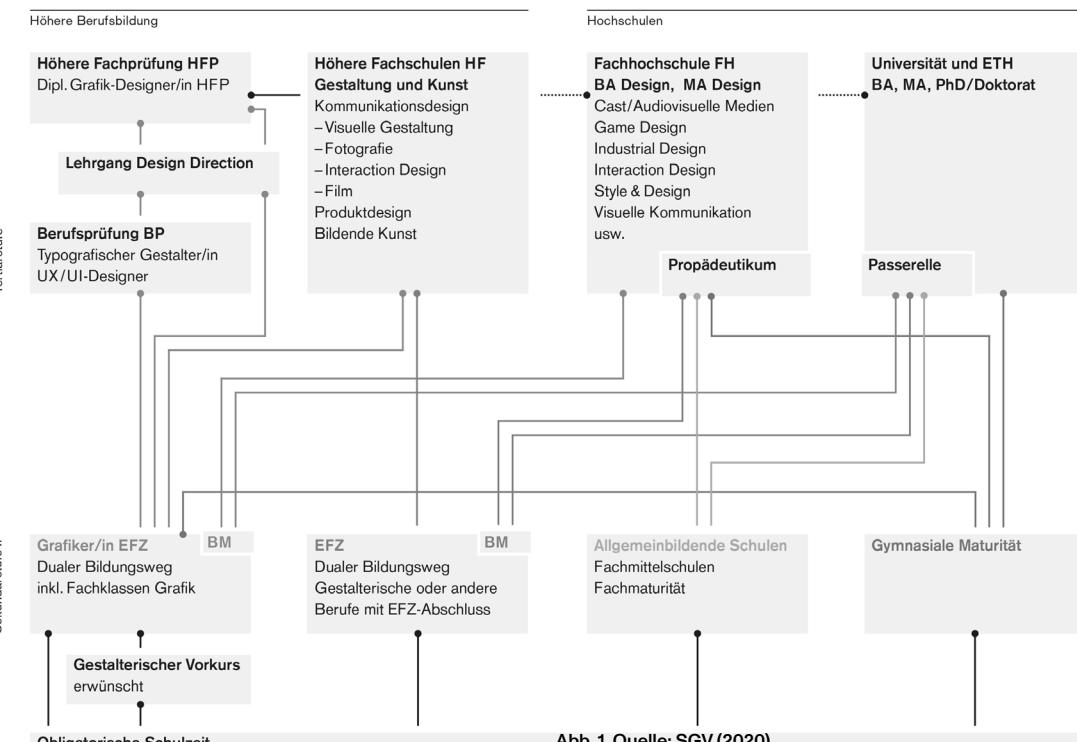


Abb. 1, Quelle: SGV (2020)

In der Schweiz gibt es unterschiedliche Ausbildungsformate, um Visuelle*r Gestalter*in zu werden. In Abb. 1 findet man eine gute Übersicht über mögliche Ausbildungswege. Generell ist immer eine gestalterische Vorbildung in Form eines Vorkurses, oder beim Einstieg in eine gestalterische Ausbildung auf der Tertiärstufe, in Form eines gestalterischen Propädeutikums erwünscht. Zu unterscheiden gilt es hier zwischen Ausbildungen, die im Berufsverzeichnis (BVZ) des Bundes aufgeführt sind und Ausbildungen, die nicht an ein klar definiertes Berufsbild geknüpft sind. Berufe, die im BVZ aufgeführt sind, sind vom Staatssekretariat für Bildung, Forschung und Innovation anerkannte berufliche Grundbildungen und höhere Berufsbildungen, sowie genehmigte Rahmenlehrpläne, Bildungsgänge und Nachdiplomstudiengänge der höheren Fachschulen.⁶² Fachhochschulen sind, wie diese Recherche vermuten lässt, an das Fachhochschulgesetz gebunden.⁶³ Auf der Sekundarstufe II kann man sich in folgenden Bereichen (aufgeführt sind hier nur Berufe, die sich im Berufsverzeichnis des Bundes⁶⁴ finden lassen) ausbilden lassen:⁶⁵

- Grafiker*in EFZ
- Gestalter*in Werbetechnik EFZ
- Fotograf*in EFZ
- Fotofachfrau*mann EFZ
- Interactive Media Designer*in EFZ
- Mediamatikerin EFZ
- Polygraf*in EFZ

Nach einer abgeschlossenen Grundbildung besteht die Möglichkeit, eine Höhere Fachschule (HF) zu besuchen.

Hier hat man die Möglichkeit, eine der folgenden Ausbildungen (auch hier sind nur Ausbildungen, die im BVZ aufgeführt sind, erwähnt) mit dem Diplom der Höheren Fachschule HF abzuschliessen:⁶⁶

- Grafik-Designer*in diplomierte
- Dipl. Gestalter*in HF
- Kommunikationsdesign
- Fotodesigner*in diplomierte
- Fotofachfrau*mann mit eidg. Diplom
- Fotofachfrau*mann mit eidg. Fachausweis
- Typograf*in für visuelle Kommunikation

Nach abgeschlossener Matur – gymnasialer, Fach- oder Berufsmaturität – gibt es auch Möglichkeiten, an einer Fachhochschule (FH) eine Ausbildung in der Visuellen Kommunikation zu absolvieren. Dabei kann man den «Bachelor of Arts (BA) in Visueller Kommunikation» erlangen. Ohne Maturität gibt es auf der Tertiärstufe die Möglichkeit, sich «sur Dossier» an Hochschulen zu bewerben. Das ist von den unterschiedlichen Schulen unterschiedlich gern gesehen.

Da sich diese Arbeit mit der Ausbildung an einer Fachhochschule beschäftigt, werden wir hier zusätzlich die einzelnen Studiengänge und -orte in der Schweiz aufzeigen. Folgende Schulen bieten einen Bachelor of Arts in Visueller Kommunikation (VK), in Visual Communication (VC), in Graphic Design (GD) oder Comunicazione visiva (CV) an:⁶⁷

- FHNW - Hochschule für Gestaltung und Kunst (VK)
- HKB Hochschule der Künste Bern (VK)

Nachdem auf den Ursprung relevanter Begriffe und der Hochschule der Künste Bern eingegangen wurde, wollen wir nun einen Blick auf den bildungspolitischen Kontext des Studiengangs Visuelle Kommunikation der HKB schweizweit werfen. Wie sich auch schon an den unterschiedlichen Studienbezeichnungen der Visuellen Kommunikation⁶¹ in der Schweiz zeigt, gibt es mehr als eine Definition von Visueller Kommunikation. Auch der Weg zum*r Visuellen Kommunikator*in ist nicht nur auf eine Art begehbar. Diese Zusammenstellung ist ein Versuch, die Möglichkeiten, die es in der Schweiz gibt, aufzuzeigen.

- Design & Kunst, Hochschule Luzern (GD)
- ZHdK Zürcher Hochschule der Künste (VC)
- écal – École cantonale d'art de Lausanne (GD)
- SUPSI – Scuola universitaria professionale della Svizzera italiana (CV)
- HEAD – Haute École d'art et de design Genève (VC)

Eine vom Bund anerkannte Berufsbezeichnung von Visuelle*r Gestalter*in, oder Visuelle*r Kommunikator*in findet sich im BVZ nicht, da die Ausbildung an einer Fachhochschule nicht an ein fixes Berufsbild geknüpft ist. Es gibt also keine klar formulierten Definitionen dazu, was es heisst, Visuelle*r Gestalter*in, oder Visuelle*r Kommunikator*in zu sein. Dies ermöglicht, dass die unterschiedlichen Fachhochschulen unterschiedliche Herangehensweisen, Zielsetzungen und Anforderungen haben. Eine Schwierigkeit, die sich daraus entwickelt ist, die Unmessbarkeit der Bezeichnung «Bachelor of Arts in Visueller Kommunikation». Wie Urs Lehni im Interview erwähnt, haben Abgänger*innen der ZHdK möglicherweise eine «fundierte typografische Ausbildung mit ausgeprägten Editorialskills», wobei Abgänger*innen der HKB mehr selber steuern, wo ihre Schwerpunkte liegen.⁶⁸ «Visuelle Kommunikation» ist also nicht gleich «Visuelle Kommunikation».

- 61 Bern, Basel: Visuelle Kommunikation
Genf, Zürich: Visual Communication
Luzern, Lausanne: Graphic Design
Canobbio, TI: Comunicazion visiva
- 62 Vgl. BVZ (2020)
- 63 Vgl. BFH (2020)
- 64 Vgl. BVZ (2020)
- 65 Hier sind nur unter dem Ausbildungsfeld 0211 – Audiovisuelle Techniken und Medienproduktion, 0212 – Mode, Innenarchitektur und industrielles Design, gefundene Berufsbezeichnungen aufgeführt, die unseres Erachtens mit der Visuellen Kommunikation verwandt sind.
- 66 Ibid.
- 67 Vgl. SGV (2020), sowie berufsberatung.ch. (2020)
- 68 Vgl. Interview mit Urs Lehni

Methode

Nachdem im vorangehenden Kapitel einiges an Grundlagenwissen dargelegt wurde, soll nun genauer auf das methodische Vorgehen bei der Hauptarbeit dieser Thesi eingegangen werden. Wie in der Einleitung erwähnt, interessiert uns die Frage nach dem Begriff und dem Berufsbild der Visuellen Kommunikation aus heutiger Sicht an der HKB. Zudem wollen wir verstehen, welche Faktoren hierbei eine Rolle spielen.

Diese Arbeit versteht sich als eine Annäherung an diese grosse Frage und konzentriert sich weniger auf publizierte Quellen, sondern mehr auf einige erste Positionen von Expert*innen-Stimmen: derzeitige Studierende, ein Dozierender sowie die sich gerade im Wechsel befindende Studiengangsleitung. In der Vorrecherche begegneten uns zwar einige öffentlich publizierte Dokumente – wie beispielsweise Broschüren, Webtexte, Infoflyer, etc. – die Aussagen zu der Positionierung des Studiengangs «Visuelle Kommunikation» an der HKB enthalten, doch schienen uns insbesondere die oft unausgesprochenen Haltungen und Meinungen von den Personen, die den Studiengang eben auch mitprägen, relevant. Dazu kam, dass wir während unserer Recherche eben auf keine Publikationen o.Ä. gestossen sind, die sich weder vollumfänglich mit der Institution HKB, noch mit dem Studiengang auseinandersetzen, wodurch sich unsere Konzentrierung auf unpublizierte Auffassungen bestätigte.

Dafür haben wir fünf Menschen von der HKB aus dem Studiengang Visuelle Kommunikation befragt. Bei der Auswahl der Interviewees war uns wichtig, dass wir sowohl Positionen von studentischer, wie auch institutioneller Seite vertreten haben. Auf die Zahl fünf sind wir einerseits aus arbeitsökonomischen Gründen gekommen. Andererseits konnten wir in den fünf Befragten sowohl Vielseitigkeit als auch eine klare Sättigung anhand bestimmter Aussagen feststellen. Natürlich müssten die Analyseergebnisse in einem weiteren Schritt durch zusätzliche Positionen weiter überprüft oder ergänzt werden. Nicht, oder untervertreten, sind Frauen, Studierende aus dem ersten Jahr, Alumnis, angehende Studierende und andere aussenstehende Positionen. Dies wären Standpunkte, die man weiterführend ergänzen könnte.

Die Interviews haben wir nach dem Standard des «Qualitativen Interviews: Die Darstellung von Erfahrungen»⁶⁹ von Ute Nawratil geführt. Das Vorgehen beruht auf dem Prinzip des «nichtstandardisierten und unstrukturierten Interviews»⁷⁰. Während diesen Interviews haben wir uns an einen zuvor erstellten Leitfaden⁷¹ gehalten. Das hat uns sowohl eine gewisse Freiheit ermöglicht, uns aber auch dabei geholfen, dass wir bei jedem Interview zu allen relevanten Themen Fragen stellen konnten.

Im Anschluss an die Interviews haben wir die Aufnahmen vollständig transkribiert, wobei wir die auf Mundart geführten Interviews ins Schriftdeutsche übersetzt haben. Einige Begriffe und Aussagen sind in Mundart belassen worden, um die ursprünglichen, Schweizerdeutschen Aussagen beizubehalten zu können.

Bei der Analyse sind wir nach dem Prinzip des Codierens der Grounded Theory⁷² vorgegangen, auf welche auch Nawratil verweist. In einem ersten Schritt – dem sogenannten «offenen Codieren» – haben wir

durch ein genaues Lesen der transkribierten Interviews insgesamt acht Codes definiert und diese danach überprüft indem in den jeweiligen Interviews einzelne Aussagen diesen Codes zugeordnet wurden. Anschliessend haben wir in einem zweiten Schritt alle Positionen der selben Codierung nach Prinzip des «axialen Codierens» einander gegenüber gestellt, analysiert, und in Textform zusammengefasst. Hierbei wurden auch punktuell Kontextbezüge hergestellt oder auf publizierte Dokumente verwiesen.

69 Nawratil, U. (2009), S. 319 ff.
70 Ibid, S. 319.
71 Siehe «Leitfaden» im Anhang
72 Lambert, C. (2005), S. 516-525

Die Analysen haben ergeben, dass sich die Definition des Begriffs der Visuellen Kommunikation im Zusammenhang mit der Ausbildung nicht gänzlich vom Berufsbild trennen lässt. Beides beeinflusst sich gegenseitig. Da das Studium der Visuellen Kommunikation eine Ausbildung ist und zum Ziel hat, Berufsleute auszubilden, hat sich für uns gezeigt, dass die Definition des Begriffs auch mit der Definition des Berufsbilds zu tun hat. Dennoch versuchen wir in den nächsten beiden Analysen, beides aufzuführen, erwähnen aber, wo nötig, die Überschneidungen. In den Interviews hat sich gezeigt, dass sich sowohl die Definition des Begriffs, wie auch des Berufsbilds der Visuellen Kommunikation nicht unabhängig von anderen Faktoren, wie beispielsweise dem Werdegang, oder den Anforderungen die Studierende haben, zu denken sind. Aus diesem Grund haben wir nebst der Frage nach Definition von Begriff und Berufsbild der Visuellen Kommunikation auch weitere Faktoren analysiert.

Die fünf Interviews, die wir geführt haben, haben im Zeitraum zwischen Ende Februar und Anfang März 2020 an unterschiedlichen Orten stattgefunden. Drei der Interviews, diejenigen mit Laurence Rast, Jonas Howald und Roland Fischbacher, haben an der Hochschule der Künste Bern stattgefunden. Das Interview mit Urs Lehni hat in seinem Atelier, das mit Franco Bonaventura im Museum für Gestaltung Zürich stattgefunden. Sie haben zwischen 36 Minuten und beinahe drei Stunden gedauert. Nach dem ersten Interview haben wir den Leitfaden neu strukturiert – wir haben Überthemen festgehalten und jeweils Unterfragen dazu formuliert. Beide Versionen befinden sich im Anhang. Zwei der fünf Positionen – Roland Fischbacher und Franco Bonaventura – haben den Fragekatalog bereits im Vornherein erhalten. Die restlichen drei haben vor dem Interview nicht nach dem Fragekatalog gefragt und hatten somit nicht die Gelegenheit, sich vor den Interviews auf die Fragen vor zu bereiten. Sofern nicht anders gekennzeichnet, berufen sich die Informationen der Biografien auf den selber formulierten Werdegang der Befragten. Auch in den Analyse beziehen wir uns, wenn nicht anders ausgewiesen, auf die Interviews im Anhang. Die gesamten Interviews, sowie die selber formulierten Werdegänge der einzelnen Personen befinden sich im Anhang, ab Seite 72.

Laurence Rast

25, ist in der Westschweiz aufgewachsen. Nach der Grundschule absolvierte Laurence ein Lehre als Multimediagestalterin an der eikon⁷³ in Fribourg. Danach arbeitete sie während einem Jahr als Praktikantin bei der Kommunikations- und Webdesign Agentur id-k in Bern. Während diesem Jahr bewarb sie sich für den Studiengang Visuelle Kommunikation an der Hochschule der Künste Bern, sowie an der HEAD in Genf für Visual Communication und an der HSLU in Luzern für den Studiengang Graphic Design. Seit 2017 studiert sie nun an der HKB und schliesst diesen Sommer ihr Studium ab. Während dem Studium arbeitete sie weiterhin immer wieder an ausserschulischen Kundenprojekten.

Urs Lehni

45, ist Studiengangsleiter der Visuellen Kommunikation an der HKB. Seine gestalterische Karriere begann er in Luzern. Dort besuchte er den Vorkurs sowie später den Grundkurs. Anschliessend absolvierte er 1999 die Grafikfachklasse. Bereits kurz nach dem Studium wurde er gemeinsam mit befreundeten Gestaltern für Workshops, Lectures und Jurys eingeladen. 2001 machte er sich, nach Anstellungen bei der Expo.02 und im Studio Cornel Windlin, selbstständig. Ab 2005 führte er gemeinsam mit Lex Trueb das Studio Lehni-Trueb.⁷⁴ 2010-2017 hielt er zuerst eine Professur inne und übernahm später, während drei Jahren, die Leitung der Fachgruppe Kommunikationsdesign in Karlsruhe.⁷⁵ Nebst der Lehrtätigkeit realisiert Urs Lehni immer wieder eigeninitiierte Projekte, so zum Beispiel den Verlag Rollo Press⁷⁶. Seit dem Sommer 2019 ist er nun Studiengangsleiter an der HKB.

Roland Fischbacher

64, ist ehemaliger Studiengangsleiter des Studiengangs Visuelle Kommunikation an der HKB. Nach der Grundausbildung absolvierte er eine Lehre als Dekorationsgestalter. Während den Jugendbewegungen der frühen Achtzigerjahre in Zürich, fing er an grafisch tätig zu sein. Um sich weiterzubilden, besuchte er darauf die Weiterbildungsklasse Visuelle Gestaltung an der Schule für Gestaltung in Zürich. Danach realisierte er unter Anderem Aufträge für das Museum für Gestaltung, das AJZ und viele weitere Kunden. Ab 1993 war er Dozent für Visuelle Kommunikation an der Hochschule für Gestaltung und Kunst Luzern, wobei er ab 2002 die Leitung des Studiengangs Graphic Design übernahm.⁷⁷ 2007-2019 Leitete er den Studiengang der Visuellen Kommunikation an der HKB. Gegenwärtig begleitet er seine letzten Jahrgänge und ist weiterhin als Dozent tätig.

Franco Bonaventura

54, ist Dozent für Visuelle Kommunikation an der Hochschule der Künste Bern. Nach einer Lehre als Hochbauzeichner absolvierte er eine zweite Ausbildung zum Fotolithograf. In der Weiterbildungsklasse Visuelle Gestaltung vertiefte er sich darauf in der Grafik. Nach einer mehrjährigen Anstellung in einer Werbeagentur in Zürich, arbeitete er während sechs Jahren in leitender Funktion in einer Agentur für Kommunikation und Design in Barcelona. Seit seiner Rückkehr in die Schweiz arbeitet er an der HKB in der Funktion als Leiter des HKB Ateliers, sowie als Dozent für Visuelle Kommunikation, die er bis heute inne hat.⁷⁸

Jonas Howald

23, ist Student der Visuellen Kommunikation im vierten Semester an der HKB. Nach der Grundschule absolvierte er die Fachmittelschule mit Profil Information und Kommunikation in Zürich. Danach besuchte er das gestalterische Propädeutikum an der F+F in Zürich. Seit 2018 studiert er an der HKB.

73 Vgl. eikon (2020)
 74 Vgl. HfG Karlsruhe (2020)
 75 Vgl. Mail «Interne Information» (2019)
 76 Vgl. Rollo Press (2020)
 77 Vgl. HKB-GK (2020a)
 78 Vgl. HKB-GK (2020b)

Der Begriff der Visuellen Kommunikation

«Mir am sympathischsten wäre ein Wort wie «Gestaltung», «Fachbereich für Gestaltung», «Studiengang für Gestaltung», der eigentlich viel offener lässt, was schlussendlich darin alles enthalten ist». Urs Lehni, Studiengangsleiter

Alle befragten Positionen definierten Visuelle Kommunikation als Überbegriff, welcher verschiedene Disziplinen mit einschliesst. Ausserdem stellten sie klar, dass sie Visuelle Kommunikation von Grafikdesign abgrenzen. Die beiden Studierenden haben darauf hingewiesen, dass die Schule dies auch so vermittelt. Alle Positionen befürworten die breite Auslegung dieses Begriffes. Interessant ist der Umstand, dass zum einen alle Positionen mit dem Begriff als solches nur bedingt etwas anfangen können und sich zum anderen ihre Ansichten diesbezüglich unterscheiden. Roland Fischbacher betont, dass er mit dem Begriff Visuelle Kommunikation nicht viel anfangen könne. Franco Bonaventura findet den Begriff «unscharf und inflationär». Die selbe Tendenz sieht er auch beim Berufsbild, welches einen starken Wandel durchlaufen hat und nicht mehr klar einzuordnen sei. Die beiden Studierenden plätschen dem bei und fügen ergänzend hinzu, dass der Begriff schwer fassbar sei. Dieser Umstand macht es schwierig, sich darunter etwas vorzustellen. Jonas Howald ergänzt spezifisch, dass er den Begriff «geschwollen» findet. Er, wie auch Laurence Rast ersetzen den Begriff im Alltag mit «Grafik», da Menschen, die nicht aus dieser Szene sind, sich darunter mehr vorstellen können.⁷⁹

Urs Lehni nimmt in der ganzen Diskussion zum Begriff der Visuellen Kommunikation eine etwas andere Haltung ein; er ist mit dem Begriff ebenfalls nicht glücklich. Für ihn ist er aber, im Gegensatz zu den anderen Positionen, zu eng gefasst und der Ausdruck «Kommunikation» zu sehr mit der Vorstellung einer Agentur verknüpft. Er stellt sich unter diesem Begriff hauptsächlich etwas Flaches und Zweidimensionales vor. In dieser Begrenzung vermisst er den Bezug zu räumlichen oder performativen Arbeiten. Urs Lehni ist ausserdem die einzige Position, welche einen Vorschlag für eine Umbenennung gemacht hat. Er würde eine Bezeichnung wie «Gestaltung» bevorzugen, da es den Begriff noch viel offener lassen würde: «Mir am sympathischsten wäre ein Wort wie «Gestaltung», «Fachbereich für Gestaltung», «Studiengang für Gestaltung», der eigentlich viel offener lässt, was schlussendlich darin alles enthalten ist.» Zwei Positionen haben versucht, den Begriff – obwohl er von beiden als weit gefasst gesehen wird – für sich zu definieren. Zum einen ist das Laurence Rast. Für sie heisst Visuelle Kommunikation: «(...) Informationen oder Botschaften aller Arten in einen Visuellen Kontext übertragen zu können und auf verschiedenen Medien, sei es Print oder Digital, und das Verständnis einer ganzen Kommunikationskette haben zu können.» Damit definiert sie zugleich auch das Berufsbild der Visuellen Kommunikation. Für Franco Bonaventura heisst die Visuelle Kommunikation: «Wer will etwas, was will ich, wie bilde ich das ab, was mache ich damit, in welchem Kontext mache ich das, wer schaut es an und wie versteht diese Person das?» Das könnte man kompliziert, oder einfach erklären. «Letztendlich gibt es eine*n Sender*in und dann gibt es dazwischen etwas und dann muss es bei dieser Person, von A nach B verständlich sein.»

Auffallend ist, dass ausschliesslich diese beiden Positionen den Begriff definiert haben. Die anderen drei Positionen sind in ihren Antworten mehr auf den Begriff und dessen Greifbarkeit eingegangen. Hier ist zu erwähnen, dass Franco Bonaventura sich, als einziger,

in schriftlicher Form auf das Interview vorbereitet hat. Im Kontext der Ausbildung haben die Positionen den Begriff der Visuellen Kommunikation ebenfalls nochmals thematisiert. Roland Fischbacher sieht die Ausbildung als Gefäss, in dem man sich nochmals entscheiden kann. Es ist der Anfang einer Reise, die später ganz unterschiedlich ausfallen kann. Er ergänzt, dass die Ausbildung nichts Eindeutiges sei. Auf die Frage, wo er die Studierenden nach dem Studium sieht, antwortete er: «An möglichst verschiedenen Orten. Und auch im Sinn, dass ich kein schlechtes Gewissen habe, wenn jemand sagt: «Ich mache jetzt Kunst, oder ich schreibe jetzt Bücher oder ich eröffne eine Beiz.» Vielleicht hat er ja durch die Ausbildung gemerkt, dass ihn das nicht interessiert (...)» Dies war ihm persönlich sehr wichtig zu vermitteln. Auch Urs Lehni betitelt die Ausbildung als Zwischenstopp. Laurence Rast erwähnte ebenfalls, dass das Studium der Visuellen Kommunikation für sie ein Grundgerüst sei, das ihre Vorbildung ergänzt und sie im Anschluss – in einem Praktikum oder einem Master – nochmals vertiefen will. Roland Fischbacher stellt zudem fest, dass viele Studierende damit hadern, dass Visuelle Kommunikation sowohl als Begriff, wie auch als Ausbildung nichts Eindeutiges sei. Alle drei Positionen der Institution sind der Meinung, dass es kein richtiges Rezept für die Ausbildung in der Visuellen Kommunikation gibt. Der Versuch, sie einzuzgrenzen, sei natürlich immer vorhanden, aber die eine, richtige Lösung sei eine Illusion.

Zusammengefasst zeigte sich, dass die persönlichen Definitionen zwar unscharf sind – was der Begriff auch suggeriert – aber sich eindeutig überschneiden. Obwohl man zur Erklärung für Aussenstehende oftmals die Bezeichnung «Grafik» verwendet, beschränkt sich niemand der Befragten für sich selber auf diesen Begriff oder eine andere, klar definierte Formulierung. Aus unterschiedlichen Gründen bereitet der Ausdruck «Visuelle Kommunikation» den Befragten Mühe; wegen Unschärfe, wegen einem zu behafteten Wort, wegen zu enger Formulierung. Dies sowohl im Bezug auf den Begriff, als auch auf dessen Auswirkung auf die Ausbildung und das Berufsbild.

Das Berufsbild der Visuellen Kommunikation

«Es gibt Möglichkeiten, dass du mit dem Porsche in die Agentur arbeiten gehst, nachher. Völlig, wenn das dein Ziel ist, fair enough. Oder halt, unter prekären Bedingungen an deinen eigenen Projekten arbeiten und so zwischen drin ist alles offen» Urs Lehni, Studiengangsleiter

Es lässt sich feststellen, dass sich die Antworten auf die Frage nach der Definition des Berufsbildes stark auf die des Begriffes beziehen. Alle Positionen sind sich darin einig, dass sich die Visuelle Kommunikation nicht auf ein bestimmtes Berufsbild reduzieren lässt. Roland Fischbacher erwähnt, dass es komplett offen sei. Urs Lehni spricht ebenfalls von ganz unterschiedlichen Berufsbildern und Franco Bonaventura von einer «multidisziplinären Praxis», welche nicht in eine eindimensionale Richtung gehe. Laurence Rast unterstreicht ebenfalls, dass Visuelle Kommunikation für sie nebst Grafikdesign auch andere Berufsbilder umfasst. Jonas Howald, die zweite studentische Position, ist der Einzige, der auf die Frage direkt mit konkreten Berufsbildern geantwortet hat. Er erwähnt als erstes Grafik und ergänzt dann, dass auch Disziplinen wie Video, Gamedesign und Signaletik dazuzählen können. Urs Lehni meint: «Ich finde schon, eben, es gibt Möglichkeiten, dass du mit dem Porsche in die Agentur arbeiten gehst, nachher. Völlig, wenn das dein Ziel ist, fair enough. Oder halt, unter prekären Bedingungen an deinen eigenen Projekten arbeiten und so zwischen drin ist alles offen». Potenzial sieht er unter anderem in der Auseinandersetzung mit der Geschichte des Designs oder der Visuellen Kommunikation. Dieser Bereich sei noch relativ unbearbeitet und biete daher grosses Potenzial, um wichtige Beiträge zu leisten. Roland Fischbacher erwähnt am Rande, dass natürlich Berufsbilder wie Grafiker*in, Typedesigner*in oder Illustrator*in in der Praxis später nicht ausgeschlossen seien. Wie bereits bei der Definition des Begriffs erwähnt, sieht er die Studierenden nach dem Studium «an möglichst verschiedenen Orten».

Jonas Howald stellt ausserdem fest, dass viele in seiner Klasse nicht unbedingt in die Grafik möchten und lieber zeichnen oder sich nahe an der Freien Kunst bewegen. Er bringt das in Zusammenhang damit, dass in Bern nicht so eingeordnet wird, wie das zum Beispiel in Zürich der Fall sei. Er meint auch, dass wenn man Grafik machen will, man eher nach Zürich oder Basel geht. Urs Lehni betont ebenfalls, dass das Berufsbild an der HKB viel offener definiert wird als an anderen Schulen. Er spricht spezifisch davon, dass man im Studium an der ZHdK ein hohes Level an «typografischen Editorial Skills» erwirbt und daher höchst wahrscheinlich auch in einem solchen Bereich landen wird. Die HKB stellt hier eher einen Gegenpol dar; mögliche Berufsfelder sind unklarer, was er persönlich aber toll findet. Während seiner Zeit als Studiengangsleiter war Roland Fischbacher wichtig, dass die Ausbildung darauf ausgelegt ist, nach dem Studium eine selbstständige Praxis zu haben. In seiner Vorstellung heisst das, ein eigenes Atelier gründen, sowie das Arbeiten in Netzwerken und Kollaborationen. Speziell auf dieses Bedürfnis sei die Ausbildung ausgelegt.

Franco Bonaventura bemerkt zudem, dass sich das Berufsbild verändert hat: «Ich finde, die Berufsgattung, die wir haben, hat auch nicht mehr ganz klar einen Dienstleistungsauftrag. (...) Seit immer seid ihr auch Verleger*innen, ihr seid auch Texter*innen, auch andere Disziplinen kommen zusammen, die nicht mit dem Berufsbild, wie es die Berufsberatung formulieren würde, zusammenhängen, sondern es hat ganz viele Aspekte, die dazukommen. Und es ist aber abhängig

vom eigenen Interesse oder vom Charakter, den man hat, wie weit sich das ausweitet. Es ist eher eine Multidisziplinäre Praxis, die ihr angeht, nicht eine eindimensionale Richtung.» Wie auch später zum Zug kommen wird,⁸⁰ scheint dies eine gängige Diskussion zu sein. Ist der die Visuelle Gestalter*in ein*e Dienstleister*in oder ein*e Autor*in? Berufsberatung.ch beschreibt sowohl die kunden- und somit dienstleistungsorientierte als auch die selbstständige Tätigkeit.⁸¹ Eine Tendenz, die wir an der Kunsthochschule grundsätzlich mitbekommen ist, dass dieses rein dienstleistungsorientierte Arbeiten eher verpönt ist. Dies erging auch Franco Bonaventura in seiner Ausbildung so: «Das war natürlich absolut verpönt, aus dieser Bildungsinstitution heraus in die Werbung zu gehen.» Auch die anderen Positionen bestätigen, dass diese Ausbildung darauf ausgerichtet sei, später eine selbstständige Praxis zu haben.

Ein Wort, das in Zusammenhang mit dem Berufsbild und der Ausbildung immer wieder auftaucht, ist «berufsbefähigend». Auf der Webseite der HKB steht: «Der Bachelor-Abschluss ist berufsbefähigend; Absolventinnen und Absolventen arbeiten selbstständig oder als Angestellte in Agenturen und Ateliers.»⁸² Urs Lehni hat über diesen Begriff in seiner Bewerbung für die Stelle als Studiengangsleiter geschrieben. Er meint: « (...) dass das höchst wahrscheinlich auch ein etwas hohes Versprechen ist, weil auch wir, die unterrichten gar nicht wissen, was das bedeutet, in fünf oder zehn Jahren.» An einer anderen Stelle ergänzt er diese Aussage: «Wir wissen nicht auf welcher Plattform wir in fünf Jahren kommunizieren werden und was wir dann gestalten müssen.» Franco Bonaventura sieht Schwierigkeiten darin, diesen Begriff zu verwenden. Diese Formulierung suggeriere, dass man nach dem Studium etwas «habe». «Vielleicht müsste man es auch anders ansehen. Vielleicht kann man auch sagen, was man alles nicht bekommt. Was leistet man nicht an dieser Schule?» Er sieht sich in dieser Situation eher als Beobachter und will die aktuelle Situation nicht kritisieren. Er merkt an, dass es strukturell schwierig ist, Änderungen vorzunehmen, weil hier unterschiedliche Welten aufeinanderprallen. Rechtliche Grundlagen definieren den Auftrag des Studiengangs. Von rechtlicher Seite ist man auf Begriffe wie «Berufsbefähigung» angewiesen. Andernfalls, im Umgang mit den Studierenden zum Beispiel, könnte man auf andere, weniger behafte Begriffe zurückgreifen. Der Begriff «berufsbefähigend» als solches wird nicht allein im Bezug auf den Studiengang der Visuellen Kommunikation diskutiert. Eine gängige Annahme ist, dass im Zuge des Bologna-Prozesses⁸³, die Berufsbefähigung nicht mehr erlangt wird.⁸⁴

80 Siehe auch Abschnitt «Kommunikation – nach aussen und innen»

81 Vgl. berufsberatung.ch (2020)

82 Vgl. HKB (2020d)

83 Angleichung der Ausbildungen in Europa, mit dem übergeordneten Ziel, die Mobilität unter den Hochschulen zu fördern. Vgl. Bologna-Prozess (2020)

84 Heyder, U. (2009)

Faktor: Werdegang

Wichtig scheint auch, anzumerken, dass alle Interviewees an unterschiedlichen Punkten in ihren Karrieren stehen: Bereits die beiden Studierenden, Jonas Howald und Laurence Rast, bringen unterschiedlichen Vorbildungen mit. Jonas möchte später gerne eine eigene gestalterische Praxis haben, Laurence kann sich auch gut vorstellen, in einer Agentur zu arbeiten. Franco Bonaventura hat in seiner bisherigen Karriere auf unterschiedliche Arten im Bereich der Visuellen Kommunikation gearbeitet: In einer Werbeagentur oder auch in leitender Funktion in einer eher kulturell ausgerichteten Agentur. Urs Lehni und Roland Fischbacher haben beide in der Position des Studiengangsleiter die Gestaltung des Studiengangs beeinflusst – Roland bis und Urs ab dem Sommer 2019.

Es befinden sich nicht nur alle Befragten an einer anderen Stelle ihres Werdegangs, alle sind auch auf eine andere Art zu einer Aus- oder Weiterbildung in der Visuellen Kommunikation gekommen: Franco Bonaventura und Roland Fischbacher merkten durch ihre Praxis, Laurence Rast durch ihre Vorbildung, dass sie eine Vertiefung in der Visuellen Gestaltung brauchten. Für Jonas Howald und Urs Lehni war, oder ist dieser Weg die Grundausbildung.

Der eigene Bezug zur Ausbildung fiel unterschiedlich aus. Urs Lehni wurde im Vor- und Grundkurs durch sehr klassische und trockene Grundlagen geprägt. Während dem Studium wollte er dann andere Inhalte erlernen und schuf sich so viele Situationen wie nur möglich, um seinen eigenen Interessen nachgehen zu können. Roland Fischbacher öffnete sich viele Türen durch Kontakte, die er unter anderem an der Schule für Gestaltung in Zürich und in den frühen Achtziger Jahren, bei den Jugendbewegungen geknüpft hat. «Es war eine Zeit, in der man viel tun konnte», meint er. Beide, Urs Lehni wie auch Roland Fischbacher, berichten von Wegen, bei denen Eigeninitiative sie weit gebracht hat. Dieser Wille gestalten zu wollen war für beide Werdegänge wichtig. Auch heute, in der Gestaltung der Ausbildung scheint dieses Interesse für beide ein zentraler Punkt zu sein. Franco Bonaventura stimmt den beiden zu und berichtet selber zusätzlich von Schwierigkeiten mit der akademischen Ausbildung. Der Wortschatz, wie auch Inhalte, waren ihm oftmals unverständlich. Um so mehr lernte er dabei zum Beispiel, seinen Dozenten, Aldo Walker, schätzen, der es schaffte, ihm angemessene Erläuterungen für schwierige Sachverhalte anzubieten. Bei den beiden Studierenden fällt dieser reflektierte Teil, im Bezug auf die Ausbildung, und welche weiteren Auswirkungen sie auf ihren Werdegang hat, verständlicherweise weg. Heute, in ihrer Praxis ist es allen institutionellen Positionen wichtig, dass sie eine Arbeitsteilung haben. Alle haben eine Anstellung, die einen gewissen Teil der Fixkosten deckt – entweder indem sie unterrichten oder eine andere, wiederkehrende Festanstellung und/oder «Brotjobs», wie Roland Arbeiten nennt, die zwar nicht Teil vom Portfolio sind, aber doch Bestandteil der gestalterischen Tätigkeit. Zusätzlich arbeiten alle an ihren eigenen Projekten oder unterstützen mit einem tiefen Stundenansatz Projekte im kulturellen Bereich.

Interessant ist auch, dass alle fünf Interviewees nicht aus Bern kommen – drei Positionen sind aus

Zürich, eine aus der Westschweiz und eine ursprünglich aus Luzern. Auch hier unterscheiden sich ihre Wege: Die drei Personen aus institutioneller Sicht haben ihren Weg über ihre Anstellung gefunden. Die beiden Studierenden, wie sich auch später im Abschnitt «Studiengangswahl» zeigen wird, aufgrund der Schule. Was also alle gemeinsam haben ist, dass einen Teil ihres Werdegangs mit der HKB verknüpft ist.

Faktor: Studienwahl

Die Wahl der Schule war hauptsächlich ein Thema in den Gesprächen mit den Studierenden. Die Personen von institutioneller Seite sind in ihrem Werdegang nicht weiter auf ihre Beweggründe für die Wahl der Schule eingegangen. Im gesamten Kontext ihrer Laufbahn schien das kein entscheidender Punkt gewesen zu sein. Was bei diesen drei Positionen aber immer wieder als wichtig betont wurde, war die Eigeninitiative, die sie mitgebracht, oder im Studium erlernt haben.

Bei den Studierenden fielen die Entscheide unterschiedlich aus. Für Laurence Rast war der Infotag und damit die gesehenen Räumlichkeiten und die Infrastruktur wichtig. Ergänzt wurde ihr Bild mit Arbeiten von Studierenden, die auf Instagram präsentiert waren und dem Gespräch mit einer Kollegin, die bereits in Bern studierte. Die Wahl von Jonas Howald, der anderen studentischen Position, fiel pragmatischer aus. Sie wurde aufgrund der Möglichkeiten, die sich durch das Auswahlverfahren eröffneten und der Zusage der HKB, getroffen. Wäre es möglich gewesen, einen naheren Studienort zu wählen, wäre die Entscheidung zugunsten der anderen Schule ausgefallen. Die Aufmerksamkeit wurde bei diesem Entscheid nicht durch Kolleg*innen auf die HKB gelenkt, sondern durch Franco Bonaventura, der auch im Propädeutikum, das Jonas besucht hat, unterrichtet. Vor dem Gespräch mit Franco war ihm die Schule in Bern nicht bekannt gewesen: «Bern ist, glaube ich, das letzte, was man auf dem Schirm hat, in der Schweiz.» Auch Dominik, der in Zürich das Propädeutikum besucht hat, ist durch Zufall auf die HKB aufmerksam geworden. Im Propädeutikum in Zürich waren von allen deutschweizer Schulen – ausser der HKB – Plakate der Infotage aufgehängt. Erst durch eigene Recherchen fand er den letzten Termin für den Infotag in Bern, an dem er sich mehr über die Schule informieren konnte. Auch wie und was die Schule nach aussen kommuniziert kann Einfluss auf die Studienwahl nehmen.

Laurence Rast erwähnt zudem, dass in ihrer ersten Ausbildung generell nicht wirklich über Weiterbildungen gesprochen wurde. «Wir haben einiges über [die] éracom (= école romande d'arts et communication) und [die] écal gehört, aber nicht viele von uns wollten sich weiterbilden. Ich glaube die meisten waren zu jung, um sich darüber Gedanken zu machen.»

Obwohl in dieser Arbeit die Ausrichtung des Studiengangs der Visuellen Kommunikation und die Positionierung der HKB wichtige Themen sind, sind die Fragen danach im Bezug auf die Wahl der Schule nie aufgetaucht. Es scheint den Studierenden entweder nicht nötig, oder aber nicht möglich gewesen zu sein, klare Positionen der Schulen ausmachen zu können, bevor sie zu studieren begonnen haben. Dieser Umstand ist auch dem Studiengangsleiter Urs Lehnri aufgefallen. Er erwähnt, dass sich Studierende oftmals aufgrund der geografischen Lage, der Infrastruktur oder wegen ihrem Netzwerk für eine Schule entscheiden. Für ihn ist ein grosses Ziel, Studierende in Zukunft vor allem auch durch ein überzeugendes Curriculum zu gewinnen.

«Bern ist, glaube ich, das letzte, was man auf dem Schirm hat, in der Schweiz.»
Jonas Howald, Student

Faktor: Anforderungen an Visuelle Gestalter*innen

«Vielseitigkeit ist glaube ich das Wichtigste. Offenheit, Bereitschaft etwas Neues zu lernen, immer, nicht nur in der Ausbildung. Und eine positive Einstellung.»

Laurence Rast, Studentin

Auch in der Recherche zur der Frage der Anforderungen an die Studierenden haben sich bei den Interviews sehr ähnliche Ansichten ergeben. Laurence Rast formulierte es wie folgt: «Vielseitigkeit ist glaube ich das Wichtigste. Offenheit, Bereitschaft etwas Neues zu lernen, immer, nicht nur in der Ausbildung. Und eine positive Einstellung.» Auch Jonas Howald erwähnt ähnliche Faktoren wie Laurence. Roland Fischbacher bestärkt diese Aussage; als Gestalter*in müsse man Offenheit und wahnlosig viel «Gwunder» mitbringen. Was er als Einziger ausdrücklich betont ist, was angehende Studierende nicht mitbringen sollen: «Die Anforderung, dass man hier etwas abholen will, was man nachher das ganze Leben durchziehen kann.» Was immer wieder erwähnt wurde, ist die Eigeninitiative. Schlussendlich hat man, wie Franco Bonaventura es nennt: «Das Privileg drei Jahre ein Studium zu machen und sich mit dieser Materie zu befassen.» Man absolviert ein Studium, für das man sich selber entschieden hat und hat während dieser Zeit die Möglichkeit, sich in dieses Thema zu vertiefen. Auch die beiden Studierenden gehen auf diese privilegierte Situation ein.

Was es auch braucht, um Visuelle Kommunikation zu studieren, ist eine Zulassung für die Aufnahmeprüfung an einer Kunsthochschule. Wenn man eine Matur absolviert hat und/oder (je nach Vorbildung) einen gestalterischen Vorkurs oder ein Propädeutikum absolviert hat, kann man sich zum Aufnahmeverfahren anmelden. Das sieht je nach Schule anders aus, umfasst aber meist das Einreichen eines Portfolios sowie das Ausführen einer Hausaufgabe und – in Zürich und an der Écal – das erfolgreiche Bestehen einer Aufnahmeprüfung vor Ort.⁸⁵ Einige Schulen publizieren in schriftlicher Form, was ihre spezifischen Anforderungen sind. Anbei diejenigen, die öffentlich sind:

HKB «Das Bachelor-Studium in Visueller Kommunikation setzt gestalterische und konzeptionelle Kompetenz, eine hohe Selbstständigkeit und Eigeninitiative voraus. Bewerber*innen müssen über handwerklich-technische Fähigkeiten verfügen und im Umgang mit digitalen Medien gewandt sein. Reflexive und kommunikative Kompetenzen werden verlangt. Ebenso Offenheit gegenüber anderen Sparten und das Interesse, den transdisziplinären Dialog an der Hochschule der Künste Bern aufzunehmen.»⁸⁶

FHNW «Entsprechend der Zielsetzung des Bachelors Visuelle Kommunikation sind Studierende mit einer ausgeprägten gestalterischen Begabung angesprochen, die durch ihre Vorbildung die entwurfspraktischen Grundlagen bereits kennengelernt haben.»⁸⁷

ZHdK «Interesse an Fragen der Gestaltung und Ästhetik; Vermögen, genau zu beobachten und wahrzunehmen; Offenheit und Teamfähigkeit; Neugier und Engagement gegenüber gesellschaftlichen Entwicklungen.»⁸⁸

Bei den anderen vier Hochschulen der Schweiz (HSLU, écal, SUPSI und HEAD) haben wir nur die technischen Angaben gefunden. Interessant ist, dass sich bereits hier die drei Studiengänge in ihren Formulierungen

unterscheiden. Die richtigen, klar definierten Anforderungen an eine*n angehende*n Visuelle*n Gestalter*in scheint es nicht zu geben. Die Anforderungen der HKB sind am meisten ausformuliert und verweisen beispielsweise ausdrücklich auf die «reflexiven Kompetenzen» sowie «eine hohe Selbstständigkeit und Eigeninitiative», die ein*e angehende*r Student*in aufweisen muss. Außerdem werden handwerklich-technische Fähigkeiten vorausgesetzt. An der ZHdK wird unter Anderem konkret von «Teamfähigkeit» und «Ästhetik» gesprochen. In Basel wird sowohl von einer «gestalterischen Begabung», als auch von den «entwurfspraktischen Grundlagen», die man bereits kennengelernt haben muss, gesprochen. Zwischen den Zeilen lassen sich hier bereits Tendenzen feststellen: Wie wir selbst während der Ausbildung erfahren haben, werden an der HKB im Studium wenig Grundlagen vermittelt. Zwei Studentinnen der ZHdK haben auf Fragen über ihre Ausbildung in Zürich beide auf die Wichtigkeit des «Stils» hingewiesen. Auch das lässt sich anhand der Formulierung der Anforderungen bereits erahnen.

Im Zusammenhang mit dem Zulassungsverfahren zu Kunsthochschulen und den Anforderungen an Visuelle Gestalter*innen erwähnt Franco Bonaventura leicht ketzerisch, dass einer seiner liebsten Dozenten, Aldo Walder, in seiner Praxis ein Elektrogeschäft führte und gleichzeitig seiner gestalterischen Arbeit nachging. Dieser hatte keine Matura und wäre vermutlich, nach heutigen Zulassungsbedingungen als nicht geeignet eingestuft worden einer gestalterischen Praxis nachzugehen. Dies, wenn man voraussetzt, dass eine gestalterische Praxis ein Ausbildung (an einer Kunsthochschule) voraussetzt. Deshalb geht Franco Bonaventura einen Schritt weiter und findet, die Matura und die Ausbildung sei das eine. Das andere, viel Wichtigere, in allem, was man tue, sei: «Die Leidenschaft die man zu etwas hat, die Liebe, die man hat oder die Unruhe, die man hat oder die Angst oder der Mut, den man hat, etwas zu machen.»

Franco Bonaventura spricht damit einen spannenden Punkt an. Denn die Akademisierung in der Gestaltung ist ein grosses Thema, das vor allem bildungspolitisch von grosser Brisanz ist.⁸⁹ Roland Fischbacher meint dazu: «Ich habe eher Angst, dass es irgendwann nur noch Studierte in der Lehre gibt.» Das Thema der Akademisierung und auch diese Analyse möchten wir mit folgendem Zitat von Franco Bonaventura abschliessen. «Die Frage der Ausbildung ist immer mit extremer Vorsicht zu genießen. Unsere Gesellschaft zwingt uns dazu diese Papiere zu haben, sie zwingt uns dazu einen Bachelorabschluss zu haben. Wenn du den hast, gilt er ja auch nicht, sondern man muss den Master machen und das reicht dann auch nicht. Dann muss man noch irgendwo promovieren, ein Doktorat machen und dann ist man befähigt, etwas zu sagen.»

85 Vgl. HKB (2020e) / écal (2020b) / FHNW (2020b) / ZHdK (2020b) / Vgl. SUPSI (2020)

86 Vgl. HKB (2020e)

87 FHNW (2020b)

88 ZHdK (2020b)

89 Vgl. Aebischer, M. (2014)

**Faktor: Stellenwert der*s
Visuellen Gestalters*in in der
Gesellschaft**

Der Stellenwert von Gestaltenden in der Gesellschaft wird unterschiedlich wahrgenommen. Man ist sich aber darin einig, dass der Begriff Visuelle Kommunikation nur bedingt als Erklärung für das Berufsbild nach aussen verwendet werden kann.

Auf die Frage, wie die Studierenden die Visuelle Kommunikation erläutern, sagten beide, dass sie unterscheiden, je nach dem, mit wem sie gerade im Gespräch sind. Dass ein grundsätzliches Wissen über die Visuelle Kommunikation wenig verbreitet zu sein scheint, ist ihnen dabei weniger wichtig. Das zeige sich auch bei vielen anderen Berufsbildern; zwei der fünf Befragten meinten, dass auch sie von vielen Berufen nicht genau wissen, was diese alles beinhalten. Laurence Rast bedauert, dass grundsätzlich oftmals das Wissen darauf beschränkt sei, dass man als Visuelle*r Gestalter*in Plakate macht. Sie geht davon aus, dass Aussenstehende annehmen, dass es mit Werbung, mit technischen Fähigkeiten und dem Beherrschen von Software zu tun hat. Für Laurence heisst das, dass die Visuelle Kommunikation von aussen gesehen mit rein Visuellem zu tun hat. Dass das Generieren von Ideen und Inhalten auch Teil der Arbeit eines*r Gestalters*in sein kann, findet sie, ist allgemein zu wenig verbreitetes Wissen.

Urs Lehni betont, dass der fehlende Stellenwert in der Gesellschaft sowohl mit den Gestaltenden selber, als auch auch mit der Gesellschaft zu tun hat. Virgil Abloh⁹⁰ identifiziert er als Beispiel für einen Gestalter, der in vielen unterschiedlichen Feldern tätig ist und auch in den Medien omnipräsent. Nicht nur unter Gestaltenden, sondern auch in den sozialen Medien. Das Problem, welches Urs hier aufzeigt ist, dass sich die aktuelle Gestaltung meist nur auf die Oberfläche beschränkt. Daneben scheint es keine alternative, reflektierte Form zu geben. Selten bis nie kommen Projekte zustande, die die klassischen Formate sprengen, bei denen versucht wird, Projekte mit anderen wissenschaftlichen oder humanitären Bereichen zu initiieren. Diese Art von Arbeiten hätten das Potenzial, dem Ganzen einen anderen, nicht oberflächlichen, Kontext zu geben und somit den Stellenwert in der Gesellschaft zu erhöhen.

Was Urs Lehni auch thematisiert ist, dass sich Gestaltende oftmals in ihrer eigenen Blase befinden und keinen Versuch wagen, vielleicht auch nicht das Interesse haben, diese Blase zu verlassen. Wie können Gestaltende Aufmerksamkeit und Verständnis für etwas einfordern, dass sie nicht an die Welt bringen wollen, sondern viel eher für andere Gestalter*innen gestalten? Wie Roland Fischbacher sagt, der Stellenwert, den man hat, ist «der, den man sich erarbeitet!»

Jonas Howald spricht an, dass ein Stellenwert, nicht unabhängig von einer Gesellschaft gesehen werden kann. Die Gestaltung kann überhaupt erst einen Stellenwert in der Gesellschaft haben, wenn man das Privileg hat, gestalten zu können. Abhängig ist der Stellenwert auch davon, in welchem Umfeld man sich bewegt. Auch wenn es immer wieder dazu kommt, dass man erklären muss, was Visuelle Kommunikation bedeutet, wird diese Arbeit hier, in der Schweiz, doch selten verpönt. Zudem ist die Grafik ein Bestandteil der Schweizer Kultur und hat hier, verglichen mit anderen Ländern, eine Tradition.

«Der, den man sich erarbeitet!» Roland Fischbacher, ehemaliger Studiengangsleiter

Faktor: Kommunikation – nach aussen und innen

«Die Frage nach der Positionierung und wie man sie wahrnimmt hat schon auch damit zu tun, ob man eine Facebookseite oder eine Instagramseite hat? Was wird darauf gezeigt, wer wird darauf gezeigt, wird alles immer gleich gezeigt? Es hat auch damit zu tun, ob die Studiengangsleitung ein Netzwerk hat? Welche Möglichkeit hat die Studiengangsleitung, dieses Netzwerk zu brauchen? Das heisst, man müsste offene Gefässe haben. Wie wann und wo lade ich diese Personen ein? Will ich das machen? Mir nach aussen einen Namen schaffen, Leute einladen, wie die ZHdK? Will ich sein wie die ZHdK?». Franco Bonaventura, Dozent

Der Studiengang Visuelle Kommunikation hat bis jetzt wenig Wert darauf gelegt, nach aussen zu kommunizieren. Das hat sich zum einen in den Interviews gezeigt und das wussten wir zum anderen auch aus eigener Erfahrung. Beide befragten Studierenden wurden nicht von ihren vorangehenden Schulen auf die Hochschule der Künste Bern aufmerksam gemacht. «Die HKB ist sich etwas bequem in seiner Bümplizer Bubble», meint auch Urs Lehni. Um dem nun entgegenzuwirken, müssen seiner Meinung nach sowohl die Sichtbarkeit, wie auch die Vernetzung der Schule gestärkt werden. Schwierigkeiten zeigen sich bei der Vernetzung darin, dass der Studiengang einen sehr dichten Lehrplan hat. Das führt dazu, dass es wenig Möglichkeiten gibt, externe Dozenten einzuladen und den Austausch zu fördern. Franco Bonaventura fügt ergänzend hinzu: «Die Frage nach der Positionierung und wie man sie wahrnimmt hat schon auch damit zu tun, ob man eine Facebookseite oder eine Instagramseite hat? Was wird darauf gezeigt, wer wird darauf gezeigt, wird alles immer gleich gezeigt? Es hat auch damit zu tun, ob die Studiengangsleitung ein Netzwerk hat. Welche Möglichkeit hat die Studiengangsleitung, dieses Netzwerk zu brauchen? Das heisst, man müsste offene Gefässe haben. Wie wann und wo lade ich diese Personen ein? Will ich das machen? Mir nach aussen einen Namen schaffen, Leute einladen, wie die ZHdK? Will ich sein wie die ZHdK?».

Urs Lehni sieht verschiedene Möglichkeiten, die Schule mehr nach aussen zu tragen. Die Studierenden könnten dabei eine wichtige Funktion einnehmen. Er bedauert, dass zur Zeit die Kommunikation des Studiengangs über externe Stellen läuft und somit nicht nahe genug an den Studierenden selber ist. Zudem sieht er viele Vorteile der HKB, die vermehrt kommuniziert werden könnten; sie ist klein, familiär, verfügt über gute Räumlichkeiten und ist sehr undogmatisch. Man ist sehr frei und hat viele Möglichkeiten, etwas Eigenes auf die Beine zu stellen, was sich auch in der Diversität der Abschlussarbeiten zeige. Auch Roland Fischbacher betont, dass die grosse Stärke der Schule darin liege, dass sie sehr unterschiedliche Arbeiten und Medien zulasse. Die Abschlussarbeiten zeigen das sehr gut nach aussen. Er merkt selbstkritisch an, dass er selber zu wenig für die Vermarktung des Studienganges gemacht habe. Die Sichtbarkeit des Studiengangs habe darunter vermutlich gelitten.

Laurence Rast erwähnt, dass die HKB im Vergleich zur écal und ZHdK nicht «elitär» wirke, deswegen aber auch oft angenommen wird, dass sie weniger gut sei. Sie selber empfindet das aber nicht so. Jonas Howald bemerkt, dass die Schule eher unbekannt sei, ihr das aber auch nicht wichtig zu sein scheint. Dafür sei sie, im Gegensatz zu anderen Schulen nicht «prätentiös». Er nimmt die Schule gegen aussen als neutral und unscheinbar wahr. Ein Format, zum Beispiel ein Manifest, das die Absichten der Schule und speziell die des Studiengangs festhalten würden, fände er attraktiv. Tatsächlich sind wir im Verlauf der Arbeit auf das «Designmagazin», ein Webmagazin des Studiengangs, gestossen. Es wurde ursprünglich von Roland Fischbacher initiiert und koordiniert und später, gemeinsam mit der ehemaligen Leiterin des Design Masters, Agnès Laube, in eine Art Webseite umgewandelt, die immer

wieder Mal mit Beiträgen befüllt werden sollte. Schnell wurde es wieder ruhig um die Webseite. Dominic Fiechter, ehemaliger Assistant des Studiengangs, wollte das Format wiederbeleben. Damals war man unzufrieden mit dem Webseiten-Format und wagte einen Versuch mit Issuu. Diese Ausgabe des Designmagazins stand unter dem Thema «Übers Zeichnen». ⁹¹ Geplant waren auch weitere Ausgaben. Aufgrund von internen Kommunikationsschwierigkeiten, sowie dem laufenden Verfahren zur Suche eines neuen Studiengangsleiters wurde das Fortfahren des Magazins auf Eis gelegt. ^{92,93} Diese erste, und einzige Ausgabe des Webmagazins, die wir online gefunden haben, enthält viele zeichnerische Inhalte, sowie ein Manifest ⁹⁴. Interessant ist, dass sowohl ein Manifest, wie auch das Webmagazin-Format besteht, welches den Studiengang nach aussen zeigen sollen. Vor dieser Recherche haben wir selber auch nur am Rande davon erfahren. Wir gehen also davon aus, dass dieses Medium – selbst unter den Studierenden an der HKB – nicht bekannt ist. Ein Versuch, die Schule nach aussen zu zeigen ist also nicht, wie erhofft, gelungen. Auch innerhalb der Schule gab und gibt es Formate, die Präsenz und Gemeinschaft schaffen wollen oder wollten; nach dem Modul «Generationen – Publizieren im Kontext» wurden die Publikationen nach Abschluss des Moduls im Foyer Nord der HKB ausgestellt. Die Studierenden hatten über die Semesterferien Zeit, ihre Publikationen zu drucken und zu binden, um sie dann zu Beginn des neuen Semesters auszustellen. Die meisten Studierenden haben während den Semesterferien keine überarbeitete Version angefertigt und so wurden im Oktober viele maquettenartige Publikationen in Vitrinen im Foyer Nord der HKB präsentiert. Soweit wir informiert sind, wurden diese Vitrinen, bis auf die persönlichen Ausstellungstexte, nach aussen unkommentiert in die Gänge der HKB gestellt. Nicht viel später wurden diese Vitrinen von vielen als Ablagefläche verwendet. Über Semesterprojekte, die in anderen Klassen gemacht werden, findet jahrgangsübergreifend selten ein Austausch statt. Auf Einladung von Dozierenden hin, konnten wir vereinzelt Schlusspräsentationen anderer Semester besuchen. Trotzdem blieben die Zuschauer*innen der Präsentationen grösstenteils die Mitsudentinnen und Mitsstudenten.

Seit Dezember 2019 versenden die Assistierenden, Eva Schuler und Michelle Moser, sowie Urs Lehni und Roland Fischbacher neu einen Studienganginternen Newsletter, die sogenannten «Notificaciones». «Die Notificaciones sind unregelmässig erscheinende boletines, welche zwar durch uns verschickt werden, zu denen ihre aber unbedingt beitragen sollt! Wichtige Daten wie Geburtstage oder Anlässe, Texte, Grafiken, Konzerte und Parties, kurz alles, wovon ihr denkt, dass es für eure Kommiliton*innen interessant sein könnte, bitte an uns mitteilen und wir nehmen die dann auf.» ⁹⁵ Im Rahmen der dritten Ausgaben der «Notificaciones» wurde nun zum Beispiel auf eine Vernissage der Studierenden des zweiten Jahres gemacht, an der sie ihre auf der Studienreise entstandenen Drucke präsentierten. Vor Ort waren sowohl Studierende unterschiedlicher Jahre, wie auch Dozierende, die Assistentinnen und Urs Lehni. Zudem bieten seit diesem Semester zwei Dozenten, Hansjakob Fehr und Mika Mischler neu das Format

«Picknick-Klub» an. Lernziel ist dabei: «Diskussion diverser Themen aus dem gestalterischen Alltag.»⁹⁶ Dieses Format entstand als Reaktion auf ein Gespräch mit Studierenden. Auch wenn bis jetzt Vieles seinen Weg im Studiengang Visuelle Kommunikation weder nach innen, noch nach aussen gefunden hat, so scheint dies nun ein grosses, neues Ziel des Studiengangs, oder der Studiengangsleitung zu sein. Verschiedene Formate und Akteure tragen nun dazu bei, dass ein reger Austausch zu entstehen beginnt. Ein Umstand, welchen wir auch in anderen Analysen⁹⁷ erwähnen ist, dass sowohl die Schule an sich, aber auch die Studierenden, die Möglichkeiten haben, etwas zur Besserung beizutragen. Denn dass man die HKB nicht wahrnimmt, hat auch damit zu tun, dass die Studierenden hier vielleicht selbst zu wenig aktiv sind, sich vielleicht auch etwas zu bequem sind.

Abschliessend kann hier gesagt werden dass, auch wenn bis jetzt Vieles seinen Weg im Studiengang Visuelle Kommunikation weder nach innen, noch nach aussen gefunden hat, so scheint das ein grosses, neues Ziel des Studiengangs, oder der Studiengangsleitung zu sein. Verschiedene Formate und Akteure tragen nun dazu bei, dass ein reger Austausch zu entstehen beginnt.

Analyse

Faktor: Aufgabe der Institution

- 91 Vgl. Designmagazin (2017)
- 92 Vgl. Fiechter,D. (2020)
- 93 Vgl. Schuler,E. (2020)
- 94 Vgl. Designmagazin (2017)
- 95 Notificaciones (2019)
- 96 Neuer Kurs (2020)
- 97 Siehe auch «Nachwort»

«Ist die Aufgabe so einer Institution, eine Realität zu simulieren, um euch darauf vorzubereiten, oder ist es die Aufgabe, euch darauf vorzubereiten, dass ihr lernt, eure eigene Realität zu schaffen? (...) Urs Lehni, Studiengangsleiter

Die Frage nach der primären Aufgabe einer Kunsthochschule, wurde unterschiedlich beantwortet. Jonas Howald sieht die Bereitstellung der Infrastruktur als eine der Aufgaben der HKB. Er erwähnt dabei Atelierplätze, Werkstätte und Mediothek. Ausserdem seien natürlich gute Dozierende sehr wichtig. Mit «gut» meint er Dozierende welche mit den neuesten Standards vertraut sind, die sich Zeit nehmen, aber die sich auch Zeit nehmen können. Er wünscht sich ausserdem mehr und ausführlichere Feedbacks. Laurence Rast, die andere studentische Position, erwähnte bei der Frage ebenfalls, dass sie sich offenere und direktere Gespräche über Gestaltung und mehr Module zur Geschichte und Theorie wünschen würde. Sie ergänzt aber auch, dass dies der Unterschied zwischen einer Universität und einer Fachhochschule sei, die praxisorientierter ist.

Für Roland Fischer besteht die Aufgabe der Institution darin, Studierende an die eigenständige Arbeit heran zu führen. Hier sieht er den Unterschied zwischen einer Kunsthochschule und einer Lehre oder Fachklasse. An dieser Stelle erwähnt er auch, was seines Erachtens nicht Aufgabe der Schule sei: Den Studierenden einen Rucksack und ein Handbuch mit zu geben, der sie durchs ganze Leben führt. Darin sieht er auch den grössten Konflikt mit den Studierenden: «Und da denke ich, sind wir sehr im Clinch mit vielen Studierenden, weil sie einfach ein Handbuch im Kopf wollen. «So macht man's.»» Auch Urs Lehni und Laurence Rast erkennen eine Konsumhaltung, die viele Studierende mitbringen. Sie sehen einen möglichen Ursprung darin, dass viele Studierende keine gestalterische oder berufliche Vorbildung mitbringen und oftmals direkt vom Gymnasium an die Kunsthochschule kommen. Aus studentischer Perspektive bestätigt auch Jonas Howald den Wunsch, mehr Grundlagen vermittelt zu bekommen. Wenn das Vermitteln der Grundlagen aber nicht Bestandteil des Studiums sei – was er an der HKB vermutet – wünsche er sich, dass dies auch so kommuniziert werde. Zudem müsste in diesem Fall auch die Eigenständigkeit im Unterricht mehr gefördert werden.

Franco Bonaventura versteht sowohl die Haltung der Institution, als auch die Position der Studierenden. «Ich selber bin kein Freund von Handouts beim Vermitteln. Aber ich weiss, dass es sie braucht. Weil es braucht sie zumindest am Anfang, um standfest zu sein. Dass ein Rezept grundsätzlich helfen kann, damit bin ich einverstanden. Aber über Rezepte kann man sich auch streiten. Und man kann sich Wissen auch selber aneignen. Ich habe selber auch mit Rezepten angefangen. Letztendlich ist der Moment des Scheiterns oder den Mut zu haben zu scheitern, oder den Mut zu haben, sich an einen Ort zu begeben, an dem man nicht weiss, was passieren wird, wichtiger.» Seinen Auftrag in der Position als Dozent sieht er darin, bei den Studierenden die Neugier und das Interesse zu wecken, um sie dazu zu ermutigen sich selber darin vertiefen zu wollen. Ausserdem findet er wichtig, dass die Studierenden eigene Haltungen entwickeln, um sich später in der Praxis behaupten zu können. Laurence Rast nimmt an dieser Stelle auch die Studierenden selbst in die Pflicht. Man studiere an einer Hochschule, was selbstständiges Arbeiten voraussetze. Ausserdem müssen die Studierenden aktiver werden und bei Fragen Dozierende direkt

anfragen. Man muss bei diesem Punkt vielleicht auch mehr von einer wechselseitigen Beziehung sprechen: Beide Seiten haben sowohl Anforderungen, wie auch Aufgaben. Urs Lehni findet, dass man die Studierende viel stärker in die Gestaltung der Institution mit einbinden müsse. Man soll ihnen Verantwortung übertragen und sie so direkt in die Kommunikation der Institution mit einbeziehen. Als Beispiel erwähnt er, dass Student*innen das Plakat für den Infotag gestalten könnten. Er kritisiert, dass dies aktuell nicht der Fall sei. Jonas Howald erwähnt ebenfalls, dass es wichtig sei, dass Schule und Studierende sich austauschen und auch Studierende ein Stück weit den Studiengang mit gestalten können. Wie bereits in der Analyse zur Kommunikation erwähnt, wird das vermehrt als Möglichkeit gesehen und an der HKB aktiv angegangen. Dies wird von studentischer Seite mit Wertschätzung entgegen genommen. Ein weiteres Ziel von Urs Lehni ist, sich vermehrt um Alumnis zu kümmern. Wichtig wäre auch, zu schauen, wo sie gelandet sind und daraus Rückschlüsse zu ziehen, um in der Ausbildung darauf reagieren zu können. Roland Fischbacher erwähnt ausserdem, dass eine grosse Herausforderung für die Schule zum einen darin bestehe, Frauen in die Institutionen zu bringen und zum anderen zu fördern, dass Studentinnen später in der Berufspraxis präsent sind.

Urs Lehni spricht zudem von einer Grundsatzfrage, die sich immer wieder stellt: «Ist die Aufgabe so einer Institution, eine Realität zu simulieren, um euch darauf vorzubereiten, oder ist es die Aufgabe, euch darauf vorzubereiten, dass ihr lernt, eure eigene Realität zu schaffen? Das klassische Dilemma. Es stimmt wahrscheinlich beides nicht ganz, aber die zweite Tendenz ist mir halt schon relativ sympathisch. Weil das auch bedeutet würde, dass man das, was da draussen ist, auch ändern kann. Dass man auch einen Gegenentwurf präsentieren kann, der auch gewisse Faktoren auf den Kopf stellt. Das klassische «Kunden-Grafiker-Verhältnis» zu reproduzieren, bringt auch nichts irgendwie.» Damit bestärkt er die Philosophie der Eigeninitiative, die an der HKB ein allgegenwärtiges Thema ist. Sie übernimmt in dieser Ausbildung viele Rollen; den Antrieb, das Ziel, sowie die Hoffnung und der Wille zur Veränderung.

Analyse

Faktor: Visionen

«Ich wollte genau diese Individualisierung, weil das auch die Hoffnung weckt, dass man dann auch individualisiert einen eigenen Weg suchen kann. Nicht als Einzelkämpfer, sondern dass man individuell seinen Weg finden kann. Und nicht: «Wie macht man Flattersatz?» Natürlich auch, aber [das ist] nicht die Hauptaufgabe.» Roland Fischbacher, ehemaliger Studiengangsleiter

Auf die Frage zur Vision wurde aus unterschiedlichen Perspektiven geantwortet. Urs Lehni und Roland Fischbacher beantworteten diese Frage aus der Sicht ihrer Position als Studiengangsleiter und im Bezug auf die Ausrichtung des Studienganges. Laurence Rast und Jonas Howald beantworteten die Frage aus Sicht angehender Gestalter*innen und Franco Bonaventura aus der Sicht eines Dozenten und seiner vermittelnden Tätigkeit. Roland Fischbacher stellt auch bei der Frage nach seiner Vision nochmals klar, dass es für ihn zentral war selbstständiges und vernetztes Denken zu fördern. Außerdem brachte er seine Vision mit folgender Aussage auf den Punkt: «Ich wollte genau diese Individualisierung, weil das auch die Hoffnung weckt, dass man dann auch individualisiert einen eigenen Weg suchen kann. Nicht als Einzelkämpfer, sondern dass man individuell seinen Weg finden kann. Und nicht: «Wie macht man Flattersatz?» Natürlich auch, aber [das ist] nicht die Hauptaufgabe.» Er erzählte außerdem, dass Hans-Rudolf Lutz und Aldo Walker ihn stark geprägt haben. Hier gibt es eine Gemeinsamkeit mit Franco Bonaventura. Dieser erwähnte ebenfalls, dass Aldo Walker grossen Einfluss auf ihn und somit auch auf seine Vision/Haltung als Dozent ausgeübt hat. Franco Bonaventura erwähnte, dass Aldo Walker immer auf Augenhöhe mit seinen Studierenden war und er sich außerdem immer bemüht habe, verständlich zu Kommunizieren. Beides Elemente, die Franco Bonaventura wichtig sind in seiner Rolle als Dozent. Franco Bonaventura betont in der Antwort auf die Frage, was die «perfekte» Ausbildung in der Visuellen Kommunikation wäre, dass es die absolute Wahrheit und Perfektion (in der Gestaltung) nicht gebe. Letztendlich will er mit seiner Haltung und Vision für die Studierenden in ihnen den Mut bestärken, «sich an einen Ort zu begeben, an dem man nicht weiß, was passieren wird.» Urs Lehni beantwortete die Frage damit, dass er sich ein offeneres Curriculum, die stärkere Einbindung der Studierenden, eine sozialere und kolaboratives Ausrichtung des Studiums, sowie eine verstärkte Ausrichtung auf Diversität und Internationalität wünscht. Ein Studium, das weniger linear verläuft und von den Studierenden noch mehr selber gestaltet werden könnte.

Laurence Rast hatte Mühe, die Frage zu beantworten. Sie wünscht sich eine professionellere Beziehung mit den Kunden. Eine Mischung aus mehr Respekt für den Kunden und der Möglichkeit, die eigene Expertise mit einbringen zu können. Jonas Howald möchte gerne ein eigenes Atelier, mit dem er sich einen Namen machen kann. Sein Ziel wäre es in der Grafik zu arbeiten, wobei er aber andere Disziplinen nicht ausschliesst. Was wir an dieser Stelle noch erwähnen möchten ist, dass wir für die Recherche zur Geschichte der HKB mit Christian Jaquet gesprochen haben. Er war im Hinblick auf die Entstehung dieser Hochschule eine zentrale Person; er wurde zum Projektleiter des Teams, das die HKB aufbauen sollte, ernannt und war außerdem für den Aufbau des Studienganges der Visuellen Kommunikation zuständig. Er steht also am Ursprung dieses Studiengangs in Bern. Sein Leitbild für diesen Studiengang war folgendes Zitat von William Bill Bernbach, einem berühmten amerikanischen Werber: «An important idea not communicated persuasively is

like having no idea at all.»⁹⁸ Christian Jaquet erwähnte zudem, dass seine Vision für den Studiengang war, die Idee in den Vordergrund zu stellen. Diese sollte von den Studierenden mit viel Fantasie und kritischem Geist angegangen werden. Mit dieser Aussage schliesst sich für uns ein Kreis: Auch wenn die HKB sich grundsätzlich nicht allzu sehr auf ihre Vergangenheit beruft, so verweist dieses Zitat von Bernbach dennoch auf die Wurzeln dieser Schule und deuten auch heute noch auf ihren Ursprung zurück.

98 Jaquet, C. (2000), S.1

JM Um auch für mich einen Kreis schliessen zu können, kehre ich an den Anfang zurück: Ich erinnere mich an die Vorfreude, die ich auf dieses Studium hatte. Endlich das tun, was ich am liebsten tue, drei Jahre lang. Und diese Schule will mich!

Im ersten Semester ebbte diese erste Begeisterungswelle aber relativ schnell wieder ab. Ich fragte mich, was ich hier mache. Mir Tag ein, Tag aus Fragen zu Farben, Schriften, Papier und was weiss ich alles stellen. Sind das die Fragen, die ich mir stellen will? Als ich im zweiten Semester anfing, viel Zeit mit Dominik zu verbringen, fand ich zum ersten Mal an, dies in einen anderen Kontext zu stellen. Wo ich vorher keine Möglichkeit hatte, mich darüber auszutauschen, was ich hier tue, hatte ich nun eine. Ich merke jetzt, zwei Jahre später, dass mir das vermutlich viel mehr gebracht hat, als ich mir hätte denken können. Dies bringt mich auch zu meiner grössten Erkenntnis dieser Arbeit.

Indem wir während diesen fünf Interviews, die wir geführt haben, nur Positionen aus der HKB befragt haben, haben sich vor allem zwei Perspektiven herauskristallisiert; die institutionelle Seite und die studentische. Das ist auch nicht weiter verwunderlich, ich gehe davon aus, dass sich hier eine natürliche Teilung ergibt, auch an anderen Orten. Was sich für mich aber stark gezeigt hat ist, dass es von beiden Seiten wenig Versuche gibt, oder bis jetzt wenig Versuche gegeben hat, einen Schritt aufeinander zu zu gehen. Von institutioneller Seite fehlt mir das «Einweihen» von uns Studierenden in das Gedankengut «Eigeninitiative, Mut, Wille, Lust», das an der HKB, unter Dozierenden relativ klar zu sein scheint. Als würde jemand auf ein Flugzeug am Himmel zeigen – man kann es zwar hören, aber nicht sehen. Man weiss, es ist da, aber man kann es selber noch nicht sehen. Die Interviews haben sich manchmal wie der Moment angefühlt, in dem man das Flugzeug endlich sieht. Von studentischer Seite fehlt mir Energie und die Lust daran, herauszufinden, was wir hier taten oder tun. Dinge wurde lang und breit geredet, Gespräche wurden emotional, aber man gab sich mit dem Status Quo zufrieden. Man wünschte sich, dass die HKB mehr Präsenz bekommt, aber sah dies als die Aufgabe der Schule. Dass man an dieser Schule selber auch eine Rolle einnahm und dass diese Rolle viel selbstbestimmter sein könnte, dass man etwas selber in die Hand nehmen könnte, war meist kein Thema. Vieles fühlt sich nach Unverständnis an und kommt mit dem Nachgeschmack von Sich-nicht-verstanden-fühlen. Von beiden Seiten.

Jetzt stehe ich hier, beinahe am Ende meines Studiums und frage mich, wieso haben beide Seiten, wir Studierenden und die Personen von institutioneller Seite, nicht mehr miteinander gesprochen? Wieso haben wir uns nicht ausgetauscht und gemeinsam – wo möglich – Pläne geschmiedet? Ich war mir vor Beginn des Studiums bewusst, dass von mir, mit dem Entscheid, Visuelle Kommunikation in Bern zu studieren, viel Eigeninitiative gefordert sein würde. Bis heute finde ich das gut und bin der Überzeugung, dass mir das später auch viel helfen wird. Womit ich aber immer wieder gehadert habe ist, dass es kein Format gab, in dem ich auf Widerstand in irgend einer Form gestossen bin. Dieser Widerstand findet an anderen Schulen vielleicht in Form eines ver-

DL «An important idea not communicated persuasively is like having no idea at all.»⁹⁹ Dieses Zitat von Bill Bernbach gehört zur Entstehung des Studiengangs Visuelle Kommunikation. Es wird ergänzt mit der Aussage «Was die veränderten Zeiten von uns verlangen.» Es steht einleitend im Studienkonzept von Christian Jaquet, dem ersten Studiengangsleiter der Visuellen Kommunikation in Bern. Für mich gehört es nicht nur in die Vergangenheit, es gehört auch ins Hier und Jetzt. Heute, zwanzig Jahre nach der Gründung dieses Studiengangs in Bern stehen Janina und ich da und fragen uns: «Was heisst Visuelle Kommunikation und wo führt uns dieses Studium hin?»

Bei dieser Thesis handelt es sich um eine sehr persönliche Arbeit. Sie ist auch eine Auseinandersetzung mit uns selbst, mit dem Wunsch sowohl diese Ausbildung als auch uns selber, als Gestaltende, besser einordnen zu können. Sie zeugt von Fragen und Unsicherheiten, aber auch dem Mut, sich den Fragen stellen zu wollen. Wir fragen uns, was nach dem Studium passiert. Was sind wir nach dem Studium? Was ist diese Ausbildung nach dem Studium wert? Es fällt uns schwer, uns selber einzuschätzen und einzuordnen, wo wir stehen. Wenn es Schulen gibt, die Worte wie «berufsbefähigend» stolz am Infotag präsentieren, so ist die HKB das Gegenteil und beantwortet viele Fragen nicht. Sie ist eine Schule, die selber schwer einzuordnen ist, sich nicht unbedingt definiert und auch nach aussen, über Bümpliz Nord hinweg, keine klaren Konturen zeigt, oder zeigen will.

Zurückkommen will ich auf die Geschichte der HKB. Selbst Janina und ich, die bald drei Jahre an dieser Schule studieren, wussten wenig bis gar nichts über ihre Entstehung und ihre Herkunft. Es finden sich weder Informationen auf der Webseite, noch existieren Publikationen die sich mit der Geschichte der Schule befassen. Auf der Suche nach Informationen dazu, wurden wir immer wieder auf andere Personen verwiesen. Das Wissen scheint verstückelt zu sein. Die einzigen zwei Publikationen, auf die wir gestossen sind, befassen sich mit dem Gebäude der ehemaligen Textilfabrik, die zur Kunsthochschule wurde. Es scheint, als wäre das Gebäude wichtiger als die Schule selbst. Natürlich handelt es sich bei der HKB im Vergleich zu anderen Kunsthochschulen um eine sehr junge Institution. Dennoch bin ich sehr erstaunt darüber, wie schlecht die Schule dokumentiert ist und wie unwichtig es ihr selber zu sein scheint. Für mich hat es sich wahnsinnig gut angefühlt, mehr über diese Schule und diesen Studiengang in Erfahrung zu bringen. Dadurch hat für mich dieses wunderschöne Gebäude an der Fellerstrasse ein Gesicht und einen Geist bekommen – es wurde dadurch lebendig.

Nebst der Geschichte, die die HKB für mich greifbarer gemacht hat, ist gleichzeitig eine weitere Erkenntnis aus dieser Arbeit auch gleichzeitig mein grösster Kritikpunkt an dieser Schule: Die fehlende Kommunikation. Die Schule hat Spannendes zu erzählen, die Menschen, die daran beteiligt sind, noch viel mehr. Das Gespräch mit Roland Fischbacher zum Beispiel ist mir besonders in Erinnerung geblieben. Roli begleitet uns nun seit fast drei Jahren in diesem Studium und trotzdem weiss man so wenig über ihn. Ich schätze Roli sehr und

nichtenden Feedbacks eines Dozenten am Ende des Semesters statt. Er könnte aber auch in Form einer kritischen, gut gemeinten Hinterfragung einer Arbeit sein. Viele Formate, die an der HKB stattgefunden haben, hätten Potenzial dazu geboten. So hatten wir im Verlauf des Studiums, um ein Format zu nennen, zwei Jahrespräsentationen, während denen wir unsere Projekte vom vergangenen Jahr präsentierten. Wir standen eine halbe Stunde vor Dozierenden, Assistierenden und Studiengangsleitung und erzählten, was wir gemacht hatten. Zwei Mal verliess ich den Raum und fragte mich, wofür ich das gerade getan hatte. Ich hatte in keiner Form Widerstand – im positiven oder im negativen Sinn – erfahren. Die Schwierigkeit, die der fehlende Widerstand bietet ist, dass ich mich bis heute schwer darin tue, mich zu orientieren.

«Wo stehe ich?», ist die Frage, die ich mich auch heute noch frage. Jetzt, nach dieser Arbeit, sehe ich, dass ich keine Antwort auf diese Frage brauche. Dass ich die Sicherheit, die ich mir mit der Antwort auf diese Frage erhoffen würde, vermutlich erst später haben werde. Nichtsdestotrotz, auch ohne Sicherheit, ohne – wie Franco Bonaventura es nennt – «Rezept», finde ich, ein Austausch oder ein offenes Gespräch, über die Visuelle Kommunikation, das Berufsbild, Gestaltung, das Leben als Gestaltende könnte, oder müsste, den Sprung ins kalte Wasser weniger eisig machen.

halte viel von seiner Meinung. Wir hatten das Glück, im Rahmen dieser Arbeit etwas über seine Geschichte und seinen Weg in die Gestaltung zu erfahren. Das war toll. Aber noch viel wertvoller war es, zu hören, was seine Gedanken als Studiengangsleiter sind. Was seine Vorstellungen sind, seine Vision. Mit jedem Interview wurde die HKB für mich sichtbarer. Auch die Studierenden müssen viel mehr dazu beitragen, dass die Visuelle Kommunikation in Bern zu leben beginnt. Ich erschrecke manchmal darüber, wie gleichgültig die Ausbildung gewissen Studierenden zu sein scheint. Auf der anderen Seite projiziert die Schule für mich das gleiche Bild zurück. Ich frage mich manchmal, ob sich der Studiengang für seine Studierende interessiert? Ob er sich auch seiner Verantwortung ihnen gegenüber bewusst ist? Vieles führe ich auf fehlende Kommunikation zurück. Sowohl die Schule, wie auch die Studierenden müssen sich bewegen, eine Energie entwickeln und sich gegenseitig pushen. Die HKB hat absolut ihre Berechtigung, sie hat ganz tolle Anlagen und Voraussetzungen und sie darf und soll ihre familiäre und bescheidene Art beibehalten. Trotzdem soll sie auf sich und ihre Studierenden aufmerksam machen. Denn die Ideen, die hinter diesem Studiengang stehen, dürfen durchaus (oder: sollen unbedingt!) auch gegen aussen kommuniziert werden. Weil, werden sie nicht kommuniziert – um zum Zitat am Anfang dieses Nachworts zurückzukommen – wird es immer Positionen geben, die sich fragen: «Was machen wir hier?» Und dann heisst es irgendwann hoffentlich nicht nur: «Die HKB hat ein wunderschönes Gebäude.» Sondern auch: «Der Studiengang Visuelle Kommunikation an der HKB ist genial.»

Ich konnte von dieser Arbeit sehr viel für mich mitnehmen. Die Gespräche mit den verschiedenen Menschen brachten für mich Leben in die Gänge der Fellestrasse. Sie bestärkten mich darin, auf dem richtigen Weg zu sein. Diese Arbeit ermöglichte uns sozusagen einen Einblick hinter die Kulissen des Studienganges und der HKB. Auch wenn es sich um eine sehr persönliche Arbeit handelt, so hoffe ich doch, dass sie vielleicht zu einem Diskurs beiträgt, der hoffentlich nie aufhören wird. Denn wie Franco Bonaventura so schön gesagt hat, Perfektion bedeutet Stillstand und gerade das soll man an einer Kunsthochschule vermeiden.

- Aebischer, Matthias (2014): In der Schweiz ein Meister, à l'étranger un inconnu, in: Schule für Gestaltung, Bern und Biel: Almanach 13/14, onzième édition, S. 11-15.
- berufsberatung.ch (2020): berufsberatung.ch: Studienrichtung Visuelle Kommunikation, <https://www.berufsberatung.ch/dyn/show/23837>, abgerufen am 20.03.2020.
- Berner Stadtarchiv [online] (2017): Schule für Gestaltung, <https://www.bern.ch/themen/stadt-recht-und-politik/informationen-im-stadtarchiv/Suche-nach-Themen-und-Ergebnissen/geschichte-von-behoerden-und-verwaltungsstellen/verwgeschsch/downloads/schule-fur-gestaltung.pdf>?view=searchterm=Schule%20für%20Gestaltung, aufgerufen am 19.03.2020.
- Bologna-Prozess (2020): Staatssekretariat für Bildung, Forschung und Innovation SBFI: Bologna-Prozess, <https://www.sbf.admin.ch/sbfi/de/home/hs/hochschulen/bologna-prozess.html>, aufgerufen am 15.03.2020.
- BFH (2020): Berner Fachhochschule: Rechtliche Grundlagen: <https://www.bfh.ch/de/ueber-die-bfh/rechtliche-grundlagen/>, aufgerufen am 15.03.2020.
- BVZ (2020): Berufsverzeichnis, in: Staatssekretariat für Bildung, Forschung und Innovation, <https://www.becc.admin.ch/becc/public/bvz/>, aufgerufen am 15.3.20.
- Corti, David (2019): Eine Begegnung mit Virgil Abloh, dem vielleicht angesagtesten Designer unserer Zeit – Einflussreicher Aussenseiter, in: Bellevue NZZ, <https://bellevue.nzz.ch/design-wohnen/virgil-abloh-ist-der-wohl-angesagteste-designer-unserer-zeit-1d:1493702>, aufgerufen am 13.03.2020.
- Designhill, (2020a): Designhill: Pricing Guide Logo Maker, <https://www.designhill.com/pricing?services=logomaker>, abgerufen am 20.03.2020.
- Designhill, (2020b): Designhill: <https://www.designhill.com>, abgerufen am 20.03.2020.
- Designmagazin (2017): Hochschule der Künste Bern, HKB, Visuelle Kommunikation: Design Magazin, Nr. 1/2017, Übers Zeichnen, https://issuu.com/hkb_ba_viscom/docs/170601_inhalt, aufgerufen am 15.03.2020.
- Duden Wörterbuch (2020): Design, <https://www.duden.de/rechtschreibung/Design>, aufgerufen am 19.03.2020.
- écal (2020a): écal: Graphic Design – Bachelor, <https://www.ecal.ch/en/1101/studies/bachelor/graphic-design/presentation>, abgerufen am 20.03.2020.
- écal (2020b): écal: Admission Bachelor in Visual Communication, <https://www.ecal.ch/en/1458/>, aufgerufen am 20.03.2020.
- eikon (2020): école professionnelle d'arts appliqués, <https://www.eikon.ch>, aufgerufen am 12.3.2020.
- eMuseum, (2020): Museum für Gestaltung Zürich, Archiv Zürcher Hochschule der Künste, <https://www.emuseum.ch>, abgerufen am 21.03.2020.
- Erhoff, Michael/Marshall, Tim (2008): Wörterbuch Design – Begriffliche Perspektiven des Design, Basel/Boston/Berlin.
- Fachhochschulgesetz (2002): Bundesgesetz über die Fachhochschulen, <https://www.admin.ch/opc/de/classified-compilation/19950279/200301010000/414.71.pdf>, aufgerufen am 13.03.2020.
- FHNW (2020a): Fachhochschule Nordwestschweiz: Visuelle Kommunikation, <https://www.fhnw.ch/de/studium/gestaltung-kunst/bachelor-of-arts/bachelor-of-arts-fhnw-in-visueller-kommunikation>, abgerufen am 20.03.2020.
- FHNW (2020b): Hochschule für Gestaltung und Kunst FHNW: Bachelor- und Master-Studienführer 2020/2021: https://mediathek.hgk.fhnw.ch/kommunikation/hgk/180911_HGK_SF_web_spreads.pdf, aufgerufen am 16.3.20.
- Fiechter, Dominic (2020): E-Mail Verkehr mit Dominic Fiechter vom 17.03.2020.
- Gimmi, Karin (2014): Autonomie und Auftrag, in: Museum für Gestaltung et. al: 100 Jahre Schweizer Grafik, Zürich, S. 324-337.

- Heyder, Ulrich (2009): Die Berufsbefähigung von Studierenden im Bachelorstudium, in: List Forum, Heft Nr. 35, S. 125-147. Auch online unter: <https://link.springer.com/article/10.1007/BF03373317>, aufgerufen am 25.03.2020.
- HfG Karlsruhe (2020): Hochschule für Gestaltung Karlsruhe: Prof. Urs Lehni, <https://www.hfg-karlsruhe.de/personen/urs-lehni/>, aufgerufen am 12.3.2020.
- Hirdina, Heinz (2010): Design, in: Barck, Karlheinz et al.: Ästhetische Grundbegriffe, Bd. 2, Stuttgart, S. 41-63.
- HKB (2006): Die Hochschule der Künste Bern HKB, in: Hochschule der Künste Bern: Hochschule der Künste Bern HKB 2006
- HKB (2020a): Hochschule der Künste Bern: Bachelor of Arts / Visuelle Kommunikation, <https://www.hkb.bfh.ch/de/studium/bachelor/visuelle-kommunikation/>, abgerufen am 20.03.2020.
- HKB (2020b): Hochschule der Künste Bern: Bachelor of Arts / Visuelle Kommunikation, <https://www.hkb.bfh.ch/de/>, abgerufen am 20.03.2020.
- HKB (2020c): Hochschule der Künste Bern: Studyguide, <https://www.hkb.bfh.ch/dam/jcr:9a933b3c-bbef-47be-af01-921d568b742e/DE-Study-Guide-HKB-1.pdf>, abgerufen am 20.03.2020.
- HKB (2020d): Hochschule der Künste Bern: Bachelor of Arts: Visuelle Kommunikation: Abschluss + Perspektiven, <https://www.hkb.bfh.ch/de/studium/bachelor/visuelle-kommunikation/>, aufgerufen am 20.03.2020.
- HKB (2020e): Hochschule der Künste Bern: Bachelor of Arts: Visuelle Kommunikation: Studienführer/Studiengangsbroschüre Bachelor Visuelle Kommunikation, https://www.hkb.bfh.ch/dam/jcr:2fdeeb4-4533-490d-b090-85c767a0cde5/SGB_BA_VisuelleKommunikation_DE_web.pdf, aufgerufen am 20.03.2020.
- HKB (2020f): Hochschule der Künste Bern: Profil + Werte, <https://www.hkb.bfh.ch/dam/jcr:7e1599df-f051-4460-87d0-7655d56ae8d1/HEP-HKB.pdf>, aufgerufen am 20.03.2020.
- HKB-GK (2020a): Hochschule der Künste Bern: HKB / Gestaltung und Kunst – Roland Fischbacher, <https://www.hkb-gk.ch/de/personen/0/alle/roland-fischbacher-35x.html>, aufgerufen am 13.3.2020.
- HKB-GK (2020b): Hochschule der Künste Bern: HKB / Gestaltung und Kunst – Franco Bonaventura, <https://www.hkb-gk.ch/de/personen/0/alle/franco-bonaventura-24x.html>, aufgerufen am 13.3.2020.
- Hoffmann, Dorothea (2014): Die Geburt eines Stils – Der Einfluss des Basler Ausbildungsmodells auf die Schweizer Grafik, Zürich.
- HSLU, (2020a): Hochschule Luzern: Design & Kunst, Bachelor Graphic Design, <https://www.hslu.ch/de-ch/design-kunst/studium/bachelor/graphic-design/>, abgerufen am 20.03.2020.
- HSLU, (2020b): Hochschule Luzern: Design & Kunst: Geschichte – Die älteste Kunst- und Designschule der deutschen Schweiz, <https://www.hslu.ch/de-ch/design-kunst/ueber-uns/positionierung-geschichte/>, abgerufen am 20.03.2020.
- Huhle, Tamara (2009): Grafik und Design, in: Altendorfer O./Hilmer L.: Medienmanagement, VS Verlag für Sozialwissenschaften. Auch online unter: https://doi.org/10.1007/978-3-531-91770-2_7, aufgerufen am 19.03.2020.
- Jaquet, Christian (2000): Studienkonzept – Was die veränderten Zeiten von uns Verlangen. [Verwendet im Zusammenhang mit der Gründung der «Studienrichtung Visuelle Kommunikation» an der Hochschule für Gestaltung, Kunst und Konservierung.]
- Jaquet, Christian (2020): Telefongespräch mit Christian Jaquet, vom 13.03.2020, sowie vom 16.03.2020.
- Lampert, Claudia (2005): Grounded Theory, in: Mikos, Lothar et al.: Qualitative Medienforschung – Ein Handbuch, Vol. 8314, Konstanz, S. 516-525.
- Lizcar, Robert (2017): [Powerpoint Präsentation:] Hochschule der Künste Bern – Geschichte der Visuellen Kommunikation, Prolog, S. 9.
- Mail «Interne Information» (2019): Mail von Andreas Vogel: Interne Information: Wahl neue Leitung Studiengang BA Visuelle Kommunikation, 2. April 2019.
- Mareis, Claudia (2014): Theorien des Designs – Zur Einführung, Hamburg.
- Margolin, Victor/Béltran, Félix (2000): Toward a History of Graphic Design, online unter: <https://victor.people.uic.edu/articles/interview.pdf>, aufgerufen am 20.03.2020.
- Meer, Julia (2015): Neuer Blick auf die Neue Typografie – Die Rezeption der Avantgarde in der Fachwelt der 1920er Jahre, Bielefeld.
- Muscionico, Daniele (2019): Samir: «Unser Idiom und unsere Kultur sind anders. Es gilt, das Eigene zu bewahren», in: Neue Zürcher Zeitung, <https://www.nzz.ch/feuilleton/samir-interview-ueber-den-neuen-film-baghdad-in-my-show-ld:1523461?reduced=true>, aufgerufen am 20.03.2020.
- Navratil, Ute. (2009): Das qualitative Interview – Die Darstellung von Erfahrungen, in: Wagner, Hans et al.: Qualitative Methoden in der Kommunikationswissenschaft, Baden-Baden, S. 319 - 332.
- Neuer Kurs (2020): Fehr, Hansjakob/Mischler, Mika: E-Mail «Neuer Kurs: Picknick-Klub» vom 26.02.2020.
- Notificaciones (2019): Urs Lehni et al.: «[Emoji] Notificaciones #1 [Emoji] Esto no es spam [Emoji] Esperamos que hables español!», Newsletter 1, 19. Dezember 2019.
- Plakate (2008a): Hochschule der Künste Bern: Diplom 2008 Studiengang Visuelle Kommunikation Hochschule der Künste Bern – Vgl. auch Anhang «Plakate».
- Plakate (2008a): Hochschule der Künste Bern: Bachelor of Arts in Visueller Kommunikation – Die erste Ausstellung des neuen Studiengangs. – Vgl. auch Anhang «Plakate».
- Pons Online Wörterbuch (2020a): Pons Online Wörterbuch – Französisch » Deutsch: dessiner, <https://de.pons.com/uebersetzung/franzosisch-deutsch/dessiner>, aufgerufen am 19.03.20.
- Pons Online Wörterbuch (2020b): Pons Online Wörterbuch – Italienisch » Deutsch: disegno, <https://de.pons.com/uebersetzung/italienisch-deutsch/disegno>, aufgerufen am 19.03.2020.
- Rätz, Franziska (2020): E-Mail Verkehr vom 10.03.2020.
- Reust, Hans Rudolf. (2020): E-Mail Verkehr vom 11.03.2020.
- Rollo Press (2020): <https://rollo-press.com>, aufgerufen am 25.03.2020.
- Schuler, Eva (2020): E-Mail Verkehr mit Eva Schuler vom 17.03.2020.
- SGV (2020): Schweizer Grafiker Verband: Der fördert und stärkt die Berufsbildung, <https://www.sgv.ch/de/berufsbildung>, aufgerufen am 15.3.2020 [wobei HEAD und Écal nicht erwähnt sind].
- Spitz, René (2005): «Design» Becomes an Issue in Germany, in: The Design Journal, 8:3, S. 2-12. Auch online unter: <http://dx.doi.org/10.2752/14606920578931547>, aufgerufen am 19.03.2020.
- SUPSI (2020): Comunicazione Visiva: Piano degli studi, <http://www.supsi.ch/dacd/bachelor-master/comunicazione-visiva/piano-studio.html>, abgerufen am 20.02.2020.
- Tribelhorn, Marc (2010): Als in Zürich die Jugend rebellierte, in: Neue Zürcher Zeitung, https://www.nzz.ch/als_in_zuerich_die_jugend_rebellierte-1.5823074, aufgerufen am 20.03.2020.
- Tschumi, Emanuel (2020): Emanuel Tschumi Grafik Design, <http://www.emmanuel-tschumi.ch>, aufgerufen am 20.03.2020.
- ZHdK (2020a): Zürcher Hochschule der Künste: BA Design, Visual Communication, <https://www.zhdk.ch/studium/design/fachrichtung-visual-communication/ba-design-visual-communication>, abgerufen am 20.03.2020.

ZHdK (2020b): Zürcher Hochschule der Künste: BA Design Visual Communication: Eignung und Zulassungsbedingungen, <https://www.zhdk.ch/studium/design/fachrichtung-visual-communication/ba-design-visual-communication/eignung-und-zulassungsbedingungen-1875>, aufgerufen am 16.03.2020.

Abb. 1, Quelle: SGV (2020): Der SGV fördert und stärkt die Berufsbildung – Berufsbildung, Werdegang, <https://www.sgv.ch/de/berufsbildung>, aufgerufen am 12.03.2020.

Leitfaden I

Fragen an Studiengangsleiter

Namen nennen / nicht?
Wie heisst du, wie alt bist du, und wie bist du hierhin gekommen, wo du jetzt bist?
Wie definierst du den Begriff Visuelle Kommunikation?
Wie definierst du das Berufsbild der Visuellen Kommunikation?
Was ist deine Vision als Studiengangsleiter?
Wie siehst du die HKB aktuell positioniert? Was ist ihr Profil?
Auf was stützt du deine Lehre? (?)
In welchem Bereich braucht es Visuelle Gestalter*innen?
Was sind die Anforderungen an Visuelle Gestalter*innen?
Was sind die Anforderungen an den Studiengang?
Was sind die Anforderungen an die Dozierende?
Was sind die Anforderungen an die Studierende?
Welches Profil muss man mitbringen? (Student/Dozent)
Welchen Stellenwert haben Visuelle Gestalter*innen aktuell in der Gesellschaft?
Welchen Einfluss haben Anbieter Grafischer Arbeiten (Template) auf das Berufsbild?
Wie unterscheiden sich ausgebildete Visuelle Gestalter*innen von diesen Anbietern?
Wird das in der Ausbildung thematisiert?
Falls ja, wie und wo?
Falls nein, wieso nicht?
Wo siehst du deine Studierende nach dem Studium?
Wie siehst du die Zukunftsperspektiven/Berufschancen der Studierenden?
Hoffnungen / Wünsche / Ängste?
Was ist der Leistungsauftrag vom Studiengang? Wird er erreicht?
Falls ja, anhand von was sieht man das?
Falls nein, wieso nicht?
Wie sieht für dich die Perfekte Ausbildung in der Visuellen Kommunikation aus?

Fragen an Dozent

Wie heisst du, wie alt bist du, und wie bist du hierhin gekommen, wo du jetzt bist?

Wie definierst du den Begriff Visuelle Kommunikation?
Wie definierst du das Berufsbild der Visuellen Kommunikation?
Was ist deine Vision als Gestalter/Dozierender?
Wie siehst du die HKB aktuell positioniert? Was ist ihr Profil?
Auf was stützt du deine Lehre?
In welchem Bereich braucht es Visuelle Gestalter*innen?
Was sind die Anforderungen an Visuelle Gestalter*innen?
Was sind die Anforderungen an die Studierenden?
Welches Profil muss man mitbringen?
Welchen Stellenwert haben Visuelle Gestalter*innen aktuell in der Gesellschaft?
Welchen Einfluss haben Anbieter Grafischer Arbeiten (Template) auf das Berufsbild?
Wie unterscheiden sich ausgebildete Visuelle Gestalter*innen von diesen Anbietern?
Wird das in der Ausbildung thematisiert?
Falls ja, wie und wo?
Falls nein, wieso nicht?
Wo siehst du deine Studierende nach dem Studium?
Wie siehst du die Zukunftsperspektiven/Berufschance der Studierenden?
Hoffnungen / Wünsche / Ängste?
Was ist der Leistungsauftrag vom Modul/Studiengang? Wird er erreicht?
Falls ja, anhand von was sieht man das?
Falls nein, wieso nicht?
Wie sieht für dich die Perfekte Ausbildung in der Visuellen Kommunikation aus?

Fragen an Student*in

Namen nennen / nicht?
Wie heisst du, wie alt bist du, und wie bist du hierhin gekommen, wo du jetzt bist?
Wie definierst du den Begriff Visuelle Kommunikation?
Wie definierst du das Berufsbild der Visuellen Kommunikation?
Was ist deine Vision als Gestalter*in
Wie siehst du die HKB aktuell positioniert? Was ist ihr Profil?
In welchem Bereich braucht es Visuelle Gestalter*innen?
Was sind die Anforderungen an Visuelle Gestalter*innen?
Was sind die Anforderungen an die Studiengang, Dozierende?
Welches Profil muss man mitbringen?
Welchen Stellenwert haben Visuelle Gestalter*innen aktuell in der Gesellschaft?
Welchen Einfluss haben Anbieter Grafischer Arbeiten (Template) auf das Berufsbild?
Wie unterscheiden sich ausgebildete Visuelle Gestalter*innen von diesen Anbietern?
Wird das in der Ausbildung thematisiert?
Falls ja, wie und wo?
Falls nein, wieso nicht?
Wo siehst du dich nach dem Studium?
Wie siehst du deine Zunkunfsperspektiven/Berufschance nach dem Studium?
Hoffnungen / Wünsche / Ängste?

Leitfaden II

Themen

Mögliche Leitfragen

1 Vorstellung /Background / Werdegang (Von der Ausbildung bis zur aktuellen Position).

Alter/Name
Ausbildung
Werdegang
Schritt in die Lehre
«Schritt» an die HKB

2 Definition Begriff Visuelle Kommunikation

Was umfasst visuelle Kommunikation alles?
Gegensatz Grafik / Grafikdesign

3 Definition vom Berufsbild Visuelle Kommunikation

Welche Beruf umfasst die Visuelle Kommunikation?
Was muss ein visueller Gestalter mitbringen?
Was sind die Aufgaben visueller Gestalter?
Welchen Stellenwert haben Visuelle Gestalter*innen aktuell in der Gesellschaft?

3.1 Einfluss Template Anbieter auf das Berufsbild

Welchen Einfluss haben Anbieter Grafischer Arbeiten (Template) auf das Berufsbild?
Falls nein, warum keinen Einfluss?
Wie unterscheiden sich ausgebildete Visuelle Gestalter*innen von diesen Anbietern?
Wird das in der Ausbildung thematisiert?
Ja: Wie und wo?
Nein: wieso nicht?

4 Ausbildung (Institution Kunsthochschule (HKB))

Was ist die Aufgabe (der Institution Kunsthochschule) HKB (Im Bezug auf den Studiengang Viskom?)
Was ist der Leistungsauftrag? Wird er erreicht?
JA: Wie erkennbar?
Nein: Wieso nicht?
Wieso ist diese Ausbildung wichtig?
Sind die Institutionen noch Zeitgemäß? (Müssen sie auf gesellschaftliche, soziale und technologische Veränderungen reagieren?)
Vor welchen Heraufforderung steht der Studiengang?

5 Lehre/Position als Studiengangsleiter

Was ist deine Vision als Studiengangsleiter?
Auf was stützt du deine Lehre? Vorbilder/Prägungen ect.
Wie siehst du den Studiengang Viskom der HKB aktuell positioniert? Was ist ihr Profil?
Welche Themen beschäftigen dich als Studiengangsleiter?
Von welcher Heraufforderung steht der Studiengang?
(Welchen Stellenwert haben Visuelle Gestalter*innen aktuell in der Gesellschaft?)
Wo siehst du deine Studierende nach dem Studium?
Wie siehst du die Zukunftsperspektiven/Berufschancen der Studierenden?
Wie sieht für dich die perfekte Ausbildung in der Visuellen Kommunikation aus?

Laurence Rast

25 Jahre

Studierende
Sechstes Semester24. Februar 2020
Raum 218, HKB, Bern

J/D Wie bist du zum Studium der Visuellen Kommunikation gekommen?

LR Ich habe zuerst eine Lehre als Multimediatesterin in Fribourg gemacht, an der eikon¹⁰⁰. Dort haben wir nicht so viele Infos zu Weiterbildungen und Studienmöglichkeiten bekommen. Wir haben einiges über ERACOM (= école romande d'arts et communication) und écal gehört, aber nicht viele von uns wollten sich weiterbilden. Ich glaube die meisten waren zu jung, um sich darüber Gedanken zu machen.

J/D Wie alt wart ihr, als ihr die Ausbildung abgeschlossen habt?

LR Ungefähr 20. Einige waren etwas jünger, andere etwas älter. Wir hatten da aber noch nicht wirklich eine Vorstellung von unserer Zukunft. Die Meisten wollten danach arbeiten oder ein Zwischenjahr machen

J/D Wie lange hat diese Ausbildung gedauert?

LR Vier Jahre mit einem Jahr Praktikum und drei Jahre, wenn man das Gymnasium bereits abgeschlossen hat. Das waren aber nur wenige.

J/D Der Vorkurs war keine Voraussetzung für die Lehre?

LR Nein, aber es wurde empfohlen. Wir haben nicht so viele Infos erhalten, aber meine Eltern haben mich auf die Angebote der Fachhochschulen aufmerksam gemacht. Ich bin dann einmal an einem Infotag gewesen, zuerst in Luzern, danach in Bern. In Bern habe ich eine Person gekannt, die bereits in Bern Viskom studierte. Sie hat zwei Jahre vor mir die EIKON abgeschlossen und bereits ein Jahr studiert. Lucy. Bei ihr habe ich mich informiert. Ich habe mich danach ein Mal beworben, bin dann aber nicht aufgenommen worden und habe deshalb ein Jahr ein Praktikum in Bern gemacht. Danach habe ich mich noch einmal in Bern beworben.

J/D Wusstest du da schon, dass du nach Bern gehen möchtest?

LR Ja.

J/D Wieso wolltest du nach Bern?

LR Der erste Grund war geografisch, wegen dem Pendeln. Luzern wäre bestimmt auch eine tolle Schule gewesen, aber vier Stunden am Tag pendeln wären ein bisschen viel gewesen. Trotzdem habe ich mich auch in Luzern und Genf beworben, weil ich habe gewusst, dass das Aufnahmeverfahren recht selektiv ist. Ich wäre lieber in Genf oder Luzern studieren gegangen als nirgends. In Bern hatte ich aber bereits am Infotag den besten Eindruck – von der Atelierstimmung und auch den Räumlichkeiten.

J/D Bereits am ersten Infotag, bevor du dich das erste Mal beworben hast?

LR Ja. Aber ich glaube, es hatte auch einen Einfluss, dass ich bereits jemanden kannte, die bereits hier studiert hat. Sie hat gute Sachen erzählt und auf Instagram immer wieder tolle Sachen gepostet. Das hat sicher auch geholfen.

J/D Hast du dich zwei Mal an unterschiedlichen Schulen beworben?

LR Nein. Beim ersten Mal habe ich mich nur hier in Bern beworben. Das war vermutlich ein Fehler. Und das zweite Mal dann an der HEAD in Genf und in Luzern. Aber jedes Mal für Viskom / Graphic Design.

J/D Danach hattest du die Auswahl zwischen allen Schulen?

LR Nein. In Genf wurde ich nicht angenommen, aber das war für mich nicht so tragisch. Da wäre ich nicht wirklich gerne hingegangen, weil es in der Romandie ist. Ich wollte unbedingt in der Deutschschweiz studieren. Ich hatte dann die Auswahl zwischen Luzern und Bern.

J/D Hier war dann angenehmer für dich, auch vom Weg?

LR Ja, genau. Bern ist für mich immer noch an der Grenze zwischen der Romandie und der Deutschschweiz, das war mir wichtig. Ich kann ziemlich gut Deutsch, aber in Luzern, glaube ich, hätten die Menschen weniger Geduld mit jemandem, der weniger gut Deutsch kann.

J/D Hier hat es ja immer viele Menschen aus der Romandie, auch Lucy, die du schon gekannt hast.

LR Genau.

J/D Die Schule sagt ja auch, sie sei zweisprachig.

LR Ja. Sie sei bilingue. Ich habe gerade noch geschaut. Jetzt steht, dass die Ausbildung in Deutsch und in Englisch erfolgt. Es steht jetzt für Viskom nicht mehr Deutsch und Französisch.

J/D Wo möchtest nach dem Studium gerne arbeiten? Also in welchem Bereich?

LR Ich sehe mich mehr im digitalen Bereich. Da hats auch viel mehr Jobs. Von der Struktur her wäre ich nicht unbedingt dagegen, in einer Werbeagentur zu arbeiten. Vielleicht zu Beginn, wenn ich die Möglichkeit hätte, in einer grösseren Agentur und nicht unbedingt in einem kleinen Büro. Aber eine kleinere Agentur wäre sicher auch schön.

J/D Wieso möchtest du lieber in eine grössere?

LR Ich habe einmal ein Praktikum in einer Werbeagentur gemacht. Der Rhythmus war sehr anders als in einem kleinen Büro. Du machst nur einen kleinen Teil eines Jobs. Du bist also nur ein kleiner Teil eines Prozesses. Auch mit anderen Leuten, die nicht unbedingt visuelle Gestalter sind, die zum Beispiel noch Text machen, oder Beratung. Das finde ich einen guten Austausch. Wenn du nicht nur mit oder gegen Kollegen arbeitest, die auch gut sind im Grafikbereich.

J/D Wie würdest du das Berufsbild beschreiben, wenn dich jemand fragt, was Visuelle Kommunikation ist?

LR Es kommt drauf an, wer fragt. Ich würde hier unterscheiden. Wenn meine Grosseltern mich zum Bei-

spiel fragen, was ich an einer Hochschule studiere, ob ich Malerei mache, sage ich spontan ja. Sonst können sie sich darunter nichts vorstellen. Und den meisten Leuten sage ich «Grafikdesign».

J/D Verstehen die Meisten darunter das, was du möchtest?

LR Nicht alles, aber schon die Hauptrolle, die die Visuelle Kommunikation hat. Aber ich denke, es ist nicht nur Grafikdesign.

J/D Wie würdest du es für dich definieren?

LR Ich würde sagen, es heisst Informationen oder Botschaften aller Arten in einen Visuellen Kontext übertragen zu können und auf verschiedene Medien, sei es Print oder Digital, und das Verständnis einer ganzen Kommunikationskette haben zu können.

J/D Heisst, es umfasst auch unterschiedliche Berufsbilder?

LR Genau. Aber ich denke, es ist viel einfacher, wenn man es Grafikdesign nennt, weil es ist die Spitze des Eisbergs, die man immer sieht. Gestaltete Dinge. Das ist, was man sieht, es ist fassbar. Den Rest, was dahinter steckt, sieht man nicht unbedingt.

J/D Findest du das einen guten Begriff «Visuelle Kommunikation», für das, was wir tun?

LR Er ist weit gefasst, aber so breit sollte es sein. Wir sollten uns nicht auf Grafikdesign beschränken. Deshalb finde ich gut, dass es Kommunikation heisst. Es wird, glaube ich, immer wichtiger sein.

J/D Wenn du sagst, dass du Grafikdesign machst, fragen dann Leute nach, was das heisst?

LR Wenn sie fragen, sage ich als Ergänzung, dass ich Plakate gestalte. Weil ich glaube, Plakate sind ein Medium, dass die meisten Leute kennen, obwohl ich selber nicht wirklich gerne Plakate gestalte. Es ist, was mir spontan in den Sinn kommt und die Leute können sich vorstellen, Plakat, Strasse, das heisst Grafikdesign. Sie stellen sich dann nicht unbedingt etwas Schönes oder Ästhetisches vor. Sie stellen sich, glaube ich, schon vor, dass es etwas mit Werbung zu tun hat, mit technischen Fähigkeiten und Beherrschung der Software.

J/D Wie ist das für dich?

LR Ich finde es O.K., wenn Leute den Beruf nicht unbedingt kennen. Gleichzeitig finde ich es aber auch ein wenig schade, dass sie denken, es ist auf Plakate limitiert, dass es nur etwas «rein» Visuelles ist und dass wir nicht Inhalte entwickeln können. Das stellen sie sich vielleicht nicht vor. Ich glaube, sie stellen sich etwas eher Einfaches vor. So etwas Einfaches könnten sie auch selber tun und zum Teil tun sie das dann auch. Du fühlst dich dann ein wenig unnötig.

J/D Was denkst du, in welchen Bereichen braucht es visuelle Gestalter in der Gesellschaft oder in der Wirtschaft?

LR Ich glaube, in allen Bereichen braucht es visuelle Gestalter. Sie sind aber nicht unbedingt da. Der

Bedarf ist da, aber nicht von allen in allen Bereichen verstanden. Ich glaube, es hat nicht unbedingt immer eine Kommunikationsabteilung. Oder es hat eine, aber sie sehen nicht, wieso sie einen visuellen Gestalter anstellen sollten. Anstelle von jemandem, der Kommunikationswissenschaften studiert hat. Es wäre mehr eine Ergänzung zu anderen Fächern der Kommunikation und Marketing und so.

J/D Also dein Wunsch wäre dass in allen Bereichen eine Art Kommunikationsagentur angehängt wäre?

LR Ja. Also nicht unbedingt eine Agentur, aber einfach die Expertise von jemandem, der Visuelle Kommunikation studiert hat. Schlussendlich wäre das von Vorteil, weil Kommunikation ist überall. Und visuelle Kommunikation auch.

J/D Könnte man das auch tun, wenn man nicht Visuelle Kommunikation studiert hat? Also z.B. bewandert ist, in der Anwendung von Tools?

LR Ja, das könnte man schon tun. Das würde dann einfach zur Folge haben, dass es nach aussen überall gleich aussehen würde. Alle Webseiten und Corporate Identities würden dann gleich aussehen. Das sieht man, glaube ich, schon recht gut auf Webseiten. Welche Firmen Templates gebraucht haben. Das erkennt man recht schnell – ich sage jetzt nichts gegen Templates, weil eigentlich ist das super, wenn Kunden etwas selber tun können und nicht immer auf einen Grafikdesigner angewiesen sind – aber ich glaube, das Wissen kann man nicht unbedingt ersetzen. Man kann es sicher ergänzen durch eine Zusammenarbeit mit jemand Externem, jemandem, der zum Beispiel Kenntnisse von Kommunikation hat, aber nicht unbedingt das Ganze ersetzen.

J/D Welchen Stellenwert, denkst du, haben ausgebildete Visuelle Gestalter in der Gesellschaft? Denkst du, das nimmt man wahr oder nicht?

LR Schwierig. Ich denke, einen bestimmten Wert hat das sicher, aber das sehen nicht alle gleich. Vor allem auch wegen der Arbeitsmarktkrise und auch der Klimawandel hat vielleicht einen Einfluss, wenn Leute sich fragen, was ein sinnvoller Beruf wäre, den sie machen könnten und einen guten Einfluss hat. Aber ich denke schon, dass es einen Wert hat. Man müsste sich einfach an die Situation anpassen können und vielleicht den Beruf umwandeln, damit die Leute mehr Verantwortung und Position einnehmen würden.

J/D Also Leute in der Gestaltung oder Leute, die Gestalter anstellen?

LR Der Gestalter selber. Dass er sich mehr positionieren würde und politisch arbeiten würde. Dann würde er auch mehr Wert bekommen. Heisst, der Gestalter müsste sich selber positionieren und das wiederum würde ihm mehr Wert geben.

J/D Zurück zur HKB: Wo siehst die HKB aktuell positioniert in der Bildungslandschaft?

LR Ich glaube, die HKB ist weniger elitär gesehen als zum Beispiel die ECAL oder die ZHdK. Ich glaube

auch, dass das stimmt, dass es weniger elitär ist. Ich glaube auch, dass damit auch das Gefühl kommt, dass es weniger gut ist. Aber ich glaube nicht, dass sie in der Schweizer Hochschullandschaft schlecht positioniert ist.

J/D Hattest du, als du dich an der HKB beworben hast, gedacht, hier wirst du etwas Bestimmtes lernen?

LR Nein, aber ich dachte, es wird vermutlich eher generalistischer sein, als zum Beispiel in Luzern, wo man sich noch spezialisieren kann und wo sie auch Illustration Fiction und Non-Fiction haben. Das gehört ja auch zur Kommunikation. Ich habe gehofft, dass das an der HKB etwas generalistischer wäre.

J/D Wie ist das jetzt, wo du beinahe fertig bist mit dem Studium?

LR Es ist tatsächlich recht generalistisch. Meiner Meinung nach aber nicht – oder noch nicht – genug auf das Digitale ausgerichtet.

J/D Findest du grundsätzlich gut, wenn der Bachelorstudiengang relativ breit ist?

LR Ich finde es super, dass es breit ist, aber man müsste nachher noch die Möglichkeit haben, sich zu spezialisieren. Das bietet die HKB nicht in dieser Form für VisKom. Es gibt ja den Design Master, aber das ist nicht mehr Visuelle Kommunikation. Man kann sich also nicht mehr auf etwas spezialisieren, wie Typografie oder Buchgestaltung oder so. Ich glaube, das, was sie in Deutschland machen, mit einem Grundstudium und anschliessend einer Spezialisierung fände ich vielleicht besser. Aber in drei Jahren kann man sich auch nicht wirklich spezialisieren.

J/D Reichen deiner Meinung nach diese drei Jahre als eine Möglichkeiten, alles anzuschauen?

LR Es ist sicher genug gewesen, diese drei Jahre, um sich einen Einblick in allem zu verschaffen, aber es ist recht oberflächlich gewesen. Ich glaube, es ist gut, etwas anderes anzufangen und sich in einem Praktikum zu spezialisieren oder einfach weiter zu studieren. Es ist wie ein Grundgerüst, das ich gut finde. Ich finde gut, hatten wir so viele unterschiedliche Schwerpunktprojekte. Es dauerte zum Teil bereits recht lang, auch wenn es manchmal nur ein Quartal dauerte. Ich glaube, das ist super, als Basis, um sich dann weiterzubilden. Eigentlich ist die HKB bereits eine Ergänzung gewesen zu meiner ersten Ausbildung. Und nun muss ich, um abschliessen zu können, mich spezialisieren. Dafür brauche ich noch Zeit, um zu wissen, worauf ich mich genau spezialisieren möchte. Im Praktikum oder durch Arbeitserfahrung.

J/D Hast du eine Vision, als Laurence, als Gestalterin, eine Idee, wofür du stehen möchtest, mit deinem Schaffen? Welche Werte dir wichtig sind?

LR Schwierig.

J/D Oder willst du das noch mehr herausfinden?

Du hast ja vorhin erwähnt, dass Gestalter mehr politisch sein sollten. Gibt es für dich zum Beispiel Dinge, von denen du jetzt bereits weisst, dass du sie nie tun wirst? Oder Dinge, von denen du weisst, wenn du kannst, willst du nur diese tun?

LR Ich möchte am liebsten nur für Kultur arbeiten, aber da gibt es ja nur wenig Geld. Aber das heisst nicht unbedingt, dass man nur für Grosskonzerne arbeiten muss.

J/D Möchtest du zum Beispiel nur arbeiten, wie du möchtest? Oder ist für dich als Gestalterin der Inhalt entscheidend und du möchtest vor allem dem gerecht werden?

LR Ich glaube, Inhalt ist sehr wichtig. Aber es wäre mir auch wichtig, dass das, was ich gerne gestalte und super finde, rein ästhetisch, auch noch andere Leute ansprechen könnte, die sich nicht mit Grafikdesign auskennen. Einfach das Publikum und die Kunden. Dass sie das auch wertschätzen würden, was ich zum Beispiel super finde. Es geht aber auch nicht im nur darum, was ich super finde. Aber es geht auch nicht immer um das, was man schön findet, manchmal geht es auch um die Lösung, die am besten ist für eine Auftrag oder eine Problematik und nicht nur die schönste Lösung. Sonstern die Geeigneter.

J/D Du könntest dir auch Mal vorstellen, mehr nach den Wünschen deiner Auftraggeber zu arbeiten als nach deinen?

LR Ich glaube, es müsste eine Mischung sein. Mit dem Kunden sollte man immer gemeinsam einen Weg finden, der beiden entspricht und nicht einfach kommen mit unserer Vision und das einfach aufzwingen wollen. Auch dem Kunden zuhören und das, was er sagt, immer Ernst nehmen. Wichtig finde ich aber auch, dass es nicht einfach ein Service ist, bei man etwas leistet und dann fertig. Und man weiss, was man machen muss und dann ist es fertig. Mehr wie eine Beziehung, eine professionelle Beziehung. Auch die Zusammenarbeit mit anderen Gestaltern

J/D Wieso braucht es diesen Beruf?

LR Ja, es braucht ihn. Weil Kommunikation ist überall und Information auch. Und das muss man organisieren können, visuell. Und das ist ja wichtig, dass man unsere Gesellschaft auch visuell organisieren kann.

J/D Was sind die Anforderungen an eine visuelle Gestalterin / einen visuellen Gestalter? Vielleicht auch gerade in Bezug auf die Ausbildung: Was muss eine Gestalterin mitbringen?

LR Vielseitigkeit ist glaube ich das Wichtigste. Offenheit, Bereitschaft etwas Neues zu lernen, immer, nicht nur in der Ausbildung. Und eine positive Einstellung.

J/D Was waren deine Anforderungen an der Studiengang? Hattest / Hast du Anforderungen an den Studiengang? Hoffnungen?

LR Ein Gespräch über Gestaltung, das etwas offener und direkter wäre. Aber ich glaube, da versuchen sie schon, Dinge zu verbessern, indem sie immer Feedbacks geben.

J/D Was meinst du mit «offener»?

LR Eine offenere Feedbackkultur und Kritikkultur. Also Kritik kann auch positiv sein. Ich glaube Kritik ist auch fast immer positiv, wenn man daraus lernt.

J/D Hättest du auch Anforderungen an Themen gehabt oder Dinge, die du gerne gelernt hättest?

LR Ich glaube nicht unbedingt. Aber vielleicht, dass was ich super gefunden habe ist, dass wir auch Seminare und Vorlesungen gehabt haben und dafür hätte ich mir mehr Unterrichtszeit gewünscht. Das merke ich jetzt im Nachhinein: Wir hatten wenig Theorieunterricht und das habe ich schon etwas vermisst. Aber schlussendlich sind wir auch an einer Fachhochschule und nicht an einer Universität und ich glaube, da liegt auch der Unterschied. Wir sind sehr praxisorientiert. Ein wenig mehr Theorie würde uns trotzdem nicht schaden.

J/D Gibt es spezifische Theorie, über die du gerne mehr gelernt hättest?

LR Mehr Richtung Geschichte, Geschichte der Viscom hatten wir, meiner Meinung nach aber nicht genug. Und auch Transdisziplinäres wie die Angebote des Y-Instituts in den Kunsthistorischen Vorlesungen, die immer zu kurz waren. So ein bisschen das.

J/D Heute gibt es eine Vielzahl an Digitalen Templateanbietern. Findest du, dass das Einfluss hat auf unser Berufsbild als Grafiker? Spürst du das?

LR Noch nicht. Aber manchmal sehe ich Onlineangebote für Grafikdesignkurse, die sehr günstig sind oder manchmal sogar Aktion sind. Ich glaube, die einzigen Personen, die sich bedroht fühlen, sind Grafiker selber und ich glaube nicht unbedingt, dass das Publikum oder potenzielle Kunden ein Interesse haben, sich in solchen Bereichen zu bilden. Aber die Onlineanbieter, ja klar, das klingt alles recht negativ, aber nicht nur, weil es uns die Jobs nimmt, sondern auch mehr weil dann alles gleich aussieht. Das ist das, was mich am meisten stört.

J/D Aber das bedroht dich jetzt eigentlich nicht, dass du weißt, dass es solche Plattformen wie WIX gibt, die Webdesign anbieten?

LR Nicht unbedingt. Der Mehrwert des Menschen sehe ich immer. Ich hoffe, das sehen die anderen auch. Ich glaube, wir können uns auch an die Situation anpassen und auch mit den Templateanbietern zum Beispiel zusammenarbeiten. Vielleicht wäre das auch etwas frech, aber das ist auch die Realität. Es ist schlussendlich auch ein anderes Tool. Und diese Tools muss man auch gestalten und verwalten und weiterbringen, damit sie auf höheren Standards sind und nicht immer alles gleich ist.

J/D Das heisst, du siehst die Templates gar nicht als Feind, sondern als Möglichkeit, um sie selber zu verwenden?

LR Genau.

J/D Und die einzige Gefahr, die es gibt, ist, dass zum Schluss alles gleich aussieht?

LR Genau. Ich glaube, es gibt auch bestimmte Situationen, in denen man Templates benutzen sollte. Das gilt ja nicht für alles, es gibt auch Kunden, die zum Beispiel grössere und kompliziertere Webseitenstrukturen brauchen, das kann ein Template alles nicht. Das wird es auch in Zukunft immer geben. Ich glaube, wir müssen auch lernen, damit zu arbeiten. Zu Beginn von Adobe Creative Suite gab es bestimmt auch Leute, die dachten: «Das nimmt uns jetzt unsere Jobs weg.» Die, die Bleisatz und von Hand gestaltet haben. Das waren schlussendlich nur Tools, die unseren Beruf erweitert haben.

J/D Könntest du dir vorstellen, für ein Tool wie Designhill¹⁰¹ oder etwas ähnliches als Designerin zu arbeiten?

LR Da sehe ich mehr ein ethisches Problem. Ich weiss nicht, ob die Designer, die für diese Logoanbieter arbeiter wirklich einen richtigen Lohn bekommen. Ansonsten sehe ich mehr die Möglichkeit, dass man mehr mit Kunden arbeitet, die sich bereits online ein Logo generieren lassen haben und dass wir den Kunden weiter bringen könnten, obwohl sie etwas «Schlechtes» haben, in ihrer Kommunikation.

J/D Also denkst du, die Verschiebung im Aufgabenbereich könnte zum Beispiel mehr weg vom Logodesigner und Schriftauswähler, hin zu komplexeren Gestaltungsfragen, führen?

LR Genau. Weil ich glaube, ein Logo und ein Schriftzug reicht nicht, es ist Nichts, außer die Basis. Abgesehen davon, dass es vielleicht auch nicht so gut aussieht bei einem Onlineanbieter, aber es ist nur der Anfang von etwas viel Grösserem für viele Kunden. Und ich glaube, man kann immer noch weiterarbeiten. Es braucht viel mehr als ein Logo: Es braucht Kampagnen, Slogans und dafür brauchen wir auch Leute, die sich Dinge überlegen und das mit dem Kunden «live» besprechen. Ich glaube, ein Logo und einen Schriftzug online zu generieren ist nicht das Ende, die Aufgabe vom Kunden ist nicht Abgeschlossen. Die Problematik und die Aufgaben, die der Kunde hat, kann er nicht mit Onlineanbietern lösen. Das bringt ihm keine Lösung, sondern einfach das visuelle Material.

J/D Denkst du, in unserem Umfeld, vielleicht auch hier an der Schule eine Anti-Haltung gegen Templateanbietern herrscht?

LR Ich glaube, die Leute sehen das eher als «gefährlich», aber ich sehe auch widersprüchliche Haltungen bei Leuten, die Online-Logoanbieter schlecht finden, aber wenn sie selber etwas nicht machen können, würden sie allenfalls auch selber ein Template benutzen. Zum Beispiel gerade für Webseiten, das gibt es auch. Das ist auch ein wenig widersprüchlich, weil man

sieht, solche Lösungen könnte man gerade brauchen, auch als Gestalter. Aber die Haltung ist eher Anti, weil man denkt, das, was man tut, ist so wichtig und so schön und das kann uns niemand wegnehmen. Aber wir müssen auch damit leben können.

J/D Hast du das Gefühl, dass diese Ausbildung, so, wie sie aktuell, hier an der HKB ist, zeitgemäß ist?

LR Es heisst ja, dass man ende Ausbildung berufsbefähigt ist und nachher gute Chancen hat, draussen zu arbeiten. Und ich glaube nicht, dass die Ausbildung völlig anders aussehen müsste. Aber ich denke auch nicht, dass man bereit ist, also dass alle bereit sind, um eine Stelle zu suchen und mit der Arbeit zu beginnen, nach diesen drei Jahren. Ich glaube, es kommt mehr auf deine Haltung drauf an. Wir müssten vielleicht als Studis viel mehr investieren und viel mehr wollen, damit man weiterkommen würde und am Ende dieser drei Jahre bereit wären.

J/D Für dich kommt es also weniger vom Studiengang oder vom Studium oder vom Angebot, das es gibt, sondern mehr von der Haltung der Studierenden?

LR Genau. Wir sind schlussendlich auch freiwillig hier. Und wenn man die Möglichkeiten und Chancen nicht nutzt, kommt man auch nicht viel weiter. Es gibt ja Pflichtmodule und Wahlpflichtmodule und Dinge, die nicht obligatorisch sind und dort kann man sich immer selber dazu entscheiden, sich weiter zu informieren und weiterzubilden. Und das machen ja nicht alle und ich denke, darauf kommt es an. Ich glaube nicht unbedingt, dass es eine andere Struktur bräuchte.

J/D Hast du das Gefühl, dass die Schulen Aussehende, also Kunden und Experten, mehr einbeziehen müssten?

LR Ich glaube, es wird schon versucht, in dem wir für Schwerpunktmodule zum Teil mit richtigen Kunden arbeiten, obwohl das manchmal auf für fiktive Projekte ist. Aber die Kunden sind meistens wirklich da. Und vielleicht könnte man die Zusammenarbeit mit diesen Kunden besser organisieren, sodass man mehr Feedback von ihnen bekommen würde. Das wäre sicher wichtig. Dafür muss man aber auch Aufgaben ernst nehmen. Wir könnten auch mehr auf die Kunden und die Dozierenden zugehen und sagen, jetzt hätten wir gerne nochmals eine Zwischenpräsentation. Oder selber eine Zwischenpräsentation mit dem Kunden organisieren. Das könnten wir bestimmt immer tun.

J/D Hättest du das selber auch gerne mehr verlangt, oder denkst du, du hast das so viel gemacht, wie du gewollt oder gekonnt hättest? Oder findest du, das wäre etwas gewesen, was man mehr kollektiv hätte fordern müssen?

LR Ja, ich glaube, als Gruppe hätten wir auch etwas mehr Kraft gehabt, wenn wir solche Dinge verlangt hätten. Diese Gruppendynamik macht das aber manchmal auch etwas schwierig. Ich habe selber nichts gemacht, dass ich mehr mit Kunden hätte im Gespräch stehen

können. Und ich denke, die Gruppendynamik ist manchmal gefährlich, weil sie so einen negativen Einfluss und eine negative Einstellung hat.

J/D Was hast du das Gefühl, woher kommt die negative Gruppendynamik? War sie schon immer da?

LR Ich glaube, es kommt von den unterschiedlichen Erwartungen, die die Studis vom Studium haben und ich glaube, wir stellen uns fast alle etwas anderes vor, wenn wir mit dem Studium beginnen und dann während dem Studium gibt es auch einige, die vielleicht etwas anderes erwartet haben und auf etwas anderes gehofft haben. Durch das entstehen dann auch negative Einstellungen.

J/D Wie siehst du deine Zukunftsperspektiven oder Berufschancen? Bist du positiv eingestellt, oder weniger?

LR Wenn ich zum Beispiel ergo google, welche Grafikstellen es gibt, sehe ich ehrlich gesagt nicht so viele Chancen, weil es gibt nicht so viele Stellen, aber, ja, ich glaube, es kommt auch auf die Jahreszeit drauf an. Ich sehe gute Chancen, wenn ich mich im digitalen Bereich wieder etwas weiterbilden würde und wenn ich einfach offen für alle Grafikstellen bin und nicht mich nur auf coole Büros und Ateliers, die ich super finde, beschränke. Da sehe ich gute Chancen – nicht schlimmer als bei anderen Berufen.

J/D Was wäre für die die perfekte Ausbildung gewesen?

LR Ich würde mir wünschen, dass sie länger wäre. Fünf Jahre zum Beispiel, Bachelor und Master zusammen. Und viele Werkstätten, das haben wir ja hier schon. Motivation, und ein guter Rhythmus. Mehr Unterrichtszeit und mehr Präsenzzeit, weniger Freiheit in diesem Bereich, vielleicht auch einfach Semesterweise. Dass man zum Beispiel eine Zeit lang mehr Unterricht hat und dann weniger. Vielleicht auch Praxiserfahrung, für die, die noch keine gesammelt haben bis im Studium. Also eigentlich sind Praktikas ja schon Pflicht, aber dass das etwas strenger wäre. Das finde ich recht wichtig, sonst kommst du in die Arbeitswelt und bist völlig überrascht von der Realität.

J/D Und eine digitalere Ausrichtung?

LR Genau.

J/D Habe ich richtig verstanden, dass dein grösster Wunsch ans Viscom Studium wäre, dass mehr Motivation da wäre, um zu gestalten und präsent zu sein und zusammen zu arbeiten?

LR Genau, dass es mehr Begeisterung gäbe und nicht nur Angst vor digitalen Anbietern und vielleicht nicht zu viel Hoffnung im Printbereich.

J/D Fändest du besser, wenn man voraussetzen würde, dass man bereits Erfahrung in einem gestalterischen Beruf hat, bevor man zu studieren beginnt?

LR Genau. Aber das ist nicht so, wie sie es auf der Webseite der HKB bewerben. Zum Beispiel steht schon, dass man bereits Vorkenntnisse haben sollte. Das haben aber nicht alle und das untersuchen sie nicht unbedingt bei jedem Gespräch. Vielleicht schauen sie auch nur das Portfolio an.

J/D Das heisst, du findest, es würde auch Potenzial in der Auswahl der Studierenden geben?

LR Ja, aber eigentlich finde ich das aber auch gut, dass sich alle bewerben können. Sonst müssten wir alle, wie für jeden Job, einfach drei bis vier Jahre Erfahrung sammeln, bevor man sich bewerben kann. Das wäre ja auch sinnlos.

J/D Findest du, man müsste im Studium mehr über das Berufsbild sprechen?

LR Ich glaube ja, aber ich glaube auch, dass das an den Studierenden liegt. Wir könnten schon mehr Infos darüber finden, wenn wir Fragen stellen würden oder Leute einladen würden. Aber zum Teil, wie im Seminar «Geschichte der Visuellen Kommunikation» haben wir auch ein wenig gelernt, was der Beruf gewesen ist und zu was er jetzt wird.

Urs Lehni
45 Jahre

Studiengangsleiter
Seit HS 2019

26. Februar 2020
In seinem Atelier, Zürich

J/D Wie alt bist du und was ist dein Werdegang?
UL Ich bin 25, [lacht] mache jetzt den Master – ich mache jetzt eigentlich meinen Master, stimmt aber. Nein, ich bin 45 und habe an der «Kunst» Luzern diplomierte, im 99 und dort eben keinen Bachelor gemacht, sondern ein EFZ, Eidgenössisches Fähigkeitszeugnis in Grafik, an der Grafikfachklasse. Und habe dann eigentlich relativ viel Glück gehabt. Wir hatten bereits während dem Studium und auch direkt nach dem Studium ziemlich viele selbstinitiierte Arbeiten gemacht, so Internet-Sachen. In dieser ersten Experimentier-Phase mit dem neuen Medium. Dank dem haben wir so direkt aus dem Stand recht viele Einladungen für Workshops und so bekommen. Zum Teil Juries und solche Dinge. Deshalb, oder vermutlich dank dieser Arbeit, haben wir relativ früh zu unterrichten angefangen und habe das nun in diesen gut zwanzig Jahren immer gemacht. Meistens unregelmässig, Workshops, kleinere Dinge, Lectures und dann zum Teil auch so regelmässig wiederkehrende Module, in Luzern oder auch in Bern. In Bern habe ich zusammen mit Raphi Koch, acht Jahre lang oder so, zusammen das Editorial-Modul unterrichtet. Das Modul, das Madeleine [Stahel] und Vali [Valentin Hindermann] jetzt unterrichten. Es ist irgendwann in der Modulplanung weggefallen. «Sparmassnahmen und Umbau und solche Dinge», hat es dann geheissen. Ich habe dann einfach gemerkt, dass ich eine Praxis habe, die kommerziell nicht wahnsinnig erfolgreich ist. Das Unterrichten ist immer etwas gewesen, das sich gut angeboten hat, um Geld zu verdienen und gleichzeitig ist es immer etwas gewesen, wo du sehr viele neue Impulse bekommen hast und das ich bis jetzt immer extrem gerne gemacht habe. Die längste Anstellung im Bereich Unterricht war dann die in Karlsruhe, zwischen 2010-2017, wo ich eine halbe Professur gehabt hatte. Während den sechs, sieben Jahren bin ich meist zwei, drei Mal im Monat dort hin gefahren und habe Dinge mit den Studis gemacht habe. Ich habe mich jetzt noch nie so als Lehrer identifiziert, weil irgendwie die Studioarbeit, also die eigenen Projekte, immer den grösseren Teil der Woche eingenommen haben. Auch gerade in Karlsruhe, dann bist du 5 Tag dort und hast auch wahnsinnig viele Kommunikationssachen und Organisationsgeschichten rundherum, hatte dann aber immer genug Zeit, um meine eigene Arbeit weiter zu verfolgen. Für mich ist es wie ein Teil aus einem Puzzle von Aktivitäten, die ich schlussendlich als meine Praxis bezeichne.

J/D Dann hast du das Stelleninserat der HKB ausgeschrieben gesehen und dich beworben?
UL Genau, ich habe es ausgeschrieben gesehen. Wir sind 2017 ein Jahr nach Estland wohnen gegangen, weil meine Frau von dort kommt. Das war ein recht «toughes» Jahr. Ich hatte hier mehr oder weniger alles zusammengepackt und gefunden, ich versuche es jetzt dort oben. Dann musste aber der Kleine zur Schule und nach einem Jahr habe ich gemerkt, ich bräuchte länger Zeit, um mich dort zu integrieren. Dann sind wir wieder zurückgekommen. Zuvor hatte ich ja allen gesagt gehabt, ich sei mal weg. Dann bin ich zurückgekommen, hatte keine Arbeit mehr und habe Verschiedenstes ausprobiert, nichts hat funktioniert. Dann fand ich, nein, scheisse, das geht nicht [lacht]. Ich brauche un-

bedingt einen Job. Ich hatte das aber auch schon während dieser Karlsruhe-Zeit gemerkt, dass es extrem cool ist, wenn du einen Teil von deinen Fixkosten abgedeckt hast. Und natürlich, es reicht nicht richtig, aber du musst nebenbei noch arbeiten. Es ist genug Anreiz, um aktiv zu bleiben. Und dann habe ich das Stelleninserat gesehen und von zusätzlich acht Leuten zugeschickt bekommen und dann dachte ich mir, «HKB kenne ich, finde ich eigentlich einen extrem coolen Ort, bei dem man recht etwas tun kann, der sein Potenzial noch nicht so richtig abschöpft.» Und habe gefunden, jetzt muss ich mir wirklich richtig Mühe geben, damit das klappt. [lacht] Habe mich voll ins Zeug gelegt, mit Schreiben und Portfolio machen und so. War aber eigentlich auch eine extrem coole Zeit, um sich wieder einmal so überlegen zu können, wo man steht und so. Ich habe auch gefunden, für was ich so mache, bin ich genau so in einem richtigen Alter, um so etwas zu tun, für eine Weile. Weil ich habe mit Leuten gesprochen, die sich beworben haben, die 55 waren, bei denen brauchs dann 2-3 Jahre, bis du drin bist und dann bist du auch schon wieder 60 und gleich wieder draussen. Und ich habe mit Leuten gesprochen, die 35 sind und die jetzt lieber noch in dieser Experimentierphase sind. Dann habe ich schon gemerkt gehabt, das ist ein relativ gutes Alter, um so etwas zu probieren. Und eine coole Institution und so. Dann hatte ich natürlich mega Freude, als es geklappt hat.

J/D Der zweite Punkt ist die Definition des Begriffs der Visuellen Kommunikation. Wie definierst du den Begriff für dich?

UL [Lacht] Das ist eben noch lustig, weil, wenn ich einfach wählen könnte – und vielleicht im Rahmen einer Curriculumentwicklung kann man das dann vielleicht einmal – würde ich ihn vermutlich umtaufen und nicht diesen Begriff wählen. Weil es ist ein Begriff, der mir selber auch nicht wahnsinnig viel sagt. Ich habe das Gefühl, er wurde einmal als Erweiterung verstanden von dem, was man klassisch unter «Graphic Design» versteht. Dass es andere Medien und Formate mit einschliesst und so verstehe ich dann auch Roland, wenn er sagt, wir machen hier «Viskom» und nicht Grafik. Das heisst, man kann eben auch eine Installation machen oder einen Film oder etwas, und in dieser Hinsicht finde ich ihn eigentlich nicht so schlecht. Im Sinn von, dass er ein erweitertes Tätigkeitsfeld beschreibt, finde ich ihn eigentlich gut. Aber ich habe das Gefühl – für mich hört es sich trotzdem immer etwas nach Kommunikationsagentur an. Mir am sympathischsten wäre ein Wort wie «Gestaltung», «Fachbereich für Gestaltung», «Studiengang für Gestaltung», der eigentlich viel offener lässt, was schlussendlich darin alles enthalten ist. Was ich interessant finde, das sind ja vielmals die Fragen, die sich nach dem Katalog der Fähigkeiten, die man vermittelt bekommen soll, damit man dann ein Visueller Vermittler oder Kommunikator oder eine Gestalterin ist, richten. Und dort finde ich extrem interessant, dass es gewisse Dinge gibt, die fast altägyptisch handwerksbasiert sind – die Komposition, die Typografie, irgendwelche Bedingungen, die sich beinahe nicht verändert haben in den letzten Hundert Jahren. Oder eben, man geht so zurück auf den Bleisatz, man lernt immer noch die sel-

ben Masseneinheiten und Regeln. Und das finde ich, zieht sich auch so durch, es ist immer noch extrem wichtig, dass man versteht, was das alles bedeutet und woher das kommt und wieso das so ist, wie es ist. Gleichzeitig finde ich, gibt es natürlich den technologischen Wandel, der sich immer schneller dreht. Und man muss irgendwie die beiden Pole, so der traditionelle, ruhende, der zugrunde liegt und dann die ganze Entwicklung, die wir auch nicht vorhersehen können, zusammenbringen. Wir wissen nicht, auf welcher Plattform wir in fünf Jahren kommunizieren werden und was wir dann gestalten müssen. Dass man diese beiden Pole miteinander in Verbindung bringt, das finde ich extrem interessant. Deshalb finde ich, Visuelle Kommunikation, wenn ich das Wort höre, denke ich immer an etwas Flaches. [Lacht] Also es kann flach sein und vielleicht zeitbasiert, aber ich denke selten an etwas Räumliches oder etwas Performatives. Ich glaube, da gäbe es noch ganz viele andere Möglichkeiten, die der Begriff nicht so umschliesst. Die Formulierung der Schule, an der ich studiert habe, die früher Schule für Gestaltung Luzern geheissen hat, finde ich eigentlich noch relativ elegant. Weil du weisst gar nicht ganz genau, ist das jetzt Produktdesign, Szenografie, Innenarchitektur, ist es etwas Räumliches, etwas Flaches, ein Objekt? Ist es ein Plakat, eine Schrift? Alles braucht irgendwie Gestaltung. Oder eine App oder eine virtual Reality-Umgebung [lacht]. In Anbetracht der unsicheren Ziele dieser Reise und wo sie überall durchführt, fände ich so etwas am besten.

J/D Habt ihr damals Grafik im klassischen Sinn gelernt oder war die Ausbildung auch damals schon sehr weit gefasst?

UL Nein. Sehr klassisch. Was auch gut gewesen ist, also vor allem die Ausbildung an der Rössligasse habe ich schlussendlich etwas so la la gefunden. Ich hatte vorher etwas ganz Komisches gemacht; zuerst hatte ich den Vorkurs gemacht, dann etwas, was Grundkurs geheissen hat. Das war wie eine verkürzte Ausbildung als quasi Vorbildung zu der neu gegründeten Fachhochschule. Den Vorkurs und den Grundkurs habe ich super gefunden. Gerade in diesem Grundkurs, haben wir recht viel so trockene Übungen gemacht, formale Geschichten, Kompositionssachen. Ein Mal mussten wir, aus Karton einen Würfel bauen, der als Modell irgendwie verschnitten gewesen war. Das war eine Riesenarbeit, alles zu konstruieren, damit man alles ineinander stecken konnte und es passte. Dann musste man den abzeichnen und einen Siebdruck machen aus, glaube ich, mindestens sieben Graustufen. Alles geschnitten mit Ulanofolie. In dem Moment haben wir uns natürlich total gefragt, was das soll. Weil irgendwie sind gerade Computer aufgekommen und wir sind an etwas völlig anderem interessiert gewesen. Aber rückblickend finde ich diese knochentrockene Beschäftigung mit Komposition und visuellen Phänomenen und das «Schauen», das haben sie irgendwie doch recht gut hingebracht. Danach, an der Rössligasse, war cool, dass wir sehr frei gewesen sind. Das war das eine und das andere war, es hat recht viele so sinnlose Lehrformate gegeben, gegen die wir uns aber total aufgelehnt haben. Wie zum Beispiel Aktmalen bis kurz vor dem Diplom. Dann haben wir ihm dann einfach irgendwann gesagt, der Raphi Koch

und ich, dem Lehrer, Hans Eigenheer: «Wir kommen einfach nicht mehr, ist das ok?» Er meinte: «Ich gebe euch einfach eine eins, ist das für euch ok?» Dann haben wir gefunden, ja das ist ok, whatever. [lacht]. Man konnte da auch so viel selber machen oder wir haben uns auch einfach Situationen gesucht, wie man irgendetwas gestalten kann, dass wir das irgendwie kompensieren konnten. Eigentlich hatten wir auch schon ein Atelier gemietet und Aufträge gemacht, das war irgendwie das Coole daran, an dieser Rössligasse – sie hat einem entweder sehr viele Freiheiten gelassen, oder man hat sie sich erkämpft, aber es wurde dann irgendwie toleriert.

J/D Hast du denn jetzt das Gefühl, dass sich Studierende heute anders verhalten, wenn sie eigentlich etwas anderes wollen würden?

UL Ja. Ich habe das Gefühl, dass auf der einen Seite alles irgendwie viel besser geworden ist. Wir haben in diesen vier, fünf Jahren Luzern, da ist nie jemand für einen Workshop gekommen, es hat keinen Austausch gegeben, es hat – das war natürlich auch eine ganz andere Zeit, man war nicht so vernetzt und man hatte auch eine total andere Vorstellung von diesem Beruf. Aber gleichzeitig finde ich, mit dem, das alles besser geworden ist, ist man in der Bedürfnispyramide ein paar Stufen hoch gestiegen. Wenn jetzt etwas nicht gut ist, hat man gar nicht mehr so die Idee, das selber beheben zu wollen, eine Initiative zu starten und zu sagen: «Es schisst mi jetzt würtli ah, nomal es Plakat, jetzt machemer einfach irgendöppis anders». Also ich meine, das gibt es ja schon auch, und auch bei euch und so, dass man sich als Klasse organisiert oder dass man schaut, dass man irgendwie Situationen findet, wo man die Dinge, die man machen will, machen kann. Aber generell finde ich, dass dadurch, dass man versucht hat, das Niveau überhaupt so zu steigern, das führt in gewissen Fällen auch zu so einer verwöhnten Haltung. Das finde ich dann auch wieder problematisch und das ist auch nie die Idee gewesen von all dem. Ich finde, das hat natürlich auch damit zu tun, woher man kommt. Man kommt natürlich irgendwie vom Gymi oder aus so Strukturen, die extrem durchgeplant sind. Und diese Zeit, die man braucht, oder überhaupt, auf die Idee zu kommen, dass man sich auflehnen könnte gegen die Obrigkeit, das dauert schon eine Zeit, bis man das überhaupt merkt. Du brauchst eigentlich Vorbilder, und das habe ich auch nicht selber erfunden, aber einmal irgendwo gelesen, dass man eigentlich diese Gestalterinnen und Gestalter, die man ausbildet, so stark wie möglich in die Gestaltung der Institution mit einbeziehen müsste. Wenn du in einen Moment der Unzufriedenheit kommst, müsste man sagen, jetzt sitzen wir zusammen und schauen, was wir da tun können. Und alle ziehen am selben Strick. Dass man auch Verantwortung überträgt. Das finde ich zum Beispiel schade an der HKB. Also Verantwortung, das kann ja auch heissen, die Studis machen das Plakat für den Infotag oder machen eine Kampagne für unseren Studiengang, um Studis zu aquirieren. Ich meine, wer weiss besser Bescheid, als ihr. Das finde ich aber dort eben, diese Verantwortung wird immer so weggenommen und die Flächen, auf denen ihr am besten mit der Gestaltung der Institution interagieren könntet, werden dann durch andere Positionen gedeckt. Das finde ich

eben eigentlich recht schade. Ich glaube, auch nach aussen wäre das ideal. Dann könnte man auch sehen, was für ein Vibe bei den Studis herrscht.

J/D Wenn man auch die Identifikation mit dieser Schule hätte. Ich merke das jetzt nur, weil wir mit dem Typoclub involviert sind, wenn man so Teil vom Ganzen ist und das dann auch verteidigt. Dann ist man auch involviert und nicht nur distanziert.

UL Genau. Das sind oftmals auch sehr praxisnahe Dinge. Du machst irgendwie Typoclub, aber auch noch etwas für Instagram. Dann muss etwas, was mal Hochformat war auch mal im Quadrat funktionieren und so. Machst es gedruckt, machst es digital, musst dich organisieren, schickst es herum. Machst einen Zeitplan, was weiss ich. Musst ein Budget einhalten. Das sind alles so Dinge, die ihr ja lernen müsst und das ist super. Es macht eben auch Spass, dann daneben zu stehen. Dann hast du wirklich Freude. Das ist super, dass das dann nach aussen geht.

J/D Jetzt haben wir viel über die Begriffsdefinition gesprochen. Wie definierst du das Berufsbild? Oder wo kommt man hin, wenn man Viskom studiert?

UL Das ist komplett offen. [lacht] Das ist auch recht etwas Positives, an dem Ganzen, dass es nicht so eindeutig ist. Zumaldest lässt das jemandem, der sehr initiativ und intelligent mit dieser Unsicherheit oder Unschärfe umgeht, die Option seinen oder ihren eigenen Weg darin zu finden. Ich finde schon, eben, es gibt Möglichkeiten, dass du mit dem Porsche in die Agentur arbeiten gehst, nachher. Völlig, wenn das dein Ziel ist, fair enough. Oder halt, unter prekären Bedingungen an deinen eigenen Projekten arbeiten. Und so zwischen drin ist alles offen. Wenn du zum Beispiel an der ZHdK studierst, kann man sagen, hast du danach ein hohes Level an typografischen Editorialskills, wirst höchst wahrscheinlich auch in einem solchen Bereich landen. An der HKB, finde ich, ist es zum Beispiel offener. Nach der ECAL gehst du ins Luxussegment [lacht]. Ich denke, das muss bestimmt noch passieren, dass sich die Schulen untereinander diversifizieren müssen.

J/D Findest du das auch wichtig, dass sich die Schulen Schwerpunkte setzen?

UL Ich denke schon, ja. Man kann ja schon sagen, auf der Bachelorstufe ist es vielleicht etwas weniger wichtig als im Master, weil das wirklich die Grundausbildung ist. Und gleichzeitig ist es ja auch schon so, dass Bern anders ist als Zürich. Und die Frage ist vielleicht, wie stark man sich das bewusst ist, oder wie man damit umgeht. Aber ich finde das zum Beispiel super, dass Bern so undogmatisch ist, in Bezug darauf, was alles zugelassen ist, an Formaten und Möglichkeiten, auch in euren Diplomarbeiten ist man doch eigentlich sehr offen. Und auch etwas inklusiver. Etwas weniger, es ist weniger «Durch-Artdirected» wie an anderen Schulen. Das finde ich prinzipiell sehr gut. Dass du auch, wenn du dir die Diplomausstellung ansiehst, das Gefühl hast, dass es von zweiundzwanzig unterschiedlichen Leuten ist.

J/D Das war auch schon an den Infotagen sehr spannend. An der ZHdK wird damit geworben, dass sich die Eltern der angehenden Studis keine Sorgen machen müssen, weil man nach dem Studium berufsbefähigt ist und arbeiten kann.

UL [lacht] Über dieses Wort habe ich auch in meiner Bewerbung geschrieben, «berufsbefähigend», dass das höchst wahrscheinlich auch ein etwas hohes Versprechen ist, weil auch wir, die unterrichten gar nicht wissen, was das bedeutet, in fünf oder zehn Jahren. Gerade auch mit diesen ganzen technologischen Neuerungen und den Plattformen. Das wird sich bestimmt noch fundamental bewegen. Und was ich auch immer sage ist, dass «Graphic Design», der Ursprung des Terms, ist von Marc A. Dwiggins. Er hat das 1922 für sich selber gebraucht, um seine wirklich heterogenen Berufsfelder unter einen Schirm zu bringen. Er war auch schon Typograf, Schriftsteller, hat Münzen, Geld gestaltet, war Puppenspieler, hat geschrieben, Marionetten gemacht und so. «Graphic Design» war für ihn so ein Term, der alles umschliesst. Ich finde es einfach immer ein gutes Beispiel, um sich vor Augen zu halten, dass das erst später, im Zuge der Nachkriegszeit und zu Zeiten des Wirtschaftsbooms so auf etwas relativ Enges eingeschossen hat. So den Commercial Artist, bei dem man in der Werbung arbeitet. So seit etwa zehn, zwanzig Jahren gibt es wieder extreme Bestrebungen, das zu erweitern. Ich meine, in letzter Zeit war immer wieder die Rede von dieser Erweiterten Praxis, mit Publishing oder Performance oder Autorenschaft und das finde eigentlich extrem interessant. Ich finde es eben eigentlich eine positive Eigenschaft, dass man nicht ganz klar sagen kann, wo die Leute nachher hingehen. Es ist nicht wie bei einem Coiffeur zum Beispiel.

J/D Auch vom Bauhaus ist oft die Rede, im Zusammenhang mit gestalterischen Ausbildungen.

UL Ja, ich denke, es ist und bleibt die Hauptreferenz. Oder spätere Ableger davon. Aber ich denke, was wirklich gut funktioniert hat ist, das Nebeneinander oder die Verknüpfung verschiedener Disziplinen. Dass das so ein «Cross-Fertilizing» gegeben hat. Die Leute haben zum Beispiel Architektur gemacht, Möbel, Kleider, Objekte, man hat da noch nicht so stark in Sparten gedacht. Ich habe das Gefühl, dass sich in unserem Mini-Feld schon wieder etwas getan hat, in Hinblick auf eine gewisse Öffnung. In Bezug dazu, was alles zu diesem Berufsbild gehört, zum Bild eines Visuellen Kommunikators.

J/D Was wir auch manchmal feststellen ist, dass Leute, die nicht an einer Kunsthochschule sind, keine Ahnung davon haben, was wir tun. Was würdest du sagen, was ist der Stellenwert des Visuellen Gestalters in der Gesellschaft? Nimmt man ihn wahr?

UL Ich glaube, das ist wirklich ein relativ grosses Problem. Das hat aber mit uns genau so viel zu tun, wie mit der Gesellschaft. Es ist noch schwierig zu sagen. Ich glaube, in einem gewissen Kontext, wenn du Leute wie Virgil Abloh¹⁰² siehst. Er ist jetzt zwar nicht unbedingt

ein Grafiker, aber er ist auch nicht unbedingt ein Fashion Designer, wobei Fashion schon hauptsächlich das ist, was er macht. Er hat jetzt auch eine Kollektion mit Vitra gemacht, oder mit IKEA, mit Möbeln. Oder dann halt eben Packaging, die Kanye West CD's. Er ist ein absoluter Superstar, ein Social Media Phänomen. Ich finde, was er macht kommt extrem aus dieser ganzen Skate-Grafik-Kultur. So DC und Supreme und so und es sind eigentlich die selben Strategien, die Skatebrands und ihre Grafiker anwenden, die jetzt auf einer globalen Fashionebene zum Zug kommen. Und ich glaube deshalb, es gibt schon einen extremen Einfluss, überall. Auch die ganzen digitalen Oberflächen, auf denen man die ganze Zeit rumdrückt. Was es, glaube ich, zu wenig gibt ist, so eine Art reflektierte Form von sich quasi sozial zu betätigen. Ich glaube, oft ist es dann halt wirklich Fashion, oder Oberflächen und selten gibt es Projekte, die das auch sprengen, wo man versucht, mit anderen Wissenschaftlichen oder humanitären Bereichen ein Projekt aufzustellen, das das Ganze nochmals in einen anderen sozialen Kontext stellen würde. Ich finde, es ist eben schon wirklich immer noch so, dass das irgendwie eine coole Tätigkeit ist und es ein cooles Umfeld und sehr viele coole Leute sind und man fühlt sich dann halt auch so wohl darin. Ich meine, ich mich ja auch. Irgendwie bewegst du dich so in einer Blase und dort müsste man schon viel mehr machen, dass das so aufgeht.

J/D In der Recherche haben wir auch viel Kritik darüber gelesen, dass gerade auch die Grafik eine abgeschottete Welt ist, die eigentlich für sich selber gestaltet und nicht (mehr) unbedingt für Leute «draussen».

UL Das ist ja eigentlich eine spannende Frage, weil das auch so an das «berufsbefähigend» anknüpft. «Ist die Aufgabe so einer Institution, eine Realität zu simulieren, um euch darauf vorzubereiten, oder ist es die Aufgabe, euch darauf vorzubereiten, dass ihr lernt, eure eigene Realität zu schaffen? Das klassische Dilemma. Es stimmt wahrscheinlich beides nicht ganz, aber die zweite Tendenz ist mir halt schon relativ sympathisch. Weil das auch bedeuten würde, dass man das, was da draussen ist, auch ändern kann. Dass man auch einen Gegenentwurf präsentieren kann, der auch gewisse Faktoren auf den Kopf stellt. Das klassische «Kunden-Grafiker-Verhältnis» zu reproduzieren, bringt auch nichts irgendwie.»

J/D Es gibt ja jetzt viele so digitale Tools, wie WIX oder JIMDO, die damit werben, dass man sich den Grafiker sparen kann. Nimmst du das jetzt wahr, dass das einen Einfluss aufs Berufsbild hat?

UL Doch, ich glaube, das hat einen extremen Einfluss. Gerade jetzt im Druckbereich vielleicht etwas weniger, unter Umständen, es ist auch fragwürdig, aber im digitalen Bereich natürlich extrem. Die Nivellierung, die Ästhetische, das Angleichen, von dem, was passiert ist in den letzten Jahren, das ist auch gar nicht schlecht, weil es ist alles so einfach und funktioniert. Vor zehn Jahren hattest du noch Webseiten, wo du gedacht hast: «Hei nei, also...!» [lacht]. Und ich finde, es hat einen extremen Einfluss. Gleichzeitig ist es auch etwas, was uns

immer wieder zwingt, ständig weiter zu denken, also zu unterlaufen, oder zu hinterfragen oder zu kritisieren. Und das finde ich eigentlich, ich gehöre jetzt nicht zu denen, die dann dahocken und denken: «Jetzt ist alles nur noch Templates und man kann selber nicht mehr gestalten», oder so. Das glaube ich überhaupt nicht. Ich glaube, umso mehr Nivelliertes es gibt, umso mehr muss man sich darüber klar werden, was man eigentlich wirklich will. Mich interessiert das auch immer wieder, die Mechanismen hinter so OpenSourceSoftware oder so Sachen. Wo ich finde, es ist eigentlich schade, dass das in der Grafik keinen wirklichen Niederschlag gefunden hat. Höchstens noch so im Typedesign, wo dann Leute aus verschiedenen Sprachregionen an der selben Schrift arbeiten. Aber ich habe vorgestern gelesen, es gibt so eine neuen Game auf der Playstation 4 – es ist eigentlich gar kein Game, sondern eine Umgebung, in der du Games bauen kannst. Es heisst irgendwie «Dreams». Es ist im Prinzip eine Gestaltungssoftware. Du kannst Musik komponieren, du kannst Welten bauen, Characters designen. Es ist mega Komplex, die visuellen Unterschiede zwischen den einzelnen Spielen sind riesig. Es gibt einerseits den Creator-Part, wo du machen kannst und dann gibts anderseits eine Platform, auf der du deine Spiele, Songs oder was auch immer teilen kannst. Und du kannst dann die Spiele, die andere gemacht haben, spielen. Da habe ich gerade so gedacht, wenn Grafik auch so funktionieren würde, das wäre ja total cool. Du müsstest irgendetwas machen und würdest dann dein InDesign File oder was auch immer das dann ist, für das Plakat, würde irgendwo herumfliegen, wo's jemand anderes wieder nehmen könnte, daran weiterarbeiten könnte, vielleicht wieder hochladen oder so. Was mich immer so stört an der Grafik ist, dass du immer so von Null anfängst. Du machst etwas und dann ist es fertig und dann kommt das Nächste. Und so hättest du so wie eine Art ein Kontinuität.

J/D Hast du das Gefühl, dass Grafiker gar nicht wirklich miteinander arbeiten und dass jeder lieber für sich arbeitet?

UL Ja. Also nicht per se, aber es ist natürlich schon ein bisschen so, dass deine visuelle Sprache, oder das, was du machst, dann auch ein gewisses Alleinstellungsmerkmal ist. Dank dem kannst du unter Umständen auch überleben. Das würde dann nicht mehr gut funktionieren, wenn du das mit allen teilen würdest. Oder dann müsste man natürlich überlegen, was gibt es denn sonst noch für Möglichkeiten? Und ich glaube, in dieser Hinsicht wird wahrscheinlich recht viel passieren, auch in Zukunft, dass man versucht, von dem klassischen, genialistischen Schöpfermodell wegzukommen, zu mehr, kollaborativen, offenen Konstellationen.

J/D Bei denen Templates auch Möglichkeiten bringen könnten und nicht nur Gefahren?

UL Genau. Vielleicht sind sie dann auch nicht die Lösung, sondern der Ausgangspunkt oder so etwas. Das wäre auch meine Hoffnung. Dass man solche Sachen auch stärker thematisieren könnte und man vielleicht auch versuchen könnte, wie man solche kollaborativen Prozesse gestalten könnte. Eben, es stellen sich völlig neue Fragen. Wie jetzt bei diesem Videogame

auch. Erstens verdient damit niemand Geld, zweitens ist wahrscheinlich das geistige Eigentum von all diesem Spielen bei Sony. Ist auch wieder fragwürdig. Aber es stellt alles auf den Kopf. So den klassischen Gestaltungsprozess, wie wir das verkaufen und vermarkten, finde ich, unterlauft es ziemlich krass.

J/D Ist das auch etwas, was in der Ausbildung thematisiert wird, oder etwas, das du fördern möchtest, dass es thematisiert wird?

UL Mhh. Ich glaube, bei uns wird das noch etwas zu wenig thematisiert [lacht]. Ja, aber ich finde, es wird bei uns eigentlich gar nicht thematisiert, soweit ich weiß. Also es gibt schon so Ansätze, das Creative Coding von «Michi [Michael] Flückiger, ich glaube, da könnten so Sachen schon reinkommen. Und es wäre natürlich schon interessant, die verschiedenen Teilbereiche näher zu rücken und zu schauen, was könnte man da eigentlich machen. Das ist auf jeden Fall etwas, was auf meiner Liste ist.

J/D Dann bist du aber nicht so «Scheisse, diese Anbieter nehmen mir den Job!»?

UL Also gewisse auf jeden Fall, das kann natürlich auch «anscheissen», aber gewisse Plattformen, gerade so fivrr oder so, ich meine, das ist schon extrem interessant, was da drauf jetzt so passiert. Ich meine, du hast natürlich ein extremes Lohndumping, du hast überhaupt keine Übereinkunft, wieviel Arbeit eigentlich noch Wert ist, in so einem globalisierten, digitalisierten Umfeld. Und dann ist es natürlich schwierig zu sagen, hier, der Schweizer Grafikdesign Verband sagt, ein Visitenkärtchen kostet 800 Franken und dann gibt es unterschiedliche Möglichkeiten, darauf zu reagieren, finde ich. Wegignorieren ist bestimmt nicht das schlauste, die Plattformen sind da und werden eher nicht schrumpfen. Da habe ich ein Zitat in der Bewerbung, von Silvio Lorusso. Er hat den Term «Enterpreariat», erfunden, zwischen Entrepreneur und Prekariat, bei dem es darum geht, die «Ich-AG» und wir sind alle unsere eigene Firma und so und gleichzeitig ist die Firma in vielen Fällen auch ständig am Konkurs. Das coole ist eigentlich, er kommt selber aus der Grafik und macht Medienkunst. Und er hat eine Liste davon gemacht, wie er denkt, dass dieser Beruf in Zukunft aufgesplittet sein wird. Natürlich fivrr und so digitale Plattformen nehmen einen riesigen Teil ein und dann gibt es kleine spezialisierte Gruppen und das sind dann die, die an den «Kunstis» ausgebildet werden. Ich meine, wenn du auf fivrr Logodesign anbietest, musst du keinen PHD gemacht haben. Das können alle.

J/D Im Wissen, dass es diese Plattformen gibt, wieso studiert man heute noch Viskom? Was unterscheidet uns von den Templateanbietern?

UL Ich glaube, die Hoffnung wäre, dass wir mit unseren Infrastrukturen und unserem Curriculum und allen Dingen eine Sicht auf die Welt ermöglichen, die du als Quereinsteiger – das kann man zwar überhaupt nicht pauschal sagen, aber – aber ich glaube, die Expertise, die mit dem Machen und dem Üben an der Schule kommt, hat sicher eine bestimmte Relevanz. Das kann man generell, pauschaliert so sagen: Für einen

Grossteil der Gruppe, die hier studiert, ist es ein gewisser Vorteil, wenn man über die Geschichte Bescheid weiß, über die Gegenwart, über Techniken, über Software usw. und so die ganzen Kompetenzen, wie man dem an der HKB so schön sagt, Eingangs- und Ausgangskompetenzen [lacht]. Auch wenn man nicht genau sagen kann, was man in diesem Beruf schlussendlich genau macht, dass es eben doch ein Beruf ist. Wo ich das Gefühl habe, dass das doch ein interessanter Bereich ist, ist dass ich auch nach zwanzig Jahren in diesem Gebiet immer wieder neue Sachen entdecke und finde, das ist irgendwie voll cool. Neue Strategien, neue Positionen, Möglichkeiten, was man in der Zukunft tun könnte, aber auch Dinge aus der Vergangenheit, die ich nicht gekannt habe. Und es ist halt wirklich noch als Disziplin relativ jung und man könnte sich zum Beispiel mit der Geschichte auseinandersetzen, dort kannst du extrem wichtige Beiträge leisten, oder mit der Theorie, es gibt auch keine Rezeption in diesem ganzen Bereich. Es gibt kein deutschsprachiges Organ, das kritisch über Grafikdesign berichten würde. Und ich glaube, da gibt es ganz viele Dinge, die man tun könnte und ich glaube eben die fundierte Ausbildung, die wir haben, wäre wie ein Sprungbrett, um später an solchen Orten hinzukommen. Und ich glaube, es macht wenig Sinn, dass wir auf fivrr gehen, um uns in einen Wettbewerb zu begeben mit einem Inder, der in einer Viertelstunde eine Vektorlogo heraushaut [lacht]. Aber ich glaube halt, wir müssen diversifizieren und schauen, wo stehen wir und was sind unsere Möglichkeiten, in dem Ganzen?

J/D Dann siehst du die Aufgabe der HKB darin, dass man eine Grundausbildung machen kann und sich später, weiterbilden und vertiefen kann? Dass man durch die Ausbildung eine Ahnung davon bekommt, wo es hingehen soll?

UL Ja, im Optimalfall kommst du heraus, kannst einerseits etwas, also eben, könntest arbeiten, aber im Optimalfall bist du einfach extrem neugierig auf mehr und möchtest herausfinden, was du sonst noch alles tun könntest, das wäre so das Ziel. Nicht, dass das jetzt ein Abschluss ist, sondern, dass das eher ein Zwischenstopp ist.

J/D Du hast vorhin erwähnt, dass es relativ offen ist, wo man nachher hinkommt. Findest du, das ist die Aufgabe einer Kunsthochschule oder eines Studiengangs, immer wieder zu schauen, wo man landen könnte?

UL Genau. Man müsste dann auch schauen, in welchem Bereich alle gelandet sind. Das wäre auch etwas, was ich finde, was man viel stärker tun könnte. Sich um die Alumni kümmern und die Leute, die da studiert haben, miteinbeziehen, um halt auch herauszufinden, was ist später mit ihnen geworden. Und ich finde halt, das ist auch extrem interessant.

J/D Es gab früher einmal, den Versuch, eine «anständige», längere Ausbildung¹⁰³ zu konzipieren, Was meinst du dazu? Müsste das der Fall sein?

UL Die drei Jahre sind natürlich schon viel zu kurz. Dann machst du einen Master, bist bei fünf, gehst ir-

gendwo arbeiten, dann bist du bei sechs. Ich habe das in Karlsruhe gemerkt, dort gibt es einfach einen Vorschlag in Bezug auf die Studiendauer, die wird aber von den meisten Studentinnen und Studenten ignoriert [lacht]. Dort ist es schon so, Regelstudienzeiten wären 7-8 Jahre und die meisten machen es länger. Dort hast du dann aber schon gemerkt, nicht dass alle genial gewesen wären, als sie herausgekommen sind, aber die waren schon so etwas fertiggebacken. Bei uns ist das schon anders. Und was mich dann halt stört ist, dass du selber gar nie die Zeit hast, dir den Kopf zu zerbrechen, um herauszufinden, was du eigentlich willst, weil dir ständig erzählt wird, jetzt haben wir dies, jetzt haben wir jenes. Das Programm ist so dicht und es sind so viele Dinge. Das ist etwas, was ich am Studium geschätzt habe, dass man selber auch in die Pflicht genommen worden ist und man sich organisieren musste. Das hat mich glaube ich auch wirklich geprägt, für später, um eigeninitiierte Projekte zu starten. Die Tatsache, dass nicht alles schon da gewesen ist und du dir die Situation selber schaffen musstest. Deshalb, ob du die acht Jahre im Studium machst oder ob du sie anhängst, ist vielleicht sekundär. Aber ich glaube schon, es braucht auf jeden Fall viel mehr Zeit als diese drei Jahre. Ich finde auch, was schon gut ist, ist so ein Zwischenjahr zu machen. Dann kannst du ein halbes Jahr Erasmus machen und ein halbes Jahr Praktikum. Dann hast du auch ein richtiges Praktikum gemacht. Ich glaube, solche Dinge bringen extrem viel.

J/D Hast du das Gefühl, dass die Bildungsinstitutionen, oder die HKB, zeitgemäß ist mit der Ausbildung? Oder müsst sich etwas ändern?
UL Ich habe schon das Gefühl, was – bei den Studiengängen, die ich jetzt kennengelernt habe – zum Beispiel Fine Arts, was die schlau gemacht haben ist, dass sie sich ihr Curriculum recht offen behalten haben. Wenn du ihren Modulplan anschaußt, ist gar nicht viel drin. Und bei uns und bei VKD haben wir schon das Gegenteil. Aber wenn man dann zum Teil das Level der Abschlussarbeiten anschaut, kann man sagen, absolut fähig, in einem internationalen Vergleich mitzuhalten. Aber man weiss in diesem Fall dann nicht, wie es wäre, wenn man ein anderes System hätte. Ich habe das Gefühl, unser System – der Vorteil unseres Systems ist – für Leute, die sich weniger gut zurecht finden, mit so einer freieren Umgebung, die sind bei uns schon recht gut aufgehoben. Es kann niemand durch die Maschen fallen und völlig verschwinden. In Karlsruhe hatten wir das nämlich. Dort musstest du deine Sachen selber zusammenstellen und es hat dann einfach Leute gegeben, denen war das zu chaotisch und die sind dann einfach verreist. Und das haben wir eigentlich überhaupt nicht so – und gleichzeitig, ja, ich habe das Gefühl, es müsste sich stark öffnen, der Modulplan müsste flexibler sein, man müsste viel mehr Austausch haben, man müsste viel mehr internationale Leute einladen können, man müsste viel mehr mit anderen Studiengängen zusammen sich vernetzen, aktiv werden, ausserhalb der Institution. Mir ist es noch viel zu stark so ein Stundenplan, der vorgaukelt, er ist die Lösung. Und an das glaube ich je länger, je weniger. Deshalb wäre eine offene Struktur interessant, weil so kannst du auf die Tendenzen re-

agieren. Und momentan ist das reagieren recht schwierig.

J/D Dann denkst du auch, dass Studierende mit falschen Vorstellungen ins Studium gehen, wenn es so einen fixen Stundenplan gibt?

UL Das weiss ich gar nicht, das könnt ihr vielleicht besser sagen. Ich weiss gar nicht, an diesem Punkt, das ist heutzutags auch alles anders. Ich meine, man ist doch schon relativ gut informiert, über die Schule. Wobei, wenn man so schaut, was die Hauptargumente sind, für die Wahl eines Studienplatzes ist schon oft, «Es ist nahe von zu Hause», «Das Gebäude ist toll», «Meine Kollegin studiert auch dort» [lacht]. Und es ist nicht wegen dem Curriculum. Und es wäre schon die Idee, dass man dank eines coolen Curriculums mehr Leute anlocken könnte, die sonst nicht kommen würden. Oder auch Erasmus Austauschstudierende von überall, das wäre super.

J/D Jetzt sind wir schon beim letzten Inhaltspunkt. Da haben wir uns gefragt, was deine Vision als Studiengangsleiter ist. Du hast du ja bereits betont, dass eine Öffnung und ein freieres Curriculum deine Wünsche wären?

UL Ja, ich glaube schon, dass das die Hauptpunkte wären. Offeneres Curriculum, stärkere Einbindung der Studierenden, sozialeres, kollaboratives Studium, weniger auf Einzelarbeiten ausgerichtet und mehr Diversität und Internationalität.

J/D Spannend auch, weil du gesagt hast, dass Fine Arts das eben clever gemacht hat, mit ihrem Curriculum und irgendwie scheinen die Studis auch zufriedener zu sein. Gibt oder gab es für dich Vorbilder oder auf was stützt du deine Haltung, oder bist du geprägt worden von etwas Spezifischem?

UL Ja, nicht so richtig. Also ich habe nicht – durch das, dass meine eigen Ausbildung relativ schwierig gewesen ist, und ich Lutz leider gerade verpasst habe als Lehrer – er war so der charismatische Superlehrer in Luzern. Das Hauptargument dafür, was ich behauptete, ist, von dem ich auch überhaupt nicht weiss, ob das stimmt oder nicht – ist so die Erfahrung in Karlsruhe. Wo wir mit einem extrem kleinen Team eine doch relativ grosse Gruppe an Studierenden mit einer Ausbildung versorgt haben. Und was dort wirklich auch krass war, war, als ich dort angekommen bin, war da auch wirklich ein bisschen eine weirde Stimmung. Aber das Coole war, es hat wie keine Struktur gegeben. Ich war dann der Neue, aus der Schweiz, Tania Prill war auch da gewesen, war dann aber auch bereits wieder weg. Ich war dann mit zwei deutschen Herren, deren Verträge dann ausliefen, und dann habe ich einfach versucht, alle meine Peers hineinzubringen. Das hat dann relativ gut funktioniert und dann haben wir etwa – es hat dann doch etwa 4-5 Jahre gedauert – aber man konnte das dann mitverfolgen, wie sich das Ganze verändert hat. Mit einem viel offeneren Lehrkörper, immer wieder neue Leute, dann kommt Mal jemand aus Amsterdam und später wieder jemand aus Mailand und so und die Studis haben auch gemerkt, dass es uns ernst ist und wir uns Mühe geben

und alles versuchen, damit das ein cooler Ort wird. Wir haben dann wirklich auch angefangen, viel mehr mit ihnen zu machen oder sie einzubinden. Es hat natürlich auch ab und zu wieder Zoff gegeben, aber was wirklich cool war, man konnte das dann immer am Tisch diskutieren. Wir mussten das schlussendlich nie mit den Mitteln der Bürokratie komische Evaluationsformulare ausfüllen und das Feedback dann auf dieser Ebene weitertransportieren. Man konnte immer miteinander sprechen. Und ich glaube, dort haben wir viele Sachen gemacht, von denen ich finde, dass sie wichtig sind. Eben so, wie gemeinsame Semesterfrühstücke, ein gemeinsames Weihnachtsfest, wir haben zusammen gefeiert, eine gemeinsame Studienreisen, so oft es ging, Exkursionen, dann halt eben Kollaborationen mit anderen Schulen. Pro Semester konnten wir etwa acht Leute einladen, die Lehraufträge gemacht haben, das ist auch jetzt noch. Ich schaue immer wieder das Programm an, weil ich immer noch im Verteiler bin. Und das ist schon cool. Jetzt macht irgendwie Dan Solbach Typo Grundlagen. Er drillt sie [lacht] ein Semester lang Basler Schule. Und dann gibt es auch andere Sachen. Das ist natürlich kein Erfolgsrezept, aber ich habe das Gefühl – und es ist ein paar Mal auch total in die Hose [lacht]. Leute, die nicht aufgetaucht sind, oder dass es ein riesiges Puff gab zwischen den Lehrern und den Studenten. Aber generell habe ich gefunden, dass die Stimmung wirklich extrem viel besser geworden ist und irgendwie gleichzeitig auch die Arbeiten. Da hast du gemerkt, sie konnten sich identifizieren mit der Institution, sie gehen gerne da hin, sie sind aktiver und initiativer geworden. Ich glaube, das wäre jetzt der Versuch, wahrscheinlich ist das innerhalb dieser Berner Struktur nicht möglich, in diesem Ausmass, aber vielleicht zu einem Teil jetzt zu versuchen, das Rezept nachzukochen und zu schauen, was dabei herauskommt.

J/D Wie siehst du den Studiengang Viskom an der HKB positioniert, so in der Schweiz, oder international? Was ist das Profil, auch im Wettbewerb mit Zürich, Basel, Luzern, der ECAL?

UL Ich finde er ist sich etwas zu bequem in seiner Bümplizer Bubble. Ich finde, es hat zum Teil wirklich recht Gute Sachen und man sieht es dann nie ausserhalb und das hat natürlich vieles mit diesen Kommunikationsplattformen zu tun, die wir so nutzen. Vieles hat mit der BFH zu tun, die hinter allem steht, vieles auch unmöglich macht. Auf der anderen Seite kann man auch sagen, andere Schule schaffen das ja auch. Ja, ich finde, man muss schon einen Gang oder zwei hochschalten. Aber das ist überhaupt nicht eine Kritik am Curriculum, vielleicht zum Teil schon auch, aber wie ich vorhin gesagt habe, ich wünschte mir, dass es viel offener wäre. Gleichzeitig glaube ich auch, dass man auch schon mit dem was da ist, viel mehr machen könnte. Ich bin mir zum Beispiel immer am überlegen, wie wir einfach eine Webseite machen könnten für unseren Studiengang. Ich würde mir wünschen – mir ist das alles zu viel Institution. Es wäre viel cooler – das ist in Karlsruhe lustigerweise ähnlich gewesen, nur so als Anekdote in Bezug auf Internetauftritt – die Schule hat es Ewigkeiten nicht geschafft, einen neuen Auftritt zu machen. Irgendwann war es allen zu doof und dann haben alle angefangen,

ihre eigenen Webseiten zu machen. Das habe ich eigentlich super gefunden. Dann hat es irgendwann einmal eine neue Webseite von der Schule gegeben und dort waren dann die Hauptinformationen drauf, aber wenn du dann den Studiengang auswählst, ich weiss gar nicht, ob das immer noch so ist, dann kommt ein riesiges Pulldown und dann steht einfach Kommunikationsdesign, Szenografie, so Riesenknöpfe und du kommst weg auf die Seiten der einzelnen Studiengänge. Die sind dann so gemacht, wie die jeweiligen Verantwortlichen denken, dass es richtig ist [lacht]. Ja, und ich weiss halt nicht, wie das in der Schweiz ist. Ich glaube, man kann viel positives über den Studiengang sagen, im Sinn, dass er relativ klein ist, familiär, an einem schönen Ort. Ich finde, es hat im Team der Stammlehrer ein paar recht interessante Leute. Und im Bezug auf seine undogmatische Offenheit in den Bachelorarbeiten, ist es doch ein Ort, an dem du, wenn du etwas schlau bist, dein eigenes Ding auf die Beine stellen kannst und du mit einem guten Start nachher ins Berufsleben kommen kannst. Gleichzeitig finde ich, müsste man viel mehr für die Sichtbarkeit und Vernetzung und so tun, da ist es wirklich etwas eingeschlafen. [lacht].

J/D Was wäre deine perfekte Ausbildung in Viskom, wenn du sie dir jetzt zusammenstellen könntest?

UL Wenn ich wirklich in einer leitenden Position wäre und es entscheiden könnte [lacht]. Wir haben wirklich recht oft darüber gesprochen, aber nie ernsthaft. In Situationen, in denen du gerade unzufrieden gewesen bist, an denen du gerade gearbeitet hast. Dass man gesagt hat, jetzt eröffne ich dann langsam wirklich selber ein Schule, wenn das so weitergeht [lacht]. Ja, also ich würde mir etwas wünschen, bei dem das Gespräch und der Austausch einen hohen Stellenwert hat. Hinter der ganzen Bürokratie, sehr viel Büroarbeit, die man tun muss. Bei der ich denke, das bräuchte es alles nicht so. Vieles davon kommt auch von der BFH. Und ich denke, so eine unabhängiger Institution, bei der vielleicht noch viel unklarer wäre, was man studiert, das fände ich cool. Wo schon gewisse Grundfähigkeiten vermittelt werden, aber wo auch eine Art System herrscht, von dem jetzt auch viel gesprochen wird. Das Ganze Intrinsische / Extrinsische in Bezug auf die Lehrmotivation. Weisst du, die Frage: «Wieso lernst du überhaupt etwas an dieser Schule?» Lernt ihr etwas, weil wir sagen, ihr müsst das lernen? Das ist ja vielleicht gar nicht so, dass ihr das überhaupt lernen wollt. Und in gewissen Fällen ist das gut, weil in gewissen Fällen sieht ihr selber noch nicht, dass euch das etwas bringt. Und mit etwas zeitlicher Distanz kann man das dann eigentlich sagen und bei anderen Sachen ist es dann auch nicht gut. Und ich glaube, man würde dann auch anders lernen wenn man selber definieren könnte, das und das interessiert mit jetzt und dann hätte man die entsprechenden Kompetenzen, die einen begleiten würden. Und falls die Kompetenzen nicht da wären, man mit Externen Fachleuten schauen würde, dass man weiterkommen würde. So etwas, bei dem man weniger linear durch ein Studium geht und mehr selber formieren könnte. Und man dann das studieren könnte, was einen selber interessiert. Das widerspricht auch der Idee eines Bachelor, aber

die Idee davon könnte man auch etwas öffnen. Indem man zum Beispiel sagen würde, es gibt ein Grundjahr, in dem man wirklich Komposition, Typografie, Schwarz/Weiss, Zeichnen, solche Dinge, einfach wirklich so Basics, unterrichtet werden. Und mit fortschreitendem Studium öffnet es sich dann zunehmend. Der eine will in die Theorie und der andere will wirklich Plakatgrafiker werden und niemand kann ihn davon abhalten [lacht].

J/D Die einzige Frage, die noch bleibt, ist, wo du deine Studierenden nach dem Studium oder wie du ihre Berufschancen siehst.

UL Ich glaube, die Berufschancen sind absolut intakt. Mit denen, die ich jetzt zu tun habe. Und ich finde, man sieht und trifft auch viele HKB-Alumni, wenn man unterwegs ist. Viele sind wirklich so an einem interessanten Ecken angekommen. Dann würde ich immer noch fragen, wie stark ist das dieser Institution geschult und wieviele hätten es auch selber geschafft, ohne eine Ausbildung. Ich weiss es nicht. Und generell, die, die ich auf dem Schirm habe, sind die, die eher in dem eigeninizierten Bereich und im Kulturbereich praktizieren. Von den anderen kenne ich nicht so viele, gibt es aber todsicher auch. Aber ich finde auch schon, Bern, mit dem Hang zum zeichnen und illustrieren, dass es schon eher in diese Richtung geht, als in die klassische Agentur oder Artdirectorjobs.

102 Vgl. Corti, D. (2019)
103 Vgl. Meer, J. (2015), Kap. 4.2

Roland Fischbacher
64 Jahre

Studiengangsleiter
Bis HS 2019

03. März 2020
In seinem Büro, HKB, Bern

Also Alter?

RF [lacht] Was bin ich jetzt? Jetzt bin ich bald 64.

Ausbildung und Werdegang?

RF Ich habe im ersten Durchgang eine Ausbildung als Dekorationsgestalter gemacht. Das war kurze Zeit eine Zweistufenausbildung, zuerst als Dekorateur und dann als Dekorationsgestalter. Nachher habe ich verschiedene Jobs gemacht. Und dann hat in Zürich irgendwann «s achzgi» angefangen und das war irgendwie eine Dualität zwischen Bewegung und Warenhaus, die einfach nicht funktioniert hat. Abends rasch im Atelier umziehen, die Lederjacke anziehen, das ging nicht. Dann habe ich halt Grafik gemacht, ich habe im AJZ¹⁰⁴ gearbeitet und später in der Roten Fabrik. Weil sie mich dort in der Betriebsgruppe nicht wollten, habe ich mir selber etwas erfinden müssen. Das war die Fabrikzeitung. Das habe ich mit zwei Leuten zusammen entwickelt. Das ist dann relativ gut gegangen. Dort habe ich dann festgestellt, dass ich jetzt schon viele Plakate und Zeitungen gemacht habe und sonst noch ganz viel anderes, aber eigentlich habe ich die Grundlagen nicht. Dann habe ich in Zürich die Ausbildung, «Weiterbildungsklasse Visuelle Gestaltung» gemacht. Das war ein Pilot-Projekt und hat drei Jahre gedauert. Wir waren somit die erste Klasse. Es war eine hundertprozentige Weiterbildungsklasse. Alle hatten bereits Vorbildungen und waren schon Fotografen oder haben Textil gemacht und die meisten natürlich Grafik. Dank einigen guten Connexions an der Schule in Zürich, habe ich relativ viel für Martin Heller gearbeitet, fürs Museum für Gestaltung, immer noch für die Rote Fabrik, die Fabrikzeitung, aber auch fürs Musikbüro in dem ich damals aktiv war. Und sonst so Präsidentialabteilung. Also richtig im Kultatkuchen. [lacht] und nach dem AJZ* bin ich auch in eine Druckerei, bei der Rotpresse, einer Linken Druckerei. Wir mussten erst später feststellen, dass es zwar Genossenschaft heißt, aber dass es verschiedene Formen von Genossenschaften gibt. [lacht] Die, denen es gehört hat und die, die gearbeitet haben.

J/D Das heißt, deine Aufträge hast du vor allem durch dein Netzwerk und deine Beziehungen erhalten?

RF Ja. Viel über das AJZ und die Rote Fabrik, Samir und Rico Bilger waren wichtige Personen.

J/D Erzähl uns doch noch etwas mehr über die AJZ und die rote Fabrik?

RF Im Mai 80 hat man die rote Fabrik gefordert. Und das war eine Gruppe, einerseits Rokas Revolte und das andere weiß ich gar nicht mehr. Die Stadt hat dann irgendwann die kleine Fabrik, dort wo jetzt der Carparkplatz in Zürich ist, gegeben. Die kleine Fabrik wurde dann wieder geschlossen. Man hat dann noch das Houdini, das im Kino Walche war bekommen. Das war super geil. Leider war das nach ungefähr zwei Jahren fertig. Später ist dann das AJZ Kino, das spätere Xenix und dann das ReckReck dort gewesen und der AJZ Kulturclub. Es war eine Zeit, in der man viel tun konnte. Und durch das eben Martin Heller, im Museum für Gestaltung und ein paar Leute, die man in der Präsidentialabteilung gekannt hat, und die, die dann langsam ihre

eigenen Verlage und Start-Ups, heißt das glaube ich heute, [gegründet haben] hat man einfach genug zu tun gehabt.

J/D Und wie kamst du zum «Schritt in die Lehre»?

RF Einer meiner sehr guten Freunde, welcher auch mein Lehrer an der Schule gewesen ist, Hans-Rudolf Lutz, hat mich dann gefragt: «Du, in Luzern wird eine Stelle ausgeschrieben, oder, besser gesagt, nicht ausgeschrieben, in der Visuellen Kommunikation und der damalige Leiter will wieder so einen Theoretiker hineinbringen, wo er selber auch schon Theoretiker ist. Willst du dich nicht bewerben?» Und ich hatte dann mit dem damaligen Studiengangsleiter Ricklin ein Gespräch und dann mussten alle, die sich beworben hatten, ein zweitägiges Unterrichtsformat machen und dann haben sich die Studenten entschieden, wen sie wollen. Dann hat sich das ergeben, dass ich in Luzern angefangen habe. Zuerst 20 Prozent und das war super, weil dann konntest du die zwei Tage in Luzern unterrichten und drei-vier Tage konntest du andere Projekte machen. Kataloge oder Ausstellungen.

J/D In diesem Moment war also noch nicht die Lehre dein Schwerpunkt sondern immer noch dein eigene Praxis?

RF Ja, da waren einerseits Brotjobs, die hatte ich immer. Die musste ich immer haben. Die sind dann nicht unbedingt ins Portfolio gekommen. Ich habe lange für einen Dental-Ersatzteilhändler Kataloge gemacht. Das war ein sauberer Job und ich habe genug verdient. Dann waren da auch wissenschaftliche Publikationen. Zum Beispiel wissenschaftliche Shakespearetexte, bei denen es mehr Fußnoten gab, als Text. Aber ein Buch setzen hat 20'000 eingebracht. Und dann hast du halt zwei Monate an dem Ding gearbeitet und hast das Nervenpolster abgebaut mit den Scheiss Fußnoten, aber es war halt gut bezahlt.

J/D Wie lange warst du in Luzern an der Schule?

RF Etwa 15 Jahre. Es ist so gewesen, dass das am Anfang ein relativ kleiner Studiengang gewesen ist, und visuelle Kommunikation als Oberbegriff geheissen hat. Zu dieser Zeit waren Hanspeter Riklin und später Polly Bertram, die ihr ja kennt, in der Leitung gewesen. Es hat immer die vier Studiengänge gegeben. Das eine war Graphic Design, Illustration, Video und Animation. Aber Animation hatte Jahrelang nur eine oder zwei Studenten gehabt. Auch Graphic Design hatte am Anfang nicht viel. Das hat sich dann aber relativ schnell geändert. Vor allem Graphic Design und Illustration. Das wurden dann Klassen wie hier, so zwischen 15-20. Und dann wurde Polly Bertram herausgemobbt von den alten Herren. Weil sie einmal einem gesagt hat, er solle doch Mal in der Sprache einen neuen Ansatz versuchen und der Herr war ein guter Freund vom Prorektor und dann war Polly Bertram plötzlich nicht mehr da. Und dann sind die einzelnen Fachbereiche quasi aufgewertet worden. Dann haben alle offizielle Leitungen erhalten. Video hat sich ein wenig separiert. Graphic Design, Illustration und Animation, sind recht autonom geworden. Und meine Pensen sind hoch und hoch und hoch und am Schluss war ich auf 60 Prozent. Das war dann zu viel

fürs Atelier und ich habe dann auch gemerkt, es geht nicht mehr beides. Ich musste dann einfach bei gewissen Dingen sagen: «Kann ich nicht mehr machen.» Oder habe sie dann noch im Sommer gemacht. Das war hart. Das hätte auch fast zum Beziehungsende geführt.

J/D Hattest du da alleine ein Atelier oder mit anderen zusammen?

RF Ich habe immer alleine gearbeitet, aber ich habe immer auch in Verbindung gearbeitet. Ich habe lange mit Emanuel Tschumi¹⁰⁵ gearbeitet. Ich hatte eine Zeit lang mit Samir¹⁰⁶ ein Atelier. Es war nicht immer mit Gestaltern zusammen, manchmal waren es Schreiber oder Organisatoren. Allein gearbeitet, alleine in einem Kämmerchen, habe ich nie.

J/D War das in Zürich?

RF Ja, das war in Zürich. Also gearbeitet, als Gestalter, habe ich, bis ich nach Biel gezogen bin, eigentlich immer in Zürich.

J/D Nach diesen fünfzehn Jahren bist du dann nach Bern gekommen?

RF Ja. Das hat auch wieder eine Geschichte. Wir hatten eine Leiterin, eine Vorgesetzte, nicht Visuelle Kommunikation, sondern dann quasi Leiterin des Departementes Gestaltung und Kunst, in Luzern und mit der konnte ich es gar nicht. Mich hat dann Werner Jeker gefragt, weil Werner war lange in der Diplomkommission in Luzern und er hat mich dann gefragt, ob ich nicht Lust hätte, hier hin zu kommen. Und dann habe ich mich in Biel und hier beworben. Und in Biel hatte ich eine recht geschissene Performance. [lacht] Es war so heiss, irgendwie 40 Grad und ich hatte Grippe und Französisch konnte ich auch nicht. Das war nicht so... Das wäre in Biel die Schule für Gestaltung gewesen. Und im Nachhinein muss ich ehrlich sagen, was dann alles passiert ist, mit dieser armen Schule, bin ich nachträglich froh, dass ich die Stelle dort nicht bekommen habe. Das wäre nämlich kulturpolitisch ein ziemlicher Schlauch gewesen. Dann bin ich hier gelandet. Und am Anfang war ich nicht gerade begeistert. Weil die Autonomie der einzelnen Studiengänge ist natürlich um einiges kleiner als in Luzern.

J/D Und hier ist die Struktur bedingt durch die BFH?

RF Nein, das kommt von der Gestaltung und Kunst. Das hat nichts mit der BFH zu tun. Das hat damit zu tun, dass die vier Studiengänge unter einem Hut sind und dann muss ja Gestaltung und Kunst auch eine Funktion haben. Und das finde ich auch gut, aber es macht extrem kompliziert. Ich habe das jetzt immer wieder gehört. «Wieso hats nicht mehr Blockwochen?», «Wieso kann man nicht Mal zwei Monate an etwas arbeiten, sondern hat jeden Halbtag etwas anderes?». Und ich glaube, es gibt durchaus Vorteile aus dieser Struktur, aber es gibt auch einige Nachteile.

«Was ist Visuelle Kommunikation?»

RF Das weiss ich nicht. Also für mich ist klar, was ich als Ausbildung darunter verstehe, aber man kann nachher nicht als Visuelle Kommunikatorin arbeiten. Der Be-

griff als Sammelbegriff für verschiedene Sachen, was jetzt in Luzern ein bisschen «ufbrösmel» ist, Video, Illustration, Animation, Graphic Design, dann könnten noch anderes, Typedesign oder weiss der Teufel, was. Jetzt, wieso finde ich gut, dass das zusammenkommt? Ich denke mir, der Ausbildungsgang Visuelle Kommunikation ist einfach der Anfang. Nicht der Vorkurs – der Vorkurs ist die Einführung und dort kann man sich etwas mehr, man kann in die freie Kunst oder etwas ganz anderes, Zehennägel anmalen, oder ich weiss der Teufel was. Auf jeden Fall, ist das eine Passarelle. In Deutschland gibt es ja keine Vorkurse, aber die Ausbildung dauert vier Jahre. Und nachher ist die Visuelle Kommunikation für mich ein Gefäss, in dem man sich nochmals entscheiden kann. Und da drin hadern ganz viele Studentinnen und auch eure Fragen gehen etwas in diese Richtung, «Was bin ich nach dieser Ausbildung?». Nichts eindeutiges. Ich hoffe, ein kreativer Mensch, der ganz viele Dinge schon einmal gemacht hat, der besser entscheiden kann. Ich denke mir, irgendwann muss man anfangen, zu arbeiten. Und man kann nicht die perfekte Ausbildung haben. Aber man kann sich einerseits ins kalte Wasser stürzen und sagen, ich mache das gerne, ich will jetzt zum Beispiel gleichzeitig die Redaktion machen, schreiben und gestalten. Und ich denke mir, wenn man so Ansätze zu einem durchgängigen Modell vermitteln kann, finde ich das ganz wichtig. Nicht Illustration, nicht Typedesignerin, nicht Grafiker.

J/D Nach dem Prinzip, dass man alles kennengelernt und selber bestimmen kann, was man tun will?

RF Nein, natürlich auch, dass man schon Schwerpunkte setzen kann. Dass man sagen kann, ich möchte nachher lieber illustrativ-narrativ arbeiten, oder ich will Typedesign machen oder ich will Grafik machen. Dass man das schon auch anhand von dem, was man wählen kann, wählt. Aber es gibt auch Pflichten.

J/D Wo siehst du den Unterschied zwischen Grafikdesign und Visueller Kommunikation?

RF Ich sehe keine Visuelle Kommunikation, weil Visuelle Kommunikation ist ein Überbegriff. Und Grafikdesign ist ein Teil davon. Und das kann man nachher machen, man kann es vertiefen, man kann es ablehnen, man kann aber auch Kunst machen. Man kann sich weiterbilden und in die Vermittlung gehen. Wir hatten auch schon einen Studenten, der ist in der Viskom gewesen, nachher ist er ein Jahr in die freie Kunst, nachher hat er eigentlich eine recht künstlerische Abschlussarbeit gemacht, in der man aber sowohl das Kommunikative, wie auch das Visuelle drin gesehen hat. Aber für mich ist Visuelle Kommunikation eigentlich dafür geschaffen. Aber ist genauso geschaffen für jemanden, der findet, ich will ein etwas grösseres Bild für Grafik. Ich will eben, Kooperationen machen für Ausstellungen, wo ich mit Tontechnikerinnen und Beleuchterinnen und Psychologinnen zusammenarbeiten kann. Etwas Erweitertes. Nicht am Tischchen sitzen und ein CI machen für ein kleines Unternehmen.

J/D Dann findest du gut, dass die Ausbildung so heisst und dass sie breit ist?

RF Genau. Aber eben, es ist nicht gleich Graphic Design.

J/D War das bei dir anders in der Ausbildung?

RF Ja, durch das, dass es eine Weiterbildung gewesen ist. Und dann auch, dass Leute aus ganz unterschiedlichen Berufen gekommen sind. Natürlich sind auch wieder die meisten Grafiker gewesen, aber Andi Aebi war Textildesigner, der eine war Fotograf, die andere war Typografin, Emanuel Tschumi, war Lehrer, der hatte das Lehrerpatent, aber das war auch eine gute Voraussetzung, wenn du schon unterrichtet hast.

J/D Die Definition vom Berufsbild hast du ja eigentlich schon erwähnt...

RF Ja, genau, es ist vieles, aber sind wir ehrlich, im Moment ist es doch hauptsächlich Grafik. Das sieht man auch in den Schwerpunktprojekten. Das habt ihr auch selber mitbekommen.

«Was muss ein Visueller Gestalter mitbringen?»

RF Ich finde, was eine Visuelle Gestalterin mitbringen muss, ist Offenheit und wahnsinnig viel «Gwunder». Also was sie nicht mitbringen soll ist die Anforderung, dass man hier etwas abholen will, was man nachher das ganze Leben durchziehen kann. Aber ich meine, das ist ja heute sowieso nicht mehr so durch die ständigen technologischen Veränderungen. Und ich merke selber, ich habe jetzt ein ganzes Jahr wieder kein Layout gemacht und im Herbst, wenn ich dann wieder ein Buch machen muss, muss ich mich dann zuerst wieder einarbeiten. Es ist einfach so.

«Aufgaben eines Visuellen Gestalters»

RF Das haben wir eigentlich schon beantwortet, das kann ganz unterschiedlich sein. Ich denke mir, was ganz wichtig ist, es ist nicht ausgerichtet auf jemanden, der nachher als Angestellter in ein Atelier, Studio oder eine Agentur geht. Mehr selbstständig, vernetzt oder ein eigenes Atelier aufmachen, aber nie in einem Angestellten-Verhältnis. Ausser es sei natürlich, ein ganz tolles Büro. Aber ich denke mir, auch dort ist es klar, in den ganz tollen Büros musst du auch mitdenken und du musst dich wieder im Büro vernetzen und im Büro zusammenarbeiten können.

«Stellenwert in der Gesellschaft?»

RF Ja, den, den sie sich erarbeiten. Das ist wie in jedem Job. Was machst du kulturell, was machst du politisch, machst du überhaupt etwas Politisches oder bist du nur ein formalistischer Kreativer? Das kann man so nicht sagen. Eigentlich hat man sehr viel Einfluss, eben, mit dem Modelle erarbeiten für Ausstellungen, aber auch für Aussenräume, für Innenräume. Ich denke mir, das ist etwas sehr persönliches. Es gibt auch Leute, die es von der Gesellschaft eher zurückhalten.

J/D Wieso wir auch die Frage stellen ist, weil, wenn Leute fragen, was wir machen, sagen wir einfach mal Grafik, weil darunter versteht man meistens etwas und dann ist die nächste Frage, zeichnest du Buchcovers? Manchmal hat man das Gefühl es gibt kein Verständnis dafür, dass

es überhaupt Leute gibt, die in diesem Beruf arbeiten.

RF Ja, aber habt ihr denn das Gefühl, dass das bei anderen Berufen, die jetzt nicht am Anfang stehen, wie Lokführer oder Lokführerin oder Biobauer oder -bäuerin anders ist? Ich glaube, es gibt so viele Berufe, wo sich die Leute nicht so viel darunter vorstellen können. Es ist ja schon mal gut, «Buchcover» – «Nein, ich mache nicht nur das Buchcover, ich mache auch den Inhalt und vielleicht mache ich sogar das Buch selber.» Ich glaube, da sind wir sicher nicht ein einfaches Berufsbild, unter dem sich jeder etwas vorstellen kann. Ich meine unter Fotografin / Fotograf kann sich noch jeder etwas vorstellen, aber schon bei Typedesignerin wird es schwieriger.

J/D Das ist bestimmt auch machmal der Wunsch, dass alle verstehen, was man macht, damit es eine Berechtigung hat.

RF Da fängt ja dann schon an, mit dieser Begrifflichkeit. Also Grafik, da wissen noch etwa 80 Prozent etwa, was es sein könnte und Visuelle Kommunikation, versteht dann schon bald niemand mehr, was das heisst. Finde ich aber auch nicht so wichtig, weil wer läuft schon mit dem Titel BA of Arts in Visueller Kommunikation herum? Das ist ein Titel, der hilft dir nachher, einen Master in Fotografie, Szenografie oder Typedesign oder whatever zu machen.

J/D Das ist mehr auf den Beruf des Grafikers bezogen; es gibt ja jetzt viele Plattformen wie WIX oder JIMDO, bei denen man für wenig Geld eine Visitenkarte machen lassen kann. Findest du, das hat einen grossen Einfluss auf das Berufsfeld des Grafikers?

RF Ja, hat es aber immer schon. Der erste Schritt war mit der Einführung von PC und den Gestaltungsprogrammen. Da haben alle gefunden «oooh». Aber ich hatte einen Kollegen, der ist zwar Links, war aber im Schweizerischen Bauernverband, der hat dann gemeint, das könnte er jetzt selber machen. Ich habe dann gefunden, «Da wirst du noch auf die Welt kommen.» Und prompt darauf, zwei Monate später, hat er gefragt, ob ich nicht für so ein Forschungsteam ein Erscheinungsbild entwickeln könnte. «Die Sekretärin», also das ist ein wenig sexistisch, aber, «hätt's nöd chönne.» Da habe ich gesagt: «Das habe ich dir vor zwei Monaten gesagt.» Ich denke mir, jetzt gibt es ja viele die, wenn sie ihr Portfolio machen, das nehmen und befüllen, finde ich eigentlich nicht schlecht. Die, die dann auch komplexere brauchen, oder wollen, die machen es dann auch. Da gibt es dann auch immer wieder Kundinnen und Kunden, die komplexere Sachen wollen. Und schon nur wenn der Shakespear so viel Text [zeigt wenig an] und so viel [zeigt viel an] Fussnoten braucht und die Fussnoten auf der selben Seite wie die Sternchen sein müssen, das kann dir keine Maschine und kein Template machen.

J/D Dann sagst du, es hat einen Einfluss, aber es gibt eine Zielgruppe, für die ist das auch das richtige Tool und für die anderen ist der Markt immer noch gross genug, dass man dann auch Mal zum Grafiker geht.

RF Ja, am Schluss haben wir auch gemerkt, dass der Mac uns die Arbeit nicht wegnimmt, sondern, dass es die Überschätzung ist, die uns die Arbeit abnimmt. Überschätzung zum Beispiel, «Ja, wir brauchen ja keinen Setzer mehr, guten Flattersatz, guten Blocksatz, das machen wir alles selber, ja wir brauchen ja keinen Reprofotografen mehr, das können wir alles selber. Wir brauchen keine Andrucke mehr» und so weiter. Das hat einfach zu einer «Sauhundisierung» geführt. Natürlich gibt es Leute, die das sehr gut können, die gibt es auch noch, die brauchs auch noch. Aber vor allem die, die eigenständig arbeiten, vor allem die, die im Kultur[bereich arbeiten], haben das Gefühl, sie können alles selber. Und das ist der Fehler. Weil du kannst mit so einem Template auch kein komplexes, interaktives Tool entwickeln. Das kannst du vielleicht auch nicht selber, da musst du vielleicht mit einer Programmiererin oder einem Programmierer zusammenarbeiten. Ich glaube, das ist das Problem, dass man sich viel zu viel zutraut und dann irgendwann so: «Ja, wieso ist das Blau so und das andere so?» Und dann merkst du, eines ist CMYK und das andere RGB. Und dann: «Wieviel Auflösung braucht ein Bitmap, damit man es nicht sieht?» Dann: «Was ist ein Bitmap?» Sorry. Das kann man nich lernen, man muss sich einfach hineinarbeiten. Oder man muss es so lernen, dass man es einmal gehört hat und dann geht man ausprobieren. «Bei wie vielen Pixeln sieht man bei einem Bitmap noch die «Treppen»? Und ab wann hast du dann doch die 600, wenn nicht die 1200 Auflösung bei einem guten Bitmap.» Und dann ist es dann nicht mehr viel leichter als ein CMYK.

«Wird das in der Ausbildung thematisiert?»

J/D Dass Templates die Arbeit von Grafikern zum Teil überflüssig machen?
RF Das weiss ich zu wenig. Das müsstet ihr wissen. Ich sage, dass es nicht passiert, aber dass man dann gewisse Arbeiten auch nicht mehr machen muss. Und wenn Leute kommen und sagen, ich mache jetzt mein Portfolio auf diesem und diesem Template, dann sage ich: «Mach doch.» Es sieht dann zwar etwas ähnlich aus wie alle anderen auch, aber eigentlich ist ja bei dir jetzt wichtig, dass du deine Arbeiten zeigen kannst. Und die sind nicht Templates. Dann brauchst du halt das gleiche Instrument wie irgendjemand, der irgendwo in einem Betrieb arbeitet, um dort zu zeigen, was der Betrieb macht, oder Schrauben zeigen oder was auch immer. Aber das finde ich nicht, ich finde eher wichtig, dass man gute Jobs findet. Kunden kann man auch machen. Kundinnen, die auch interessiert sind, das etwas nicht so aussieht wie alles andere. Ich glaube, das ist fast wichtiger. Aus dem Eigeninteresse die Leute interessieren, was könnte besser sein?

J/D Dass eigentlich der Grafiker Überzeugungsarbeit leistet und zeigt, was er bieten kann, was gerade so ein Template nicht kann?

RF Genau. Zum Beispiel nur gute Beispiele zeigen. Ich meine, es gibt so Kunden wie Sand am Meer. Ob das Medizintechbetriebe sind, ob das Architekten sind und so weiter. Die haben alle Stutz. Die muss man überzeugen, dass man es besser – also besser, interessanter – machen kann, damit es sich abhebt. Ich finde, das ist

ganz eine wichtige Aufgabe. Und da habe ich das Gefühl, das machen wir wirklich zu wenig.

J/D Also wir, wir hier, oder Grafiker generell?

RF Grafiker generell, aber auch in der Ausbildung. Ich habe nicht das Gefühl, dass das denen in Luzern besser näher gebracht wird als bei uns.

J/D Also es ist etwas, das nicht thematisiert wird?

RF Es ist etwas, das ich aber auch nicht sagen kann, weil ich auch nicht ständig im Unterricht bin, aber ich glaube, wenn ich so die Reaktionen und auch nur schon eure Fragen höre, dann habe ich das Gefühl, das wird nicht thematisiert. Oder eher weniger.

J/D Dann können wir gerade anschliessen. Was ist die Aufgabe einer Kunsthochschule, so einer Institution?

RF Das «drah häre ga» an eigenständiges Arbeiten. Deshalb ist es ja auch eine Kunst und Design Hochschule und nicht eine Lehre. Eine Fachklasse auch nicht. Sondern es ist eine Hochschule. Das heisst vernetzt arbeiten, vernetzt denken, lernen, wo man die Sachen selber holt, nicht aus dem Handbuch, das einem gegeben wir. Man muss halt dann vielleicht einmal den «Bosshard1» lesen, um mindestens kennenzulernen, was die sturen alten Böcke mit Raster meinen und so weiter. Aber ich denke, das ist nicht Aufgabe einer Hochschule. Und da denke ich, sind wir sehr im Clinch mit vielen Studierenden, weil sie einfach ein Handbuch im Kopf wollen. «So macht man's». Und das ist auch ein Grund, weshalb ich froh bin, dass ich fertig bin, weil ich das Gefühl habe, die Erwartungshaltung, man komme hier raus und habe einen Rucksack, der einen [durch] das ganze Leben [führt], immer stärker wird. Und das will ich nicht. Wir haben auch und nicht nur Lutz, sondern auch viele andere haben gesagt: «So macht man's nicht». [«So macht mes nödl!】 Wenn du eigene Sonderzeichen haben willst, musst du sie halt gestalten. Aber dann musst du's auch konsequent durchziehen. Aber ob du da einfach einen feinen Strich vorne und hinten machst oder einen Doppelstrich oder einen kleinen Totenkopf, wenn man das im Text drei Mal sieht, dann weiss man, welches Zeichen das ist.

J/D Hast du das Gefühl, dass das damit zu tun hat, dass viele Leute, die anfangen zu studieren, keine Vorbildung in einem gestalterischen Beruf haben und dass man vom Gymi kommt?

RF Nein, aber weisst du. Manchmal sind die, die schon eine Vorbildung haben, die Schlimmsten. Ich will jetzt nicht gegen Polygrafinnen wettern, aber die haben dann schon das Ding, dass man weiss, wie man's macht. Andererseits sind wir ja auch froh um diese, weil sie können ja auch denen nebendran gewissen technischen Support leisten. Sie brauchen den technischen Support nicht mehr, aber sie müssten dann einfach mal sagen, dass sie alles, was sie ideologisch, gestalterisch im Gepäck haben, einfach mal weggeschmeissen. Das, was ich über Regeln habe. Und das was ich über Programm habe, das muss ich nicht wegtun. Die Regeln kann ich auch brauchen, um sie zu hinterfragen. Und die Regeln von Photoshop sind zwingend.

J/D Leistungsauftrag hast du vorhin auch schon gesagt. Dass man Leute kreiert, die eigenständig sind, neugierig sind, selber Sachen herausfinden wollen und nachher ihren eigenen Weg gehen können.

RF Die dann hoffentlich ihren eigenen Weg gehen können. Deshalb finde ich auch die letzte Arbeit so wichtig, die Diplomarbeit, weil sie dort wirklich alles selber erfinden müssen. Ich finde, dort gibt es auch immer noch Schwächen. Wieso gibt es nicht mehr Gruppenarbeit? Und ich meine jetzt nicht nur Zweiergruppen, sondern, wieso macht nicht einmal eine ganze Klasse etwas zusammen? Etwas Grösseres? Und so weiter. Aber in der Diplomarbeit zeigt sich auch, wo das Potenzial liegt, aber auch, wo die Schwächen sind. Ich meine, Andreas [Vogel] ist von Rotterdam gekommen und hat gefunden, dort ist alles, was er gesehen hat, so toll. Aber ich meine, als ich vor zwei Jahren das letzte Mal an der Rietveld war, habe ich alles nicht so toll gefunden. Vielleicht ist es auch, weil alles nicht mehr in Amsterdam ist, sondern in Rotterdam – ich weiss es nicht. Aber ich finde, wenn man jetzt in der Schweiz und im benachbarten Ausland die Diplomarbeiten vergleicht, sind sie in Bern sehr individuell, sowohl Medial, wie auch inhaltlich. Vielleicht vergleichbar mit Luzern, aber sicher nicht mit Zürich und nicht mit Basel. Ob man das will, das ist eine andere Frage. Ich wollte genau diese Individualisierung, weil das auch die Hoffnung weckt, dass man dann auch individualisiert einen eigenen Weg suchen kann. Nicht als Einzelkämpfer, sondern dass man individuell seinen Weg finden kann. Und nicht: «Wie macht man Flattersatz?» Natürlich auch, aber nicht die Hauptaufgabe.

RF «Zeitgemäß»

Manchmal habe ich das Gefühl, der Studiengang ist zeitgemäss als die Studierenden. Also gerade im Bezug auf soziale oder gesellschaftlich Veränderungen, habe ich nicht das Gefühl, dass wir sagen müssen: «Macht das.» Sondern das muss passieren. Das passiert zum Teil. Aber ich finde, nur wegen etwas Klimajugend, ist unsere Gesellschaft in den letzten Jahren nicht besser geworden. Ich finde sogar, schlimmer. Auf den Strassen, im Sozialen. Um uns herum sind immer noch die selben Arschlöcher an den Hebeln. Oder noch schlimmere Arschlöcher. Also in dem Sinn muss das von den Studenten selber kommen. Man kann darauf hinweisen, man kann es vorleben, aber man kann es nicht quasi in den Studienplan aufnehmen; «Jetzt üben wir etwas Gesellschaft». Also üben im Sinn von Gruppenarbeit machen und hinaus gehen und so weiter, aber nicht sagen. Manchmal sind mir eure Aufgaben auch etwas zu pädagogisch-politisch. Greenpeace, Anti-Rassismus. [Alle lachen] Sie meinen es ja gut, aber manchmal ist es so Gutmenschenturnum. Eben ein Mal etwas «Grusiges», Mal etwas mehr Punk. Auch in den Themen und nicht nur in der Gestaltung.

J/D Vor welchen Herausforderungen steht der Studiengang?

RF Wie bringt man die Leute dazu, zu denken? Und Visionen zu entwickeln. Was natürlich auch ein Thema ist, das ist auch an den gesamten Schweizer Schulen ein Thema: Wie bringt man mehr Frauen in die Schulen?

Und wie bringt man es zustande, dass die Frauen auch – ich meine die Mehrheit der Studierenden sind Frauen. Aber wo sind Frauen in der Präsenz, nachher? Das ist, denke ich mir, ist schon eine grosse Herausforderung. In der Schule hat das zu tun mit strukturell-rechtlichen Sachen.

J/D Als Studiengangsleiter ist auch ein Mann gekommen.

RF Der Studiengangsleiter, der Fachbereichsleiter. Gut, dort ist natürlich schon die Frage. Ich glaube, mit Urs ist jemand bestimmt worden, der vielleicht der Letzte von dieser Art von Graphic Designer ist. Weil so Universalisten gibt es nicht mehr so viele. Natürlich wäre eine Frau auch toll gewesen. Unter denen, die sich beworben hatten, hatte es auch gute, aber niemand, die einerseits so vernetzt ist, selber einen Verlag hat, Grafik macht und gleichzeitig auch schon an anderen Schulen unterrichtet hat. Die Gesamtperson. Ich habe eher Angst, dass es irgendwann nur noch Studierte in der Lehre gibt.

«Vision»?

RF Dass man vermitteln kann, dass man nicht einfach Leute will, die einfach Stoff hineinbuttern, sondern, dass man zum selbstständig vernetzten Arbeiten, zum selbstständig vernetzten Denken, ausbilden will. Und nicht in erster Linie für Flattersatz. Es hört sich etwas plakativ an, aber das ist so. Und ich denke mir, mit der neuen Studiengangsleitung ist jemand gekommen, der das selber auch praktiziert. Insofern bin ich da recht optimistisch. Und was ich sonst als Vision der Welt habe, bin ich also schon nicht mehr so euphorisch.

J/D Als du in die Lehre bist, auf Grund von was hast du entschieden, wie du ausbilden willst? Hattest du Prägungen oder Vorbilder?

RF Ich hatte bestimmt Vorbilder. Ich hatte auch negative Vorbilder. Hansrudolf Lutz war sicher ein ganz positiver Mensch. Ein anderer, sehr prägender Mensch war Aldo Walker. Für ihn habe ich dann meine Diplomarbeit gemacht. Für die Ausstellung im Helmhaus, Plakat und Katalog und habe auch sonst viel mit ihm gearbeitet. Dann hat es natürlich viele Vorbilder gegeben, die nicht mir zugeordnet waren, in dem Sinn, dass ich zu ihnen in die Schule bin oder so. Sicher nicht Weingart. Ich habe eher etwas die chaotischen Charaktere – obwohl Lutz war jetzt nicht unbedingt chaotisch gewesen und Aldo Walker sicher auch nicht. Aber eher was formal und inhaltlich eher undogmatisch funktioniert hat.

J/D Wie siehst du Viskom in Bern positioniert, wenn man's schweizweit vergleicht?

RF Das sieht man einfach in den Abschlussarbeiten. Die sind einfach mal breiter gefächert. Wie Urs das jetzt handhaben wird, kann ich nicht sagen. Ich meine, er hat auch Zugang zu künstlerischen Geschichten und eher narrativen Sachen. Ist gleichzeitig aber auch näher an der Grafik angeschlossen. Das wird sich aber auch noch zeigen. Aber ich glaube nicht, dass er jetzt die Möglichkeiten der Studierenden eingrenzen wird. Die Studierenden machen das selber schon genug, bei sich im Kopf.

J/D Aber du siehst sie durchaus konkurrenzfähig?
RF Ja. Was ich als Selbstkritik sicher anbringe ist, ich war zu wenig draussen. Und ich glaube, das ist etwas, was sehr wichtig ist. Ich glaube, es ist nicht nur wichtig, dass man selber gut findet, was man macht, sondern es ist auch wichtig, dass die anderen das auch merken. Und dann aber auch, wenn ich von einer Studentin höre: «Ich habe mir schon noch überlegt, dort und dort im Ausland zu bleiben», muss ich mich schon fragen, was dort besser ist und reagieren. Auch das Gespür dafür bekommen, was ist dort besser? Meistens ist es nicht die Vermittlung gestalterischer Inhalte, sondern es ist auch ein Gefühl. Da ist Bern sicher etwas «bhäbig». Also nicht Bern, sondern diese Schule.

J/D Wenn du jetzt sagst, mehr draussen sein, meinst du mehr hier draussen bei den Studierenden?

RF Nein, mehr in der Welt. Den Studiengang auch besser verkaufen. Und zwar mit den positiven Arbeiten. Das ist wichtig. Das hat dann natürlich auch wieder zu tun mit der Dynamik von, wie lange es diese Schule schon gibt – es ist die Jüngste – wie lange gibt es den Fachbereich, wie lange gibt es den Studiengang. Das ist eine Kritik an mir selber, ich bin nicht so viel herumgereist. Aber auch innerhalb von der Schweiz muss man auch vernetzter agieren. Das ist aber nicht nur Image, sondern auch Verkauf des Images.

«Wo siehst du Studierende nach dem Studium?»

RF An möglichst verschiedenen Orten. Und auch im Sinn, dass ich kein schlechtes Gewissen habe, wenn jemand sagt: «Ich mache jetzt Kunst, oder ich schreibe jetzt Bücher oder ich eröffne eine Beiz.» Ich finde einfach, was gut ist, ist wenn man Perspektiven aufzeigen kann. Und zwar Perspektiven nicht im Sinn von: «Jetzt hast du etwas gelernt, jetzt muss du das machen.» Sonst mehr im Sinn von: «Jetzt hast du etwas gelernt und jetzt machst du etwas draus.» Aber Entschuldigung. Nicht enttäuscht sein, wenn jemand etwas ganz anderes tut. Vielleicht hat er ja durch die Ausbildung gemerkt, das ihn das nicht interessiert und dass er es langweilig findet, Sätze von links nach rechts zu schieben. Dann haben wir aber auch das Berufsbild etwas falsch vermittelt. Weil das mit den Sätzen von links nach rechts verschieben, das ist auch eine Strategie, sich nicht wirklich mit den Grundlagen der Gestaltung auseinandersetzen zu müssen. Insofern bin ich froh, wenn die Leute irgendetwas in einem Umfeld, in dem sie zukunftsorientiert sozial arbeiten können. Und ich glaube, da ist, überhaupt der ganze Bereich, nicht so schlecht drin. Finanziell ist es jeweils ein wenig ein Problem.

J/D Dann hast du das Gefühl, dass wenn jemand die drei Jahre nutzt, die Berufschancen intakt sind?

RF [lacht] Ich hoffe nicht intakt, ich hoffe, besser als vorher. Nein, also es gibt ja Leute, die sind quasi abgeholt worden. Bei Kristin in der BIVGrafik gab es zweidrei Leute oder noch mehr. Und ich glaube, ein oder zwei arbeiten immer noch dort. Das ist extrem wichtig. Das wird ja in England mehr gemacht. Aber auch in Holland, dass man die Diplomausstellung nutzt, um sich selber zu verkaufen. Dass man die Leute einlädt, Büros

und so. Als Studierende. Ich finde es ganz gut, wenn man das selber macht. Und zwar nicht nur die Eltern und Kolleginnen. Wenn man sagt, das Büro, kommt doch bitte vorbei. Oder man schickt eine Dokumentation und sagt, dass die Ausstellung jetzt stattfindet. Dass man selber aktiver ist. Ich sehe in Zürich – ich gehe in Zürich meistens, in Luzern immer und in Basel oft – aber ich habe auch dort noch nie eine Agenturchefin oder -chef gesehen. Vielleicht an einer Eröffnung, aber nicht unter der Woche. Das liegt aber nicht nur an uns, das liegt auch an den Agenturen. Die wollen nicht goldgraben gehen. Eigentlich müssten ja die Büros und die Agenturen interessiert sein, die interessanten Leute zu packen. Bei BIVGrafik hat das funktioniert, weil Kristin bis letztes Jahr in der Kommission war. Manchmal funktioniert es, wenn es ehemalige Studenten sind, die eine Agentur leiten.

104 AZJ = Autonomes Jugendzentrum, Vgl. Tribelhorn, M. (2010),

105 Befreundeter Grafikdesigner, Vgl. Tschumi, E. (2020)

106 Befreundeter Regisseur, Vgl. Muscionico, D. (2019)

Jonas Howald
23 Jahre

Studierender
Viertes Semester

03. März 2020
Auditorium, HKB, Bern

J/D Was uns interessiert, ist dein Background – was du gemacht hast und wie du hier hin gekommen bist.

JH In die Schule bin ich in einem kleinen Dorf im Zürcher Oberland. Von dort bin ich dann an die Kantonschule Zürich Nord und habe die Fachmittelschule gemacht. Das war mit dem Profil Information und Kommunikation. Dann habe ich mich zuerst über Journalismus informiert. Das hat mir aber doch nicht so gut gefallen. Und dann hatten wir ein Fach BG, da hatten wir auch Grafisches Gestalten. Dort hat es mir mega gefallen. Dann habe ich mich für den Vorkurs an der F+F beworben. Ich wäre aber lieber an die ZHdK, die waren dann aber erst später. Und ich wollte auf der sicheren Seite sein und somit bin ich an die F+F. Das ist Privat, aber das war gut. Dort habe ich dann Franco kennengelernt. Er ist unter anderem auch fürs Portfolio zuständig und gibt noch andere Kurse. Er hat mir dann empfohlen, melde dich doch in Bern an. Das habe ich dann gemacht und so kam das ins Rollen. Beworben habe ich mich außerdem noch in Zürich und Basel. Dann bin ich aber in Zürich gar nicht in die erste Runde gekommen. In Basel konnte ich vorbei gehen. Dort habe ich dann das Gespräch verpasst und ich weiss nicht am Schluss – also ich bin doch weitergekommen, aber die Hausaufgabe war dann nicht gut. Und hier ist es dann eben gut gekommen.

J/D Wenn du hättest entscheiden können, wärst du nicht nach Bern gegangen?

JH Ja, ich glaube, dann wäre ich nach Zürich.

J/D Auch geografisch?

JH Ja, ja, genau.

J/D Hast du Bern schon wahrgenommen, bevor du von Franco davon gehört hast?

JH Nein, Franco war sicher der Ausschlaggebende Punkt, dass ich mich beworben habe. Vielleicht hätte ich mich sonst in Luzern beworben, weil drei war das Maximum. Aber eben, Franco hat mich dann überzeugt. Und ich wusste auch, Franco wird dort sein und ich finde ihn einen coolen Typen.

J/D Warst du hier einmal an einem Infotag?

JH Nein, an keinem einzigen. Bern ist, glaube ich, das letzte, was man auf dem Schirm hat, in der Schweiz.

J/D Wie definierst du Viskom? Wenn dich jemand fragen würde, was würdest du sagen?

JH Ja, das, was ich weiss. Und zwar, dass auch Video und solche Sachen ein Teil davon sind. Das heisst, nicht nur Grafik. Und ich glaube, das versuchen sie uns schon, an der Schule, beizubringen. Dass man alle Aspekte hat. Dass es wirklich nicht nur Grafik ist, sondern visuelle Kommunikation.

J/D Wenn dich jemand fragt, was du studierst?

JH Grafik. Also wenn mich meine Grossmutter fragt, dann sage ich Grafik. Oder Plakate. Visuelle Kommunikation, das hört sich so geschwollen an. Man kann sich darunter so nichts vorstellen.

J/D Die Definition des Berufsbildes der Visuellen Kommunikation? Welche Berufe und Berufsbilder umfasst das alles?

JH Als erstes natürlich Grafiker. Aber ich glaube, gerade bei uns in der Klasse, ist es speziell, dass viele das nicht unbedingt machen wollen. Vielleicht sogar lieber frei arbeiten möchten, fast schon ein wenig freie Kunst. Oder viele wollen zeichnen. Aber ich glaube auch Video und Gamedesign können dazugehören. Das könnte man auch einschlagen. Signaletik. In diese Richtung.

J/D Du möchtest selber in die Grafik?

JH Ja, schon eher.

J/D Und wenn du sagst, dass es speziell ist, bei euch in der Klasse, dass viele nicht unbedingt in die Grafik wollen, hast du das Gefühl, dass es an anderen Orten anders ist?

JH Ja, vielleicht liegt es auch daran, dass in Bern eben nicht so eingeordnet wird, von Anfang an, wie in Zürich. Vielleicht Basel auch. Weil dort gehst du eher hin, wenn du Grafik machen willst. Hier kommst du eher hin, wenn du auch Illustration machen willst.

J/D Hattest du diesen Eindruck von Anfang an?

JH Nein, für mich war es auch nicht so ausschlaggebend. Weil man kann ja trotzdem etwas lernen.

J/D Was hast du das Gefühl, was muss ein visueller Gestalter mitbringen?

JH Kreativität, vor allem ein offenes Auge, dass man immer herumschaut und auch schaut, was die anderen tun. Ein Gespür für Ästhetik, dass man sich auch selber informiert. Auch Mal Bücher lesen und Neugierde. Man könnte noch viel mehr mitbringen. Dass man gut zeichnen kann [lacht].

J/D Was hast du das Gefühl, was ist der Stellenwert eines Grafikers in der Gesellschaft?

JH Also ich glaube, bei uns in der Schweiz ist es ein höherer Stellenwert. Das sieht man auch anhand der Geschichte. Und das kommt auch von der Umgebung, es kommt auf das Umfeld an. Bei mir in der Familie ist es zum Beispiel so, dass ich der erste bin, der in einen kreativen Bereich geht. Dann wird man schon immer gefragt: «Und, was machst du jetzt eigentlich überhaupt?» Und dann muss man sich schon rechtfertigen, aber es wird akzeptiert. Und ich glaube, das ist schon auch, weil wir privilegiert sind, und nicht auch andere Probleme haben, und dadurch Grafik so hoch stellen können. In anderen Ländern glaube ich, wird dem nicht so viel beigemessen.

J/D Denkst, dass Leute wissen müssten, was «Grafik» im Detail heisst?

JH Nein, denke ich nicht. Ich weiss ja auch nicht, was ein Banker genau macht. Aber wenn sie etwas darüber wissen wollen, dann können sie ja fragen. Finde ich. Und ich würde es ihnen jetzt nicht auf die Nase binden.

J/D Es gibt ja recht viele Plattformen, wie WIX oder JIMDO, die für wenig Geld grafische Arbeiten machen. Hast du das Gefühl, dass das einen Einfluss auf unser Berufsbild hat?

JH Ja, kann schon sein. Aber vielleicht ist es diesen Menschen so oder so nicht so viel Wert, sich einen professionellen Gestalter zu leisten und dann hätten sie es vielleicht selber gemacht oder ein Kollege von ihnen und dann ist es ja schön, können sie trotzdem noch etwas Schönes bekommen. Und eine im Vorkurs hat mich das auch gefragt: «Wieso machst du überhaupt noch Grafik? In Zukunft kann man das doch eh alles selber machen.» Das ist ja schon so, aber das ist wie wenn man – keine Ahnung – du kannst auch selber kochen. Aber ob's dann gut wird, ist die andere Frage. Wenn du gut kochen kannst, ist es ja easy, aber wenn nicht, dann gehst du auch mal ins Restaurant. In diesem Vergleich vielleicht.

J/D Was ist der Unterschied für dich, zwischen einem ausgebildeten Visuellen Gestalter und jemandem, der diese Templates braucht oder selber etwas macht?

JH Ich weiss nicht, ob sie das auch so lernen können und auch Mentoren haben wie wir. Es ist eine andere Herangehensweise, viel freier, was auch cool sein kann. Wir haben in Lyon ein Atelier besucht, der hat keine Ausbildung gemacht. Das hat man schon gesehen, er ist [Projekte] viel freier angegangen – ich nehme an, das kommt von daher. Aber man lernt wahrscheinlich einfach etwas Anderes. Es wird einem ja auch viel auf den Weg mitgegeben – von wegen Büchern oder was man tun könnte, was man nicht tun sollte. Am Schluss sind Dozenten schon Menschen, die einen beeinflusst. Sei es positiv oder negativ.

J/D Ja, sicher, eine Haltung, an der man sich orientieren kann. Man kann sich gegen eine Haltung ja auch auflehnen.

JH Voll. Und durch das, dass du die Regeln kennst und du sie dann brechen kannst, das ist vielleicht auch etwas Wichtiges. Das kannst du dir ja heute schlussendlich auch beibringen.

J/D Hast du das Gefühl, dass du an der HKB Regeln lernst?

JH Mhh, nein. Also ich glaube, die Dinge habe ich mir selber beigebracht bzw. im Vorkurs, hat Franco mir gesagt: «Schau dir mal das Buch an, das orange, von Brockmann.» Und das war so der Anfang. Und typografische Regeln bekommen wir da auch nicht so mit. Dafür vielleicht den Anstoss, dass du, weil du es nicht hast, es dir dann selber holen kannst. Vielleicht ist auch das Bedürfnis gar nicht da, kann ja auch sein, dass du gar keine Regeln brauchst und das du das eben geil findest. Was findet ihr?

J/D Bei uns auch, gerade in der Klasse, haben viele das schlimm gefunden, dass wir keine Regeln gelernt bekommen. Weil man hat immer so das Gefühl, es gebe die grossen Regeln und man weiss nichts davon und das ist unangenehm, so eine Unsicherheit, die man nicht

haben möchte. Und gleichzeitig jetzt, da wir so viele Gespräche haben, auch mit Roland und Urs, sie sagen, am Ende des Tages ist es nicht wichtig, dass du Flattersatz kannst. Du musst herausfinden, was du willst, und das holst du dir dann. Und nicht, du bekommst ein Buch, dann lernst du das und dann kannst du das.

JH Das müsste man aber auch mehr kommunizieren. Und das wäre vielleicht ein Merkmal der HKB, das man herausnehmen könnte und so bewerben könnte. Und dass man in Zürich fast Kärtchen machen muss, damit man es lernt und hier musst du es dir selber holen.

J/D Was ist für dich die Aufgabe der Kunsthochschule, auf den Studiengang Viskom bezogen?

JH Erstmals das Atelier, das ist schon gut, dass man das hat. Ich finde auch gut, dass man eigene Plätze hat, so viel Platz. Eine gute Mediathek ist bestimmt etwas wichtiges. Ansprechpartner, das Medialab, einen Plotter, das Druckatelier, bei dem man freien Zugang hat. Und auch wieder in Lyon, sind wir drucken gegangen an einer Kunsthochschule. Sie durften die Schneidemaschine nicht selber brauchen. Sie mussten immer den Typ dort fragen, ob er ihnen das bitte schneiden könnte. Dann hat er auch einfach mal nein gesagt. Vielleicht hatte er keine Lust, ich weiss es nicht. Und das ist vielleicht auch ein Unterschied von Frankreich, oder vielleicht speziell von Lyon, zu uns, aber bei uns hätten sich alle genervt. Dann bist du vielleicht im Stress, oder möchtest vorwärts kommen und dann musst du noch warten, bis er dir die Sachen zuschneidet. Auch nur er durfte plotten. Dann bin ich schon sehr froh, dass wir das selber dürfen. Sie hatten keine Infrastruktur – also vielleicht einen Zirkel in so einem Druckatelier, oder noch einen Cutter, der irgendwo herumlag. Und das haben wir hier natürlich schon. Das finde ich sicher wichtig. Dozenten sind natürlich auch wichtig. Und der Kontakt mit den Mitschülern. Das ist auch noch ein Punkt, der der jemand, der sich das selber beibringt, nicht hat. Jemand, der dir Rückmeldung geben kann und der auch die selben Probleme hat wie du.

J/D Passiert das bei euch viel?

JH Ja, ich glaube schon. Dass man auch fragen geht, ob die andere Person das jetzt schön findet, oder ob das so stimmt, wenn man jetzt eine Frage hat, wie das geht. Weil es gibt eben die verschiedenen Interessen. Dann fragst du mal da, mal dort. Ja.

J/D Findest, die Schule müsste mehr vermitteln oder vorgeben? Oder findest du gut, dass man als Student die Initiative ergreifen soll?

JH Ja, also ich fände es persönlich schon gut, wenn man mehr Vorgaben hätte. Aber wenn das das Ziel der HKB ist, dass man die Sachen mehr selber lernen sollte, dann würde ich mir wünschen, dass das mehr kommuniziert werden würde. Und dass das eben als herausstechendes Merkmal dargestellt wird. Und die Pflicht dazu, dass man mehr dazu angespornt wird, dass man das mehr selber macht.

J/D Kannst du dich noch erinnern, was du dir gedacht hast, was das sein wird, ein Studium der Viskom?

JH Ich habe es mir viel strenger vorgestellt. Ich habe mir vorgestellt, ich sitze hinein und muss den ganzen Tag etwas tun und das fünf Tage in der Woche. Vielleicht habe ich mich nicht genug informiert [lacht]. Aber ich finde es jetzt nicht tragisch, dass es anders ist, als ich gedacht habe.

J/D Hast du das Gefühl, dass diese Ausbildung hier noch zeitgemäß ist, oder müsste sich etwas ändern? Die Frage meinen wir mehr, in Anbetracht der Toolanbieter. Wenn man hier jetzt so frei ist, an dieser Schule, ob wir zu dem ausgebildet werden, was diese Tools jetzt schon können?

JH Ah nein, das finde ich cool. Also wenn das zeitgemäß ist, was WIX und so machen, dann finde ich cool, dass wir nicht so. Deswegen gehst du ja auch hier hin. Sonst kannst du ja auch auf WIX. Das fördert ja auch die Vielfältigkeit. Da könntest du jetzt auch, oder vielleicht, ist das eben auch genau zeitgemäß, dass du tiefdrucken kannst und dann auch noch coden. Das ist schon cool, dass man das mischen kann.

J/D Hast du eine Vision als Gestalter? Wenn man dich fragt, was ist mal dein Ziel?

JH Ja schon einmal einen Namen. Ein eigenes Studio. Was ich nicht will, ist irgendwie in eine Agentur und dann dort, eben Templates machen.

J/D Also mal selbstständig oder in ein kleiner Atelier oder Büro und dort, um Grafik zu machen?

JH Ja, genau. Und dann ist es vielleicht einmal nicht nur Grafik, sondern auch mal etwas anderes.

J/D Was hast du das Gefühl, ist der Studiengang Viskom an der HKB positioniert?

JH Ich würde sagen, recht unbekannt. Ich glaube, es ist aber auch nicht wichtig für die Schule. Es wird einfach nicht so gepusht. Wenn du es vergleichst, es ist nicht so prätenziös, wie vielleicht Zürich oder Basel, oder Lausanne. Ich weiss aber auch viel zu wenig über die anderen Schulen eigentlich. Aber ich würde jetzt sagen, es ist sehr neutral irgendwie.

J/D Unscheinbar vielleicht?

JH Ja, voll.

J/D Hast du Kontakt mit Leuten, die an anderen Schulen studieren?

JH Ja, zum Beispiel über Emma. Sie wohnt mit jemandem zusammen, die in Zürich studiert. Und einer von Wald, also vom Dorf, der studiert auch noch dort. Und ich sehe jetzt auch, was sie machen. Und es ist schon cool, aber es ist irgendwie nicht so persönlich. Alles ein wenig ähnlich. Finde ich aber auch ok. Und, dass es ähnlich ist, da können sie ja auch nichts dafür, wenn sie dazu gezwungen werden.

J/D Bist du froh, dass du das nicht musst, oder wünschtest du dir manchmal, dort zu studieren?

JH Ja, manchmal bei gewissen Sachen wäre es schon gut – aber bei vielen Sachen bin ich auch froh, dass ich nicht dort bin, sondern, dass ich hier bin.

J/D Was sind Themen, die dich hier, ausbildungsbezogen, beschäftigen?

JH Typo Grundlagen wären schon was. Wir hatten einen separaten Workshop auf Freiwilligenbasis und dort war es mega cool. Dass wir diese InDesign-Sachen, wie Absatzformate und so angeschaut haben. Das habe ich wichtig gefunden. Und ich meine, wir haben jetzt auch recht viel mit dem Dozenten und mit Urs gesprochen und das haben sie zum Teil auch schon umgesetzt. Zum Beispiel im ersten Projekt mussten wir alles selber generieren, den ganzen Text. Das hat mir nicht so gepasst, vielen hat's gepasst. Aber ich hätte es cool gefunden, wenn wir einfach einen Text bekommen hätten und wir den Text hätten setzen müssen. Als Übung. Die im ersten Jahr haben das jetzt bekommen. Das ist schon toll, dass sie das jetzt umgesetzt haben. Eben, dass wir auch dabei sind, den Studiengang mitzustalten, vor allem auch mit Urs.

J/D Und du hast auch gesagt, etwas mehr Kommunikation von der Schule?

JH Ja, genau. Ein Manifest wäre super.

J/D Denkst du, die Zukunftsperspektiven sind gut, oder hast du Ängste?

JH Angst nicht, aber Respekt. Ich muss ja irgendwo anfangen, aber ich weiss nicht wo und bei wem. Und dann vielleicht auch der finanzielle Aspekt. Und das Organisatorische. Also nicht nur ob ich finanziell über die Runden komme, sondern auch Steuersachen zum Beispiel oder Rechnungen. Wir hatten ja auch einen Workshop mit Afrika. Das ist jetzt aber auch schon wieder so lange her, das habe ich schon wieder vergessen.

J/D Dann noch die letzte Frage: Wie würde für dich die perfekte Ausbildung in der Viskom aussehen?

JH Dass einem die Regeln gezeigt werden, aber dass einem gesagt wird, man kann sie auch brechen. Dass viel mehr Rückgemeldet wird, also ausführliche Feedbacks. Dass sich die Dozenten auch Zeit nehmen – Zeit nehmen können. Dass die Dozenten immer auf dem neusten Stand sind, und offen. Gute Mitstudenten – das habe ich ja [lacht]. Und dass das rundherum auch stimmt.

J/D Also etwas mehr Basics und dann die Freiheit?

JH Genau.

Franco Bonaventura

54 Jahre

Dozent im Studiengang
Visuelle Kommunikation
in Bern, seit 2007

05. März 2020
Museum für Gestaltung Zürich

J/D Wie ist dein Werdegang?

FB Ich würde sogar einen Schritt weiter zurück gehen. Und zwar so weit zurück, dass ich das Glück hatte, in zwei Kulturen hineingeboren worden zu sein. Meine Eltern sind in den sechziger Jahren in die Schweiz eingewandert. Das heißt, ich bin ein sogenannter Secondo aus zweiter Generation. Ich bin nicht in einer akademischen Familie aufgewachsen. Sie haben sich natürlich immer darum bemüht, Literatur präsent zu machen, das hat sich in Form eines Lexikas gezeigt, das wir hatten und mich immer wahnsinnig fasziniert hat. Das heißt nicht, dass meine Eltern mir nicht andere Qualitäten mitgegeben haben. Andere Qualitäten heißt, dass sie mir die Offenheit mitgegeben haben, Offenheit, mich nicht nur um eine Perspektive oder einen Weg oder eine Kultur zu kümmern, sondern mich zu öffnen. Und was ich ihnen auch hoch anrechne ist, dass sie mir immer alles zugemutet haben. «Mach, was du willst, auch wenn wir es nicht genau verstehen, wir unterstützen dich darin.» Wieso ich so weit zurück gehe, weil das natürlich dazu geführt hat, dass ich keinen klaren, klassischen Weg vor mir hatte.

Ich bin nach der Primarschule in der Sekundarschule gelandet, obwohl ich vermutlich gerne den akademischen Weg eingeschlagen hätte. Aber der Gedanke, einen Beruf auszuüben, hat mich auch fasziniert. Dass kein Druck da war, hat dazu geführt, dass ich eine Hochbauzeichner Lehre gemacht habe. Habe dann dort die Lehre abgeschlossen und ein paar Jahre auf dem Beruf gearbeitet. Aufgrund der Arbeiten, die in dem Architekturbüro angefallen sind – Wettbewerbe, Dokumentationen, das kleine Erscheinungsbild des Büros – habe ich dann plötzlich gemerkt, dass mich das grafische Gewerbe interessiert. Durch diese Tätigkeiten hatte ich Kontakt mit der Druckvorstufe. Dort hatte es einen Reprofotografen, einen Setzer, einen Fotolithografen. Und anscheinend war, nach mehrmaligem Besuch, dann das Interesse an mir so gross, dass ich eine Anfrage erhalten habe, ob ich Interesse hätte, eine Lehre als Fotolithograf zu machen. Nach anfänglichen Unsicherheiten habe ich diese Lehre dann trotzdem gemacht. Die verkürzte Lehre hat dazu geführt, dass ich in der grafischen Branche Fuß gefasst habe. Erstes grundlegendes Wissen hatte ich mir dadurch auf praktische Art und Weise angeeignet. Ich hatte Kontakt mit Menschen, die noch ganz ursprüngliches Wissen zur Setzerei hatten. Zu Beginn hatte ich nicht gewusst, dass ich mich in einem Feld bewegte, das mir die Grundlage für eine theoretische Hochschulbildung gab. Glück, könnte man sagen. Oder Neugier. Ich hatte den Mut, mich in einem Feld zu bewegen, von dem ich nicht wusste, wo es mich hinbringen würde. Ich war in der letzten Klasse, die analog ausgebildet wurde. Das hat mich auch stark geprägt. Diese Berufsschule habe ich in Zürich besucht und die Ausbildung habe ich in einer Druckerei in Unterengstingen gemacht. Der Wechsel ins Digitale hat vielleicht vorher schon angefangen, bei der Arbeit als Hochbauzeichner. Dort hatten wir den ersten Mac gekauft, den Mac Classic. Für 12, 13, 14 Tausend Franken und konnte eigentlich nichts. Der Abschluss dieser Lehre hat mich dann wieder vor eine Frage gestellt. Ich wusste, dass ich nicht Fotolithograf sein wollte. Aber erst über die Erfahrung konnte ich eine solche Entscheidung treffen.

Dieses ganze Wissen hatte ich nicht schon vorab. Das ist aus meiner Sicht unmöglich, in jeglichem Berufsfeld. Man muss sich in etwas hinein begeben. Und dann kann man aufgrund dieser Erfahrungen herausfinden, was man will, oder was man kann oder was dann entsteht. In weiter Ferne war für mich das Monstrum «Schule für Gestaltung Zürich». Ich hatte wahnsinnig Respekt davor, was dort alles passiert. Ich hatte das Gefühl, ich sei dem intellektuell nicht gewachsen. Ich habe mich dann erkundet, was sie hier machen und habe dann erfahren, dass es eine Weiterbildungsklasse gibt, die erst vor kurzem ins Leben gerufen wurde. Dort habe ich mich dann gesehen, weil es eine «Weiterbildungs-»klasse war. Ich habe dann dort die Aufnahmeprüfung gemacht und wurde – vermutlich – aufgrund meiner diversen Arbeiten, aufgenommen. Das habe ich dann gemacht. Diese Befürchtungen, die ich gehabt hatte, dem nicht gewachsen zu sein, haben sich recht schnell bestätigt. Ich habe damals nicht verstanden, was an dieser Schule unterrichtet wurde, oder welche Ausrichtung, welches Leitbild oder Profil sie hatte. Ich habe natürlich gespürt, dass es hier ein Dogma gibt. Ich habe gespürt, dass es bei Dozierenden gewisse Haltungen gab, die aus bestimmten Schulen kamen. Sie waren ja auch geprägt aus den 20er-/30er-Jahren, dem Bauhaus. Wir waren in so einem Gebäude, das von dieser Zeit geprägt wurde und das bekommt man mit über. Das hat aber in meinem Fall dazu geführt, dass ich daran gezweifelt habe, ob ich hier am richtigen Ort bin. Die Fragen danach, ob ich mir das wirklich antun soll, wo mich das hinführt, wenn ich das mache.

Die Ausbildung hat einen guten Wendepunkt genommen: Das Praktikum. Für mich hat es relativiert, was hier, in diesen heiligen Hallen passiert ist und was gesagt wurde. Ich habe realisiert, dass ich mich in einem sehr engen Bereich bewegt habe. Ich bin dann nach Barcelona in ein Praktikum, über Zufälle. Es hat mich in einen anderen Kulturreis gebracht, ich musste mich mit anderen Gepflogenheiten auseinandersetzen. Bei der ersten Sitzung hatte ich Glück, dass ich nicht nach fünf Minuten hinausgeworfen worden bin. Weil ich spanisch – was im katalanischen Kulturreis nicht gerne gesehen ist – gesprochen habe. Das waren die ersten Momente in denen ich mich, meine Art zu sprechen, wie ich auf Leute zugegangen bin, hinterfragt musste. Das führte für mich zu einem Perspektivenwechsel. Nach dem Praktikum bin ich zurück gekommen und konnte das hier relativieren. Plötzlich konnte ich Dozierende verstehen, die ich zuvor nicht verstehen konnte. Und bei anderen, die ich zuvor verstehen konnte, fand ich: «Ihr versteht gar nicht, wie man mit einer Person, die kein Wissen hat und die gerne Wissen hätte, umgeht.» Ich selber bin kein Freund von Handouts beim Vermitteln. Aber ich weiß, dass es sie braucht. Weil es braucht sie zumindest am Anfang, um standfest zu sein. Dass ein Rezept grundsätzlich helfen kann, damit bin ich einverstanden. Aber über Rezepte kann man sich auch streiten. Und man kann sich das Wissen auch selber aneignen. Ich habe selber auch mit Rezepten angefangen. Letztendlich ist der Moment des Scheiterns oder den Mut zu haben zu scheitern, oder den Mut zu haben, sich an einen Ort zu begeben, an dem man nicht weiß, was passieren wird, wichtiger.

Als ich fertig war mit der Ausbildung, habe ich drei Jahre in der Werbung gearbeitet. Das war natürlich absolut verpönt, aus dieser Bildungsinstitution heraus in die Werbung zu gehen. Da hatte man eine andere Vorstellung davon, in welchem Bereich, oder in welcher Disziplin man zu arbeiten hatte nach der Ausbildung. Auch das geschah durch Zufälle. Diese Agentur hat Werbung gemacht für Grossbanken, für Konzerne, die Suchtmittel hergestellt haben, wie Zigaretten und so weiter. Also nicht gerade der Konzern, mit dem man sich in bestimmten Bereichen profilieren konnte. Es hiess: «Du kannst dich heute Nachmittag vorstellen.» Punkt. Also habe ich die paar Sachen zusammengerafft, die ich zur Hand hatte. Bin mit der Mappe und einem Zettel vorbereitet an das Vorstellungsgespräch gegangen. Es hat nicht länger als zehn Minuten gedauert. Nach diesen zehn Minuten hatte ich den Job. Aus zwei Wochen wurden drei Jahre. Nach einiger Zeit habe ich gemerkt, dass ich das jetzt gesehen habe. Ich wollte keine eine Karriere in der Werbung machen, nicht Art Director werden, nicht Creative Director werden, ich wollte auch keine eine eigene Werbeagentur.

Und dann kam eine Anfrage von Barcelona. Da konnte / musste ich wieder einen Perspektivenwechsel vornehmen. Es wäre auch nicht eine Charaktereigenschaft von mir gewesen, eine Firma führen zu wollen, oder die Verantwortung für andere Personen übernehmen zu wollen. Im Sinn von Akquise betreiben müssen, so, dass ich den Lebensunterhalt von anderen Menschen sichern kann. Das machen zu müssen, ist mir nicht gelegen und liegt mir auch heute nicht. Es hat mich viel Überwindung gekostet und es hat mich ein paar schlaflose Nächte gekostet – oder viele, [lacht], bis ich das Gefühl hatte, ich mache es jetzt. Es ist etwas vom Besten, was ich gemacht habe. Mit allen Ängsten. Das Praktikum war da ausschlaggebend, weil es die Agentur war, die mich für den Job angefragt hat. Ich habe die Leitung des einen Standorts übernommen. Es hat Personen gegeben, die verantwortlich waren für die Akquise, es hatte Projektleiter, die zwischen Leitung und Akquise ihre Verantwortung hatten. Das waren eigentlich meine Vorgesetzten in der Struktur. Innerhalb der Struktur der Gestaltung, haben ein befreundeter Gestalter und ich das zusammen geleitet. Für mich war das eine absolut perfekte Situation. Wir haben dann stark im Bereich der Kultur gearbeitet.

Nach diesen acht Jahren – dort habe ich auch meine Frau, sie ist Innenarchitektin, kennengelernt – wollte sie dann auch aus ihrem Bereich, in dem sie seit Jahren gelebt hat. Sie hat sich dann in Zürich beworben, eine Stelle bekommen und als Innenarchitektin hier gearbeitet. Als Anna schwanger war mit unserer Tochter, fand sie: «Jetzt warst du acht Jahre in Barcelona, jetzt will ich acht Jahre in Zürich sein. Ich war überzeugt von ihrem Plädioyer, kündete die Stelle in Barcelona und kam zurück nach Zürich. Als unsere Tochter zur Welt kam, war ich ein Jahr Hausmann und habe manchmal gefreelanced, Mandate, die ich auch heute noch habe. Ich habe dann eine Mail bekommen über eine Stelle an der HKB, die ausgeschrieben war. Die Stelle beinhaltete zwei Stellen: 20% Dozentur und 80% Atelierleitung. Ein wichtiger Bestandteil der Aufgaben war, die Lehre an die Praxis anzubinden. Die Stelle war gemacht, um die

Praxis zu stärken, das war der Grundgedanke.

J/D Wann war das etwa?

FB 2007. Wir haben geschaut, ob es eine Möglichkeit gibt, Studierende im Atelier einzubinden, als Praktikanten. Das Atelier hat man in dieser Form dann wieder aufgelöst. Danach habe ich nur noch die Dozentur aufgenommen und das Atelier aufgegeben. Es gab auch sonst viel Bewegung. Es war eine schwierige Situation, weil man von unterschiedlichen Seiten ausgegangen ist. Auf jeden Fall hat man eine gute Möglichkeit gefunden, indem man Abgänger*innen der HKB das Atelier hat führen lassen. Das hat man später wieder überarbeitet und überdacht. Jetzt hat es eine Person, die in einer Firma so eingebunden war, dass er das Atelier führen kann. Nicht so, dass er direkt aus einer Ausbildung kommt und sich das aneignen muss. Wieso es immer wieder zu diesen Wechseln kommt, oder wieso dieser Ort nie zu einer Ruhe gekommen ist, hat mit der Institution zu tun.

J/D Hattest du die HKB auf dem Schirm, vor dieser Stellenausschreibung?

FB Ich hatte verschiedene Institutionen auf dem Schirm. Zürich natürlich, weil Zürich kannte ich. Basel wars, Luzern, St. Gallen im entferntesten Sinn. Ich habe nicht gewusst, was Bern genau macht. Das wusste ich nur über die Oberfläche. Die Oberfläche heisst, das Web, das mir vermittelt hat, was die Schule kann und was sie will. Nach dem Jahr, in dem ich zu Hausmann gewesen bin, hatte ich auch wieder Lust, in der Arbeitswelt Fuss zu fassen. Eine Dozentur war für mich eine gute Möglichkeit, weil ich das in Barcelona auch gemacht habe. Ich habe an der ELISAVA in Barcelona, an einer privaten Hochschule, die jetzt an einer Universität angeschlossen ist, doziert, nicht in einem Ausmass wie jetzt, aber punktuell. Das Interesse war sicher da. Danach war es Dozentur. Später, auch durch Zufälle, kam das Unterrichten an der F+F dazu. Danach kam auch die eigenständige Arbeit noch dazu. Das war für mich ein wichtiger Part. Vor allem finde ich es schwierig, die Balance zu behalten zwischen unterrichten und arbeiten. Es ist mir auch wichtig, dass es im Gleichgewicht bleibt. Ich kann nicht mehr grosse Projekte machen. Aufgrund meiner familiären Konstellation, die ich so beibehalten will, wie sie im Moment ist, kann ich das nicht. Weil Anna auch arbeitet und ich will, dass das so funktioniert, wie es aufgesplittet ist. Die Arbeiten, die ich mache, müssen so sein, dass ich sie alleine bewältigen kann. Wenn ich sie nicht bewältigen kann, muss die Person, mit der ich arbeite, sie in Eigenregie ausführen können und nicht von mir abhängig sind. Das geht. Diese Jobs finden immer wieder statt. Zum Teil nehmen sie auch ein grösseres Ausmass an, aber was ich geschafft habe, ist, dass die Entlohnung in der Zusammenarbeit stattfindet. Das balanciert sich natürlich aus mit der Dozentur und der Arbeit die Anna macht.

J/D Dann besteht zur Zeit deine Tätigkeit darin, dass du an zwei Schulen dozierst und du deine eigene Praxis, die Projektbezogen ist?

FB Genau. Plus, und das ist ein wichtiger Aspekt, Anna. Wenn das nicht mehr so ist, dann muss sich etwas

ändern. Was ich nicht will, ist 100% in der Schule arbeiten. Sonst bringt mich das an einen Ort, an den ich nicht will. Das wollte ich schon früher nicht, als ich Student war. Vielleicht ändert sich das in 5 oder 7 Jahren und das sieht ganz anders aus. Wenn meine Kinder eigenständig sind.

Vielleicht zu dem Begriff «Visuelle Kommunikation»:

FB Extrem unscharf und überaus inflationär. Weil man kann schon beschreiben, es gibt ein kommunikatives Verhalten, also man will etwas vermitteln, austauschen, Übertragung von Infos. Man kann Fragen: «Wer will etwas, was will ich, wie bilde ich das ab, was mache ich damit, in welchem Kontext mache ich das, wer schaut es an und wie versteht diese Person das?» Man kann das kompliziert erklären, oder man kann es einfach erklären. Letztendlich gibt es eine*n Sender*in und dann gibt es dazwischen etwas und dann muss es bei dieser Person, von A nach B verständlich sein. Auf jeden Fall finde ich, es ist eine schwierige Wortkombination, um sie einzugrenzen. Ich finde, die Berufsgattung, die wir haben, hat auch nicht mehr ganz klar einen Dienstleistungsauftrag. Und das ist ja immer ein Punkt, in welcher Dimension ihr Autorinnen und Autoren sind, also Autorschaft pflegt, oder in welcher Form eine Dienstleistung erbringt. Dort ist das Spannungsfeld recht gross. Seit immer seid ihr auch Verleger*innen, ihr seid auch Texter*innen, auch andere Disziplinen kommen zusammen, die nicht mit dem Berufsbild, wie es die Berufsberatung formulieren würde, zusammenhängen, sondern es hat ganz viele Aspekte, die dazukommen. Und es ist aber abhängig vom eigenen Interesse oder vom Charakter, den man hat, wie weit sich das ausweitet. Es ist eher eine Multidisziplinäre Praxis, die ihr angeht, nicht eine eindimensionale Richtung.

J/D Welche Berufe kann visuelle Kommunikation umfassen? Wie du sagst, Grafiker, Verleger, ...

FB Ja. Also ich bin der Meinung dass, wenn man diese Ausbildung macht, ein grundlegender Punkt ist, dass man «schauen lernt». Das hat damit zu tun, dass man sich ein Bild machen kann, davon was einen umgibt. Die Frage der Ausbildung ist immer mit extremer Vorsicht zu geniessen. Unsere Gesellschaft zwingt uns dazu diese Papiere zu haben, sie zwingt uns dazu einen Bachelorabschluss zu haben. Wenn du den hast, gilt er ja auch nicht, sondern man muss den Master machen und das reicht dann auch nicht. Dann muss man noch irgendwo promovieren, ein Doktorat machen und dann ist man befähigt, etwas zu sagen.

J/D «Worauf stützt du deine Lehre und wer hat dich geprägt?»

FB Ich habe bis jetzt bewusst keine Namen genannt. Einen Namen würde ich gerne nennen: Aldo Walker. Er war ein Lehrer, ein Dozent von mir, als ich hier 97/98 war. Aldo Walker hatte die Fähigkeit oder die Qualität, mir zu erklären, was Syntax ist, indem er das Wort «Syntax» verwendet hat, aber indem er mir gleich nachfolgend erklärt hat, was er damit meint und zwar mit Wörtern, die ich verstanden habe. Ohne dass er dazu eine fachspezifische Sprache gebraucht hat. Das hat schon dazu geführt, dass ich beides verstanden

habe. Ich habe zwar nicht immer gerade verstanden, was er meint, oder auf was er hinaus will, aber nachdem er mir eine Erklärung gezeigt oder es in einer Form erklärt hat, die mir verständlich war, habe ich ihn dann immer verstanden. Das war immer unterschiedlich. Das war das eine und das andere war, dass er ein Autodidakt war, also er hat keine Schule besucht. Er war Elektromonteur. Seine Eltern hatten einen eigenen Betrieb und Aldo hat in jungen Jahren das Geschäft übernommen. Nebenbei hatte er seine künstlerische Praxis und der ist er gefolgt. Dann kommen wir auch wieder zu einem wichtigen Punkt.

Ihr fragt: «Welche Fähigkeiten muss ein Visueller Gestalter haben?»

FB Ich glaube, wenn ihr das wissen wollt, gibt es zwei Wege. Das eine ist, ihr geht auf Berufsberatung. ch. Dann lest ihr, was es alles braucht. Es braucht einen Eignungstest. Jetzt ist das ein utopischer Gedanke, aber ich wäre so wahnsinnig neugierig, wenn man einen Eignungstest mit Aldo Walker gemacht hätte, was dabei herausgekommen wäre. Ob er geeignet gewesen wäre, seiner Praxis nachzugehen. Das Profil, oder die Eigenschaften, die eine Person, die Visuelle Kommunikation studieren will, haben muss, gibt es nicht. Der Beweggrund, oder was die Eigenschaften sein können oder müssen, sind die Leidenschaft die man zu etwas hat, die Liebe, die man hat oder die Unruhe, die man hat oder die Angst oder der Mut, den man hat, etwas zu machen. Diese Begrifflichkeiten findet ihr bei berufsberatung. ch nicht. Wie gesagt, ich spiele das nicht gegeneinander aus. Berufsberatung.ch braucht es. Das Rezept für die Grundlagen, braucht es. Wenn ich etwas kochen will, kann ich mich auf das mal abstützen, das gibt mir Sicherheit. Aber das Gefährliche daran ist, dass unser System das natürlich braucht. Wir können ja nicht alle aus Leidenschaft, Liebe und Passion leben. Weil Aldo hatte ja seinen Job, seinen Beruf. Er hat seinen Beruf gelernt. Also hinkt meine sentimentale Vorstellung. Aber es ist mir manchmal auch ein bisschen egal, ob die hinkt, weil ich bin trotzdem der Überzeugung, dass es so sein müsste. In der Realität ist es so, dass man ein Portfolio machen muss, einen Eignungstest, es ist so, dass die Schulen schauen wollen, wer ist geeignet und wer nicht. Sie schauen diese Mappen an, sie schauen, diese Motivationsschreiben an und dann muss man noch einen gymnasialen Abschluss haben. Wenn man die Matura nicht hat, ist man nicht geeignet.

J/D Oder ganz wenige Ausnahmen, die Sur Dossier aufgenommen werden.

FB Die Situation, dass Schülerinnen oder Schüler den Wunsch haben, eine Ausbildung wie das Studium der Visuellen Kommunikation zu machen, es aber nicht tun, weil man zum Beispiel eine Matur brauchen würde, gibt es immer wieder. Dann versuche ich, nicht einen Eignungstest zu machen, sondern herauszufinden, wie fest will jemand etwas. Und wenn das «ich will etwas» nicht zum Vorschein kommt, weil die Person das Gefühl hat, «ich kann das gar nicht, weil ich diese Ausbildung nicht habe», dann versuche ich, diese Ausbildung auszublenden. Oder zumindest, das so mitzugeben, dass diese Ausbildung nicht tragend wird für etwas, was die-

se Person gemacht hat. Und dann kommt das, was du sagst natürlich. Sur Dossier. Aber jemanden da hin zu bewegen, hat natürlich stark mit den Lehrkräften oder dem Gegenüber zu tun, das das auch pusht.

J/D Das ist bestimmt auch institutionsabhängig.
FB Ja... Das ist ja die Frage, die ihr habt:

«Wie stellst du dir die Lehre vor?»

FB Ich habe ja keine pädagogische Ausbildung. Ich habe kein Rezept. Was ich habe, was ich hoffe, dass ich habe ist, dass ich versuche, den gesunden Verstand anzuwenden. Was ich auch noch habe ist, dass ich immer davon ausgehe, dass ich es mit Personen zu tun habe, die einen Entscheid gefällt haben. Manchmal ist das stärker und manchmal ist das weniger stark. Grundsätzlich seid ihr in einem Alter, an einer Hochschule, ihr seid eigenständig, niemand hat euch hierhin gezwungen, ihr wollt hier eine Ausbildung machen. Wenn ich davon ausgehe, ist mein nächster Punkt, dass ich euch auf Augenhöhe begegne. Der einzige Unterschied, den es zwischen den Studierenden und mir gibt ist, der Moment, in dem ich mehr Wissen haben. Nicht weil ich das nicht haben könnte, sondern rein aufgrund des Alters. Von diesen zwanzig Jahren, die ich mehr gemacht habe als ihr. Das ist der einzige Unterschied, den ich habe. Also geht's darum, euch das, was ich erfahren habe, oder was mich geprägt hat mitgeben zu können. So dass ihr Wissen bekommt, das Wissen bearbeiten könnt und nachher einen eigenen Standpunkt entwickelt zu diesem Wissen. Das ist zusammengefasst, was ich als Vermittlung oder als Lehre sehen. Plus natürlich aufmerksam sein zu können, diese Interesse, die Leidenschaft oder die Neugier in irgendeiner Form scheinern zu können. Was ich an Aldo auch geschätzt habe – und das wusste ich damals nicht, das weiß ich erst jetzt – dass er diese Augenhöhe immer hatte. Die war einfach Bestandteil davon, wie er etwas vermittelt hat. Ich sage auch, dass es nicht wertend ist, wenn das jemand anders macht. Weil wenn das jemand anders macht, oder wenn er andere Positionen hat oder das anders sieht – was ich euch mitgeben kann ist, dass ihr das aufnehmt und versucht, so zu verarbeiten, dass es euch in diesem Moment weiterhilft. Die absolute Geschichte, Wahrheit, Perfektion. Es gibt sie nicht. Es gibt sie vielleicht in einem ganz kleinen, engen, geschlossenen Kreis. Der sich in einem ganz engen Kreis bewegt und sich davon nicht weg bewegt. Aber alles Andere führt eher zur Verzweiflung.

J/D Hast du das Gefühl, dass das ein Wunsch wäre, an der HKB, zum Beispiel auch von Studierenden, dass man das eingrenzen könnte?

FB Ja. Der Wunsch, einzugrenzen ist immer da. Aber der Wunsch, einzugrenzen ist natürlich da, weil man nicht weiß, was auf einen zukommt. Und weil man davon ausgeht, dass die Eingrenzung dazu führt, dass man dann Repertoire, ein Rezept, Werkzeuge, Hilfestellungen, hat, die dazu führen, dass man weiß, was man macht. Ich schließe mich da nicht aus. Wenn ich zurück schaue, als ich hier die Ausbildung gemacht habe, habe ich danach gelechzt, zu wissen, wie ich das genau machen muss. Es gibt tatsächlich in der Welt gewisse

Schritte, die sind unabkömmlig. Wenn ich ein Gerät habe, das funktionstüchtig ist, mit Elektrizität, dann gibt es nur einen Knopf, da muss man drauf drücken, sonst funktioniert es nicht.

Im Austausch mit Studierenden, die ganz konkret darauf hingewiesen haben, dass im Editorialdesign zu wenig stattfindet oder das zu wenig gemacht wird, im typografischen Umgang, kommt das immer wieder zum Vorschein. Das ist ein Grundtenor, der an der HKB mitschwingt. Für mich selber gibt es keine eindeutige Position. Es gibt das Verständnis für beide Seiten, das macht es so schwierig. Weil ich hätte mir auch gewünscht, dass mir jemand, wie bei Matrix, hinten einen Stecker in den Kopf stecken könnte und mir das ganze Wissen einbringen könnte und ich innerhalb von 10 Sekunden einen Helikopter fliegen könnte. Was ich machen kann ist, dass ich Studierende immer wieder dazu herausfordere – und zwar herausfordere in den Bereichen, in denen ich merke, diese Bereiche sind nicht tangiert. Und zwar nur wenn ich merke, das ist der Knackpunkt. Wo das Interesse und das Engagement da ist. Vielleicht können wir hier wieder den Bogen schließen:

«Was braucht ein Visueller Gestalter oder was ist das Berufsbild?»

FB Was ihr nachher macht ist, ihr behaltet die Neugier, ihr seid interessiert und ihr macht entweder selber etwas oder ihr geht genau an den Ort, von dem ihr denkt, dort will ich sein. Und dort rennt ihr die Tür ein.

J/D Was wir uns auch gefragt haben ist, was die Rolle einer Kunsthochschule ist? Hat sie, oder bräuchte sie ein Rezept?

FB [lacht] Es gibt einen Hochschulentwicklungsplan und Massnahmenplan. Beschrieben mit 2013-2020.¹⁰⁷ Er ist von der HKB im Kontext der BFH. «Das klare Profil der HKB unterscheidet sich von anderen Kunsthochschulen und bestimmt die Wahrnehmung der HKB.» Nachher hat es Profile und Werte, es gibt Ziele zum Strategieprozess, Leitmotiv zum Strategieprozess und so weiter.

All diese Dinge sind immer der Versuch, sagen zu können: «Wenn du diese Ausbildung machst, kannst du nachher das.» Wenn man die Vogelperspektive einnimmt, braucht es diese Papiere, die alles beschreiben und definieren, was etwas kann oder wie etwas aussehen soll, damit überhaupt ein Gremium entscheiden kann, ob diese Schule eine Berechtigung hat. Ich versuche, es so brachial wie möglich herunter zu brechen. Das heißt, wenn man unter «Profil und Werte» bei der HKB schaut, was das alles ist, findet man eine Palette an Begriffen, die versuchen, einzuschränken, oder zu beschreiben, was dort alles geleistet wird. Das ist immer zum Scheitern verurteilt. Wenn man verschiedene Hochschulen anschaut und man sie ganz nüchtern vergleichen würde, ohne vor Ort zu sein und mit jemandem zu reden, dann wäre das das einzige, wie man sich zwischen Schulen entscheiden könnte, die Sprache. Es wäre die Art und Weise, wie etwas beschrieben wird, und die Art und Weise, wie man versucht, etwas schmackhaft zu machen. Es ist also nichts anderes, als der Versuch, so neutral und distanziert und objektiv wie möglich, sagen

zu können: «Wenn du diese Ausbildung machst, kannst du nachher das.»

«Berufsbefähigend». Diesen Begriff habe ich noch nicht gebraucht, aber das ist auch so ein Wort in der Berufsberatung, in der Auflistung, was man nach der Ausbildung «hat». Ich bin mit euch einig darin, dass man diesen Begriff anders formulieren könnte. Vielleicht müsste man es auch anders ansehen. Vielleicht kann man auch sagen, was man alles nicht bekommt. Was leistet man nicht an dieser Schule? Was wir leisten können sind diese und diese Sachen. Ohne dass man einen Wortkatalog füllen muss, der alles bedeuten kann. Wie gesagt, das ist nicht ein Angriff auf die Situation. Es ist mehr eine Beobachtung, aufgrund der Rückmeldungen der Studierenden, die man wahrnehmen muss. Ich denke, mit der Studiengangsleitung und der Rückendeckung von der Fachbereichsleitung könnte es zu einer möglichen Umformulierung dieses Begriffs kommen. Aber das passiert nur, wenn die entsprechenden Personen, die an den entsprechenden Hebeln sitzen, die nicht zwingend in einer präzisen und ganz eigener Form Rechenschaft abgeben müssen, das auch tun können. Weil letztendlich seid ihr ein wirtschaftlicher Faktor. Also wir bilden euch nicht einfach nur aufgrund der Schönheit der Kunst aus. Wir bilden euch aus, weil man als Künstschaffende wieder ins System integriert wird. Und das fatale daran ist, man bekommt nicht das zurück, was man leistet, in unserem Beruf. Im Gegenteil. Aber man ist in diesem System. Also könnte man sich auch fragen, was ist «berufsbefähigend»? Ist es auch, dass man nach der Ausbildung arbeiten kann und 5'000 Franken verdient im Monat? Und nicht mit 2'500 anfängt. Obwohl ihr einiges leisten können müsst. Bis man von einem Gedanken zu einem brauchbaren Produkt kommt, das in dieser Wertschöpfung wieder einen Wert hat und wieder einen Wert produziert, braucht es einiges.

Ihr habt auch gefragt, «wo?»

FB Ich würde mich nicht darum kümmern wo. Wo heißt überall, wo es darum geht, übersiehen etwas zu vermitteln. Und wo findet das statt? Überall. Man kann verschiedene Disziplinen nehmen, die im weitesten Sinn verwandt sind mit dem, was der Beruf leisten kann oder soll. Nehmen wir das Museum für Gestaltung. Es gibt so viele wahnsinnige Auto-Didakten. Vielleicht muss man ja eine Ausbildung zur Kuratorin machen. Oder vielleicht ist dein Interesse so gross, dass du da reinrutschst. Und du die Ausbildung, die du jetzt gemacht hast, als Grundlage nimmst, um Arbeiten zu kuratieren. Also es gibt ganz viele Autodidakten und Autodidaktinnen, die grossartige Berufsleute geworden sind, in ihren Disziplinen. Und zwar aufgrund dessen, dass sie etwas tun wollten. Und dass sie während dem Machen gelernt haben, wie das geht. Ich könnte ja auch etwas polemisch sein. Ihr seid in der privilegierten Lage, dass ihr drei Jahre eine Ausbildung geniessen könnt. Ich spreche auch vom Bäcker, der es geschafft hat, in seinem Quartier zu schaffen, dass ich nur noch zu ihm gehe, um Brot zu kaufen, weil es das beste Brot auf der Welt ist. Und es ist das beste Brot auf der Welt weil es das mit Liebe macht und weil er versucht, was ist das beste Brot, das ich machen kann. Das beste Brot, dass ich machen kann und nicht, das beste Brot dass es auf der Welt gibt. Sondern das

ich allein schaffe. Das ist, was ich von jemandem merke. Und dass es an einem anderen Ort auf der Welt noch das grossartigere Brot gibt, interessiert mich null. Weil ich bin jetzt hier und ich brauche das Brot jetzt.

Dann noch zu der Frage der Templates zurück.

FB Bei diesen Templategeschichten finde ich, ist es ganz einfach. Das ist eine nachvollziehbare Entwicklung von den Möglichkeiten, die wir haben. Das ist das eine. Das andere ist, dass man versucht, die Disziplinen so öffnet, dass Menschen, die in ihnen nicht zu Hause sind, sie nutzen können. Das ist in unserem Fall ganz extrem. Im medizinischen Bereich kann ich mich zwar bewegen, aber es ist meine Gesundheit. Das heisst, irgendwo hört es auf und ich gehe zum Spezialisten. Der Spezialist diskutiert nicht mit mir. Wir haben die Situation, dass alle alles können. Und zwar aufgrund der Geräte [nimmt iPhone in die Hand]. Alle können gestalten, alle können ausdrucken. Alle können sich so ein Gerät leisten. Ich kann mir nicht eine chirurgische Situation leisten und nachher noch selber operieren würde ich auch nicht, weil es geht ja dann um meine Gesundheit. Und das ist der springende Punkt. Alles, was keine Gefahren in sich birgt, kann man selber machen. Das führt dazu, dass diese globalen Monopole, wie Adobe, Cloud oder Photoshop oder wie all diese Werkzeuge heissen, natürlich nicht nur vereinfachen wollen – da könnte man natürlich sagen, dass ist grossartig, nicht nur eine Elite kann das brauchen. Das ist als Gedanken gut. Aber jetzt führt es dazu, dass aus «alle» weltumspannend «alle» werden. Also kann man nur sagen, man muss es wieder als Werkzeug anschauen. Es ist ein Werkzeug, das etwas kann und es kann einiges. Das Werkzeug wurde geplant von Leuten, die eine Grundausbildung haben. Leuten, die eine Ahnung davon haben, was sie machen. Wenn ihr es nicht könnt, könnt ihr es intuitiv. Wenn ihr es intuitiv könnt, wird es irgendwann einmal so weit, dass euch jemand fragt, was ist Gestaltpsychologie? Dann lest ihr das nach, weil was ihr wissen müsst ist, wie ihr es finden könnt. Ich unterstelle euch, dass ihr das kann. Dass wenn ihr etwas nicht wisst, dass ihr herausfinden könnt, wie ihr es lösen könnt. Wenn ihr das könnt, seid ihr auch berufsbefähigt. Dass man euch das nicht alles im Unterricht mitgegeben hat und man das in Basel vielleicht ausführlich zelebriert, ja ok. Pech gehabt. Vielleicht hat man euch anderes Denken mitgegeben. Oder dass ihr die Angst verliert, euch auf einem Markt zu bewegen, von dem ich überzeugt bin, dass ihr genug Qualitäten habt, um in diesem Markt zu bestehen. Nochmals zu den Plattformen. Was dort wichtig ist, ist dass ihr sie durchschaut. Ich würde sagen, die Dinger sind harmlos für uns. Sie sind nicht harmlos, wenn man sie gedankenlos braucht. Die Frage könnte sein, in welcher Form bringt man Studierende während drei Jahren dazu, über das nachzudenken. Vielleicht kann das Urs. Das Ganze auf eine Schiene oder einen Weg bringen, wie er seine Vision oder seine Vorstellung einbringen könnte, davon, was ein Studierender können oder leisten muss. Aber auch er ist gebunden. Er hat eine gute Rückendeckung von Andreas.

Das fand ich auch sehr schön: «Wie sieht die perfekte Ausbildung in der Visuellen Kommunikation aus?»

FB Ich habe mir dort aufgeschrieben: Perfektion = Unfehlbarkeit = Stillstand. Also Perfektion als solches ist ein schwieriges Wort. Aber Perfektion führt zu Stillstand. Das führt ja nicht zu einer Weiterführung. Das würde ja heissen, dass es nichts mehr zu ändern gibt. Sonder die Leidenschaft, der Mut, den Versuch, das Bekannte zu verlassen, das Scheitern zu verstehen – dass man versteht, wieso das ein «Scheitern» war, oder ob das überhaupt «scheitern» war. Ich weiss nicht, ob es irgendwann «fertig» ist. Dann gibt es die Realität, das Leben, die Familie. An den Orten, an denen ich arbeite, arbeite ich vielleicht auch mit Menschen zusammen, die anders denken als ich, oder die Arschlöcher sind. Mit denen muss ich auch umgehen können. Aber das ist dann so. Alles das hat man ja auch. Das muss man auch in Einklang bringen, mit dem, was uns umgibt. Was auch dazu kommt, ist dass ich vielleicht nicht immer konsistent bin, mit dem, was ich denke. Es gibt Momente, da merke ich, du verlässt jetzt deinen Weg. Und du machst jetzt etwas ganz anderes als das, was man eigentlich machen müsstest. Aber in dieser Situation lässt man sich halt von einem anderen Impuls leiten, als dem, den man eigentlich müsste oder das, was in der eigenen Wahrnehmung richtig oder falsch ist.

Wie sie positioniert ist?

FB Was für mich, als ich hierhin gekommen bin, ausschlaggebend war, war der Ort. Und die Leute. Ich fand: «Wow». Wie man mit mir gesprochen hat, worüber man mit mir gesprochen hat, was man von mir wissen wollte und welches Gefühl ich hier hatte. Die Frage nach der Positionierung und wie man sie wahrnimmt hat schon auch damit zu tun, ob man eine Facebookseite oder eine Instagramseite hat? Was wird darauf gezeigt, wer wird darauf gezeigt, wird alles immer gleich gezeigt? Es hat auch damit zu tun, ob die Studiengangsleitung ein Netzwerk hat? Welche Möglichkeit hat die Studiengangsleitung, dieses Netzwerk zu brauchen? Das heißt, man müsste offene Gefäße haben. Wie wann und wo lade ich diese Personen ein? Will ich das machen? Mir nach aussen einen Namen schaffen, Leute einladen, wie die ZHdK? Will ich sein wie die ZHdK? Die haben andere Probleme. Man kann Studierenden schon auf verschiedenen Arten Sicherheit bieten. Ich weiss auch nicht, wie ausschlaggebend es für angehende Studierende ist, bei der Wahl der Schule, dass ihre Dozierenden einen Namen haben.

Nur noch kurz, «Welchen Stellenwert haben visuelle Gestalter in der Gesellschaft?»

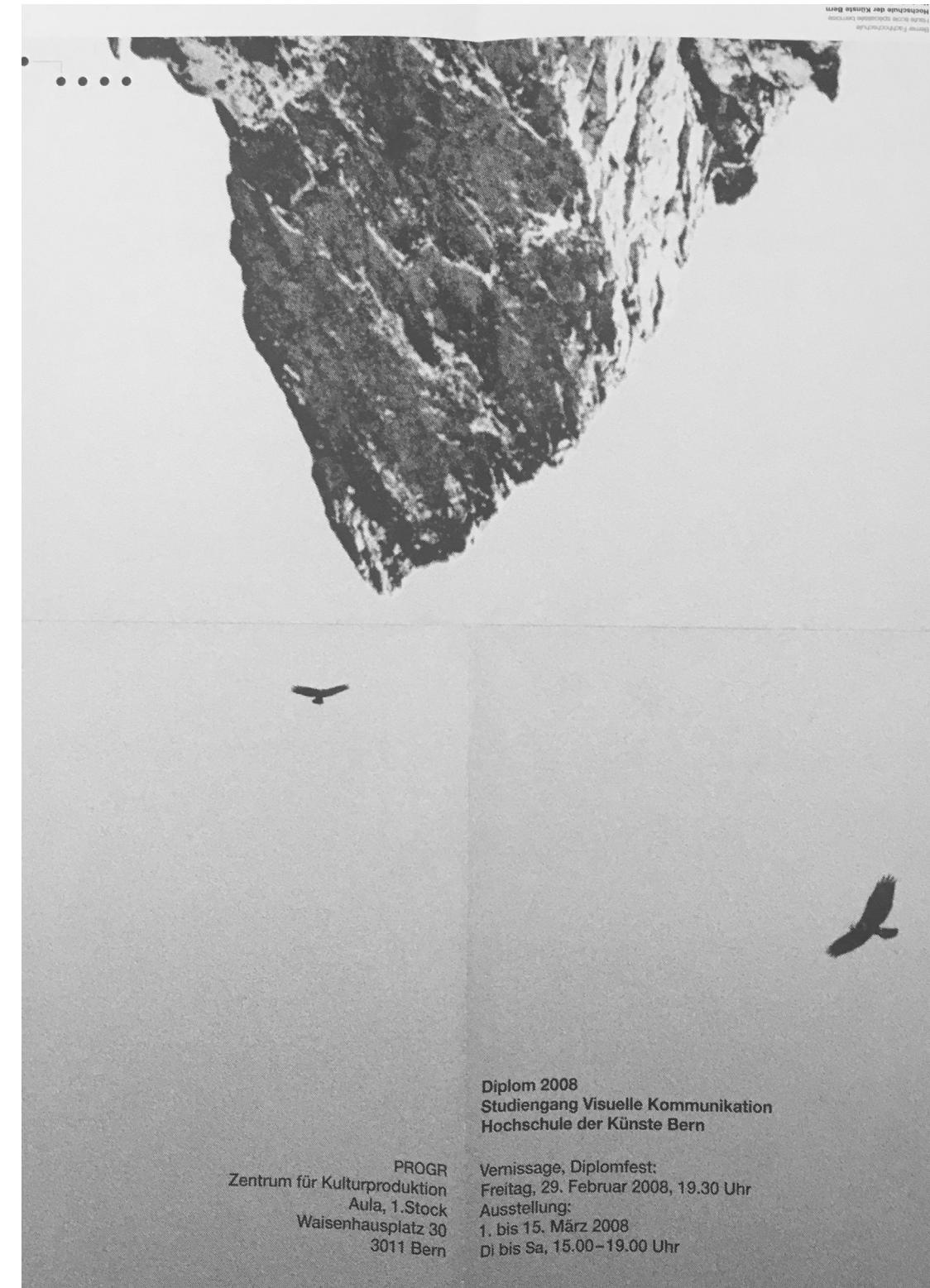
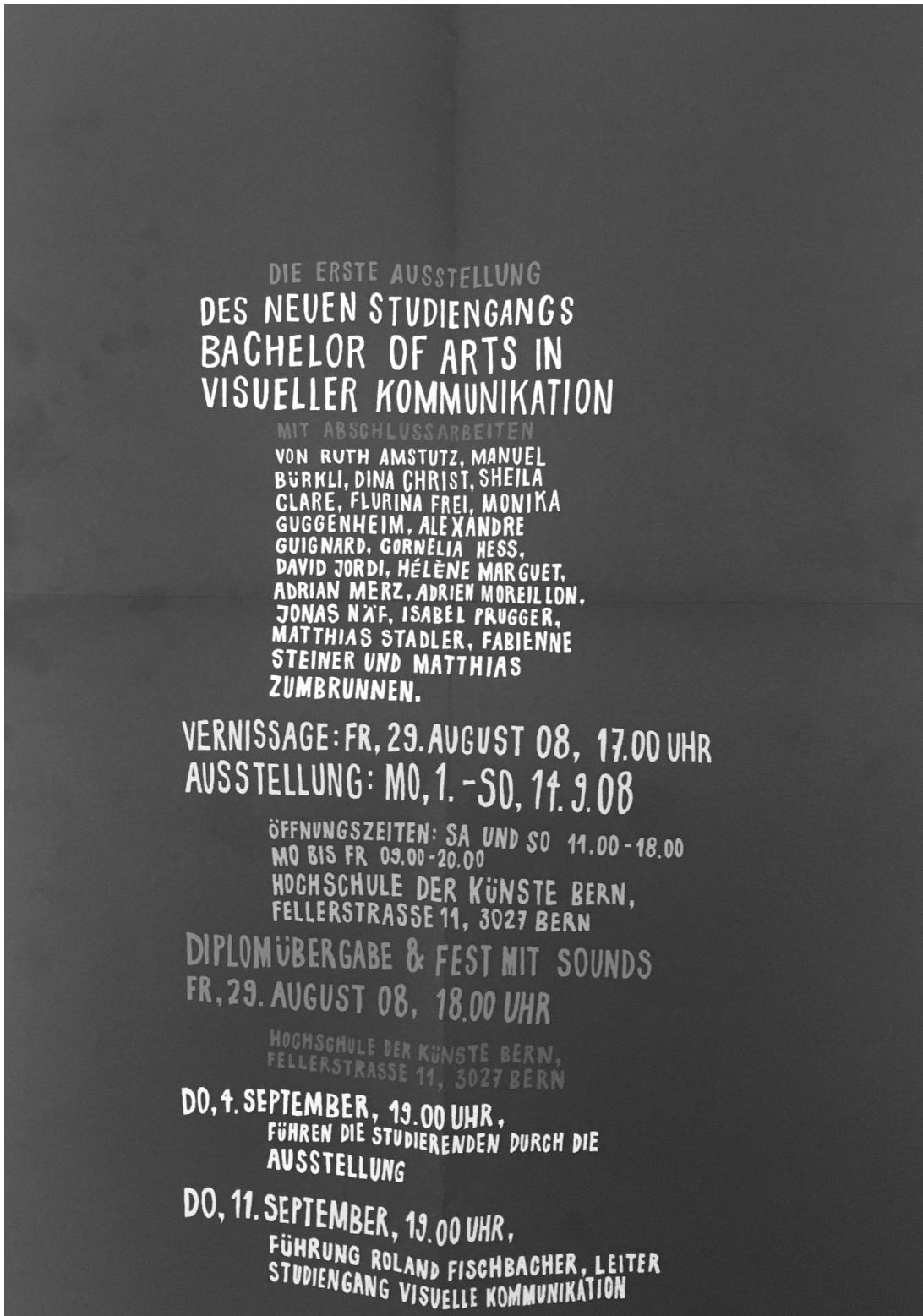
FB Einen hohen!

«Wird das in der Ausbildung thematisiert?»

FB Ja, ich thematisiere das.

Wie siehst du die Zukunftsperspektiven der Studierenden nach der HKB?

FB Gut! Das soll in keiner Art nach dem Studium demotivieren. Im Gegenteil.



Selbstständigkeitserklärung

Wir bestätigen hiermit, dass wir die vorstehende Diplomarbeit selbstständig angefertigt, keine anderen als die angegebenen Hilfsmittel benutzt und sowohl wörtliche, als auch sinngemäss verwendete Textteile, Grafiken oder Bilder kenntlich gemacht haben. Diese Arbeit ist in gleicher oder ähnlicher Form noch keiner anderen Prüfungsbehörde vorgelegt worden.

Bern, den 27. März 2020.

Dominik Lang

Janina Mosimann

Impressum

Theoretische Bachelorthesis

Janina Mosimann

Dominik Lang

Mentorinnen

Corinne Gisel

Nina Paim

common-interest

Lektorat

Sandra Lang

Schrift

Monument Grotesk Medium

Hochschule der Künste Bern

FS/20

Unser Dank

geht ganz besonders an alle Interviewees, namentlich Laurence Rast, Urs Lehni, Roland Fischbacher, Jonas Howald und Franco Bonaventura, die uns Rede und Antwort gestanden sind und ohne die diese Arbeit nicht möglich gewesen wäre. An unsere beiden Mentorinnen Corinne Gisel und Nina Paim, für die motivierenden und konstruktiven Gespräche und ihre tolle Unterstützung während der ganzen Arbeit. An Sandra Lang, für Korrekturlesen aller Texte und an unsere künftigen Praxismentoren Madeleine Stahel und Dominic Fiechter die uns bereits jetzt grossartig Unterstützen und begleiten.

© All Rechte vorbehalten, insbesondere das Recht der Vervielfältigung, Verbreitung und Übersetzung. Kein Teil dieser Arbeit darf in irgend einer Form ohne schriftliche Genehmigung reproduziert oder über elektronische Systeme verbreitet werden. Die Genehmigung ist bei der Hochschule der Künste in Bern einzuholen.

«An important idea not communicated persuasively is like having no idea at all.»